Italienische

[illegible]

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Erster Theil.

Boz'
Sämmtliche Werke.

Sechsundfunfzigster Theil.

Italienische Reisebilder.

Erster Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1846.

Italienische
Reisebilder

von

Boz (Dickens).

Aus dem Englischen

von

Julius Seybt.

Erster Theil.

Leipzig
Verlag von Carl B. Lorck.
1846.

Des Lesers Paß.

Wenn die Leser dieses Bändchens so freundlich sein wollen, ihre Beglaubigungsschriften für die verschiedenen Orte, mit denen sich des Verfassers Erinnerungen beschäftigen werden, von dem Verfasser selbst zu nehmen, so wird ihre Phantasie diese Plätze vielleicht mit größerem Genuß und mit besserer Einsicht in das, was sie zu erwarten haben, besuchen.

Schon viele Bücher sind über Italien geschrieben, Mittel gewährend, die Geschichte dieses interessanten Landes und seine zahllosen Erinnerungen zu studiren. Ich nehme nur wenig Rücksicht auf dieses Magazin des Wissens, denn ich betrachte es durchaus nicht als nothwendige Folge meiner Einsicht in diese Vorräthe, daß ich die leicht zugänglichen vor den Augen meiner Leser ausbreiten sollte.

Auch wird man in diesem Bändchen keine ernste Untersuchung über die gute oder schlechte Regierung dieses Landes in irgend einem seiner Theile finden. Kein Besucher des schönen Landes wird sich einer starken Ueberzeugung über diese Sache entziehen

können; aber da ich mich während meines Aufenthaltes dort als Fremder jeder Discussion über derartige Fragen mit Italienern, welchem Stande sie auch angehören mochten, enthielt, so möchte ich auch jetzt diese Saite lieber nicht berühren.

Während meines zwölfmonatlichen Aufenthaltes in Genua fand ich nie, daß ihrem Wesen nach eifersüchtige Behörden mich mit Mistrauen betrachtet hätten; und es sollte mir Leid thun, wenn ich ihnen Gelegenheit gäbe, ihre arglose Höflichkeit gegen mich oder gegen irgend einen meiner Landsleute zu bereuen.

Es giebt wahrscheinlich kein berühmtes Kunstwerk in ganz Italien, welches nicht leicht unter einem Berg von Papier, bedruckt mit Dissertationen über dasselbe, begraben werden könnte. Daher werde ich auch, obgleich ich ein großer Bewunderer der Malerei und der Sculptur bin, nicht lange bei der Beschreibung von berühmten Gemälden und Standbildern verweilen.

Dieses Buch ist eine Reihe von schwachen Spiegelbildern — bloßer Schatten im Wasser — von Orten, welche die Einbildung der meisten Menschen mehr oder weniger anziehen, mit denen sich die meinige seit Jahren beschäftigt hat, und die für Alle einiges Interesse haben. Die Beschreibungen wurden größtentheils an Ort und Stelle niedergeschrieben und von Zeit zu Zeit in Privatbriefen nach Hause geschickt. Ich erwähne das nicht als eine Entschuldigung der etwaigen Mängel des Werkchens, denn es wäre keine, sondern blos als eine Gewährleistung für den Leser, daß sie wenigstens niedergeschrieben worden, als der Verfasser erfüllt war von dem, was er sah, und noch beherrscht von den neuesten und frischesten Eindrücken.

Zeigen sie irgendwo eine phantastische und träumerische Färbung, so wird der Leser vielleicht voraussetzen, daß sie geschrieben worden im Schatten eines sonnigen Tages, inmitten der Gegenstände, von denen sie handeln, und sie werden ihm darum nicht weniger gefallen, daß sie dies örtliche Gepräge tragen.

Ich hoffe nicht, daß Bekenner des römisch-katholischen Glaubens irgend etwas, was in diesem Büchelchen vorkommen wird, mißverstehen könnten. In einem meiner frühern Werke habe ich mein Möglichstes gethan, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und ich hoffe, daß sie in diesem auch gegen mich gerecht sein werden. Wenn ich ein Schauspiel erwähne, das mir absurd oder abstoßend vorkommt, so suche ich nicht es mit einem wesentlichen Bestandtheile ihres Glaubens in Verbindung zu bringen. Wenn ich von den Ceremonien der heiligen Woche spreche, so spreche ich nur von ihrer Wirkung und fordere den guten und gelehrten Doctor Wiseman nicht auf, ihre Bedeutung darzulegen. Wenn ich einen Widerwillen gegen Nonnenklöster für junge Mädchen verrathe, welche der Welt entsagen, ehe sie dieselbe geprüft und gekannt haben, oder an der ex officio Heiligkeit aller Priester und Mönche zweifele, so thue ich nicht mehr als viele gewissenhafte Katholiken im Ausland und im Inland thun.

Ich habe diese Bilder mit Schatten im Wasser verglichen und ich möchte gern hoffen, daß ich nirgends das Wasser so sehr aufgeregt habe, um die Schatten zu zerstören. Ich kann niemals verlangen, auf besserem Fuß mit allen meinen Freunden zu stehen, als jetzt, wo abermals auf meinem Pfad sich ferne Berge erheben; denn ich brauche nicht anzustehen offen zu sagen, daß ich

jetzt, bestrebt einen kurzen Irrthum wieder zu verbessern, den ich vor nicht langer Zeit beging, indem ich die alten Verhältnisse zwischen mir und meinem Leser störte und für einen Augenblick meine alte Beschäftigung verließ, sie jetzt in der Schweiz wieder freudig aufnehmen will, wo ich während eines zweiten Jahres der Abwesenheit die Gegenstände, die ich im Kopfe habe, ohne Unterbrechung ausarbeiten und zugleich, während mein englisches Publikum im Hörbereiche bleibt, meine Kenntniß eines schönen und für mich unaussprechlich anziehenden Landes weiter ausdehnen kann.

Ich mache dies Buch so zugänglich als möglich, weil es mir eine große Freude wäre, wenn ich hoffen könnte, durch seine Vermittelung meine Eindrücke mit manchen Eindrücken der Vielen zu vergleichen, welche in späterer Zeit mit Theilnahme und Entzücken die Gegenden, die ich beschrieben, besuchen werden.

Und ich habe jetzt nur noch nach Paßmanier meines Lesers Portraits zu skizziren, welche ich vermuthungsweise für beide Geschlechter wohl folgendermaßen entwerfen darf:

Haare:	blond
Gesichtsfarbe:	lebhaft
Augen:	sehr heiter
Nase:	nicht gerümpft
Mund:	lächelnd
Gesicht:	fröhlich
Allgemeiner Ausdruck:	außerordentlich angenehm.

Durch Frankreich.

An einem schönen Sonntag-Morgen im hohen Sommer und im Wetter des Jahres 1844 war es, mein guter Freund, als — erschrecken Sie nicht — nicht als man zwei Reisende langsam durch jene malerische und hindernißreiche Gegend schreiten sah, durch welche das erste Kapitel einer mittelalterlichen Novelle gewöhnlich erreicht wird, — sondern als man einen englischen Reisewagen von anständiger Größe, ganz frisch angekommen aus den schattigen Hallen des Pantechnikons unweit Belgrave Square in London, zum Thore des Hotel Maurice in der Straße Rivoli in Paris herausfahren sah — dieses man war nämlich ein sehr kleiner französischer Soldat; denn ich sah, wie er den Wagen anguckte.

Ich bin nicht mehr verpflichtet zu erklären, warum die englische Familie, die in und auf diesem Wagen reiste, von allen guten Tagen in der Woche gerade am Sonntage aufbrach, als ich gehalten bin, einen Grund dafür anzuführen, warum alle kleinen Leute in Frankreich Soldaten und alle großen Leute Postillone sind: eine unfehlbare Regel. Daß sie aber für das, was sie tha-

ten, irgend einen Grund hatten, bezweifle ich nicht; und wie Ihr wißt, war ihr Grund überhaupt so zu erscheinen der, daß sie in dem schönen Genua ein Jahr lang leben wollten und daß das Haupt der Familie sich vorgenommen, während der Zeit herumzustreifen, wo seine Wanderlust ihn hintrieb.

Und es wäre mir ein geringes Vergnügen gewesen, der Bevölkerung von Paris im Allgemeinen zu erklären, daß ich dieses Familienhaupt sei und nicht jene freudestrahlende Verkörperung von guter Laune, die neben mir saß in der Person eines französischen Couriers, — des besten aller Diener und des freundlichsten aller Menschen! Die Wahrheit zu gestehen, er sah viel patriarchalischer aus als ich, der im Schatten seiner stattlichen Gegenwart zu gar keiner Bedeutung zusammenschrumpfte.

Natürlich zeigte sich sehr wenig in dem Aussehen von Paris, wie wir an der unheimlichen Morgue vorüber und über den Pont neuf rollten, was uns über unsere Sonntagsreise hätte Vorwürfe machen können. In den Weinschenken (ein Haus um das andere) herrschte geräuschvollster Verkehr; Zeltdächer wurden ausgebreitet und Tische und Stühle geordnet vor den Cafés in Voraussicht auf Eis und kühle Getränke Bedürfende in der späteren Zeit des Tages. Schuhputzer waren geschäftig auf den Brücken; Läden waren offen; Karren und Wagen rasselten auf und ab; die engen, steilen, trichterförmigen Straßen über dem Fluß waren eben so viele Perspectiven von Menschengedränge und Lärm, von bunten Nachtmützen, Tabakspfeifen, Blousen, großen Stiefeln und zottigen Köpfen; nichts zeigte den Tag der Ruhe an; außer etwa hier und da das Erscheinen einer Familie, die auf einer Land-

partie begriffen in einen alten und schwerfälligen Einspänner eingepfercht war; oder der Anblick eines beschaulichen Feiertagmachers im ungenirtesten Neglige, der sich aus dem niedern Dachfenster herauslehnte und in ruhiger Erwartung das Trocknen seiner neugewichsten Schuhe auf dem kleinen Fensterbrete außen (wenn es ein Herr war) oder das Trocknen ihrer Strümpfe in der Sonne (wenn es eine Dame war) beobachtete.

Ist man einmal über das nie zu vergessende oder nie zu vergebende Pflaster hinaus, welches Paris umgiebt, so sind die ersten drei Reisetage nach Marseille zu ruhig und einförmig genug. Nach Sens. Nach Avallon. Nach Chalons. Eine Skizze von den Erlebnissen eines Tages ist eine Skizze von allen dreien; und hier ist sie.

Wir haben vier Pferde und einen Postillon, der eine sehr lange Peitsche hat und der seinen Postzug etwa wie der Courier von St. Petersburg im Circus von Astley oder Franconi fährt; nur daß er auf seinem Pferde sitzt anstatt zu stehn. Die ungeheuern Kanonenstiefeln, welche diese Postillone tragen, sind zuweilen ein oder zwei Jahrhunderte alt und stehen in so lächerlichem Misverhältnisse zu dem Fuße ihres Trägers, daß der Sporn, welcher am Absatz angebracht ist, zuweilen auf die Mitte der Wade des Postillons zu stehen kommt. Der Mann tritt oft aus dem Stall mit der Peitsche in der Hand und in Schuhen und trägt mit beiden Händen einen Stiefel nach dem andern heraus und setzt sie mit großem Ernste auf die Erde neben das Pferd, bis Alles fertig ist. Wenn das der Fall ist, — und, o Himmel, welchen Lärm sie dazu machen! — steigt er mit seinen Schuhen in die

Stiefeln oder läßt sich von ein paar Freunden hineinheben; dann ordnet er die Zugstricke des Geschirrs, mit erhabener Arbeit verziert — durch die Bemühungen der zahllosen Tauben in den Ställen —; bringt alle Pferde zum Bäumen und Ausschlagen; klatscht mit der Peitsche wie ein Verrückter; schreit „en route — hi!“ und fort geht es. Man kann darauf rechnen, daß er sich mit seinem Pferde veruneinigt, ehe wir sehr weit sind; und dann nennt er es Dieb, Räuber, Schwein und was sonst alles, und schlägt es um den Kopf, als ob es von Holz wäre.

In den ersten zwei Tagen zeigt sich wenig mehr als eine Abwechselung in der Landschaft. Aus einer öden Ebene kommt man in eine endlose Allee und aus der endlosen Allee wieder in die öde Ebene. Eine Menge Reben sieht man auf freiem Felde, aber von niedrigem Wuchs und nicht in Guirlanden, sondern an geraden Stöcken gezogen. Unzählige Bettler giebt es überall; aber eine außerordentlich dünne Bevölkerung und weniger Kinder als ich irgendwo getroffen. Ich glaube nicht, daß wir hundert Kinder zwischen Paris und Chalons sahen. Wunderliche alte Städte mit Zugbrücken und Mauern; mit seltsamen kleinen Thürmchen an den Ecken, gleich fratzenhaften Gesichtern, als ob die Mauer eine Maske genommen hätte und in den Graben hinabstarrte; andere sonderbare kleine Thürme in Gärten und Feldern und am Ende von Heckengängen und in Bauerhöfen: immer alleinstehend und stets rund mit einem spitzen Dach und niemals zu irgend einem Zweck benutzt; verfallene Gebäude aller Art; zuweilen ein Stadthaus, zuweilen eine Wache, zuweilen ein Wohnhaus, zuweilen ein Chateau mit einem von Unkraut überwucherten Garten, reich an Lö-

wenzahn und überwacht von Thürmen mit Lichtauslöscher-Dächern und kleinen blinzenden Fenstern. Das sind die immer wiederkehrenden Gegenstände, die das Auge sieht. Zuweilen kommen wir an einer Dorfschenke vorüber mit einer dazu gehörenden verfallenden Mauer und einer vollständigen Stadt von Nebengebäuden, und über dem Thore steht: Stallung für sechzig Pferde; ja, und sechzig Dutzend könnten hier Stallung finden, wären nur überhaupt Pferde vorhanden, die einen Stall suchten, oder Jemand, der hier rastete, oder nur Etwas, was sich regte, außer dem weinverkündenden Busch da oben. Der Busch, der langsam im Winde schwankt, in träger Harmonie mit der ganzen Umgebung und gewiß nie im frischen Greisenalter, obgleich er immer so alt ist, daß er in Stücke fällt. Und den ganzen Tag lang fahren seltsame kleine schmale Wagen in Reihen von sechs oder acht, mit Käse aus der Schweiz beladen und oft alle nur von einem Mann oder sogar nur einem Knaben beaufsichtigt — und der sitzt oft schlafend auf dem ersten — klingelnd vorüber: schläfrig läuten die Pferde die Glocken an ihrem Geschirr und sehen gerade aus, als ob sie glaubten — und gewiß thun sie es — ihre großen blauen wollenen Decken von ungeheurer Schwere und Dicke mit ein Paar wunderlichen Hörnern auf dem Kummt wären viel zu warm für Hochsommerwetter.

Dann kommt die Diligence zwei oder drei Mal des Tages: mit den staubigen Außenpassagieren in blauen Blousen gleich Fleischern und den Drinsitzenden mit weißen Nachtmützen, und seinem Cabriolet auf dem Dach, nickend und schüttelnd wie eines Blödsinnigen Kopf, und den Jung-Frankreichs-Passagieren, aus dem Fenster schauend mit Bärten bis auf die Brust und blauen Bril-

len, die gar grausig ihre kriegerischen Augen bedecken, und sehr dicken Stöcken fest von der nationalen Faust umschlossen. Dann die Mallepost mit zwei Passagieren nur, die mit einer wirklichen und guten Teufelsschnelle dahin ras't und in einem Nu uns aus den Augen ist. Dann und wann stolpern behäbige alte Curé's vorbei in so wunderlichen, rostigen, moderigen, klappernden Kutschen, wie ein Engländer sich gar nicht denken kann. Und knochige Frauen wanken an öden Orten herum, eine weidende Kuh am Strange haltend, oder grabend und hackend, oder mit Feldarbeit gröberer Art beschäftigt, oder als echte Schäferinnen mit ihren Heerden — und um einen gehörigen Begriff von dieser Beschäftigung und diesen Leuten zu erlangen, braucht man nur ein Hirtengedicht und ein Hirtenbild herzunehmen und sich das zu denken, was dieser Darstellung am allerausgesuchtesten und entschiedensten unähnlich ist.

Ihr seid abgestumpft genug, wie gewöhnlich auf der letzten Station des Tages, dahin gefahren; und die sechsundneunzig Glocken der Pferde — vierundzwanzig bei jedem — haben euch einschläfernd eine halbe Stunde lang ins Ohr geläutet; und es ist eine sehr alltägliche, einförmige und langweilige Geschichte geworden; und ihr habt schon ernstlich darüber nachgedacht, was man euch wohl auf der nächsten Station vorsetzen werde, wenn hinten am Ende der langen Allee, durch welche ihr fahrt, die erste Anzeige einer Stadt in Gestalt einiger zerstreuten Hütten erscheint und der Wagen über ein entsetzlich unebenes Pflaster zu rasseln beginnt. Als ob der Wagen ein großes Feuerwerk wäre und der bloße Anblick eines rauchenden Schornsteins es angezün-

det hätte, geht jetzt ein Lärm los, als säße der leibhaftige Teufel darin. Klack, klack, klack. Klack=klack=klack. Klick=klack. Klick=klack. Halloh! Halloh! Vite! Voleur! Brigand! Hi hi hi! En r-r-r-r-r-route! Peitsche, Kutscher, Steine, Bettler, Kinder; klack, klack, klack; heda! halloh! Charité pour l'amour de Dieu! Klick=klack=klick=klack; klick, klick, klick; Bumps, puff, krach, puff, klick=klack; um die Ecke, die enge Straße hinauf, den gepflasterten Berg hinab auf der andern Seite; in die Gosse; bumps, bumps; puff, klick, klick, klick; klack, klack, klack; in die Ladenfenster auf der linken Seite der Straße und dann erst mit weiter Wendung in den hölzernen Thorweg zur Rechten; rumpel, rumpel, rumpel; trapp, trapp, trapp; klick, klick, klick; und hier sind wir im Hofe des Hôtels de l'Ecu d'Or; abgenutzt, verloschen, rauchend, ausgegangen, todt; doch manchmal noch ganz unerwartet auffahrend und aufblitzend, aber ohne daß etwas weiter daraus wird — wie ein Feuerwerk bis zuletzt!

Die Wirthin des Hôtels de l'Ecu d'Or ist da; und der Wirth des Hôtels de l'Ecu d'Or ist da; und die Ausgeberin des Hôtels de l'Ecu d'Or ist da; und ein Herr mit einer lackirten Mütze und einem rothen Bart, der im Hôtel de l'Ecu d'Or wohnt, ist da; und Monsieur le Curé geht in einer Ecke des Hofes allein auf und ab, mit einem dreieckigen Hute auf dem Kopfe, einem schwarzen Mäntelchen auf dem Rücken und einem Buche in der einen und einem Regenschirme in der andern Hand; und Alle, außer Monsieur le Curé, sperren Mund und Augen auf in Erwartung der Oeffnung der Kutschenthüre. Der Wirth des Hôtels de l'Ecu d'Or liebt den Courier so sehr, daß er kaum erwarten

kann, bis er vom Bock steigt, und seine Beine und Stiefelabsätze umarmt, während er herabkommt. „Mein Courier! Mein wackerer Courier! Mein Freund! mein Bruder!“ Die Wirthin liebt ihn, die Ausgeberin segnet ihn, der Kellner verehrt ihn. Der Courier fragt, ob sein Brief angekommen ist? Natürlich, natürlich. Sind die Zimmer bereit? Natürlich, natürlich. Die besten Zimmer für meinen wackern Courier; die Staatszimmer für meinen braven Courier; das ganze Haus steht meinem besten Freunde zu Diensten! Seine Hand verläßt den Wagenschlag noch nicht, und er stellt noch eine Frage, um die Erwartung zu steigern. Ueber den Rock trägt er eine grünlederne Tasche an einem Riemen. Die Herumstehenden betrachten sie; einer berührt sie. Sie ist ganz angefüllt mit Fünffrankenthalern. Ein Gemurmel der Bewunderung rauscht durch die Schaar der Knaben. Der Wirth fällt dem Courier um den Hals und drückt ihn an die Brust. Er ist viel dicker geworden, sagt er. Er sieht so frisch und gesund aus!

Der Schlag geht auf. Athemlose Erwartung. Die Dame vom Hause steigt aus! Ah, die liebe Dame! Die schöne Dame! Die Schwester der Dame vom Hause steigt aus. Großer Gott, Mamsell ist reizend! Erster kleiner Knabe steigt aus. O, was für ein hübscher kleiner Junge! Erstes kleines Mädchen steigt aus. Ach, das reizende Kind! Zweites kleines Mädchen steigt aus. Die Wirthin, dem schönsten Trieb unserer gemeinsamen Menschennatur nachgebend, hebt es in ihren Armen in die Höhe! Zweiter kleiner Knabe steigt aus. O, der liebe Junge! Ach, die niedlichen kleinen Leute! Das Wickelkind wird herausgereicht.

Das Engelskind! Das Wickelkind hat Alles übertroffen. Das ganze Entzücken wendet sich auf das Wickelkind! Dann steigen die beiden Kindermädchen heraus; die Begeisterung steigert sich bis zum Wahnsinn und die ganze Familie wird die Treppe hinauf getragen, wie auf einer Wolke; während die Lungerer unten im Hofe sich um den Wagen drängen und hinein gucken und um ihn herum gehen und ihn anfühlen. Denn es ist schon etwas, einen Wagen anzufühlen, in dem so viel Leute gesessen haben. Das ist eine Hinterlassenschaft für Kinder und Kindeskinder.

Die Zimmer sind im ersten Stock, außer der Kinderstube für die Nacht, einem großen öden Saale mit vier oder fünf Betten darin! Durch einen dunkeln Gang, zwei Stufen hinauf, vier hinab, an einem Brunnen vorüber, über einen Balkon und in die Thür neben dem Stalle. Die andern Schlafzimmer sind groß und luftig; jedes mit zwei kleinen Bettstellen, geschmackvoll wie die Fenster mit roth und weißen Vorhängen geziert. Der Salon ist prächtig. Der Tisch ist schon für drei gedeckt; und die Servietten sind gebrochen wie dreieckige Hüte. Der Fußboden ist von rothen Ziegeln: Teppiche fehlen, und von den Möbeln ist nicht viel zu sagen; aber Ueberfluß ist da an Spiegeln, und große Vasen mit künstlichen Blumen unter Glasglocken, und eine Menge Uhren. Die ganze Reisegesellschaft ist in Bewegung. Vorzüglich der wackere Courier ist überall; er sieht nach den Betten, muß sich von seinem lieben Bruder, dem Wirth, Wein die Gurgel hinabgießen lassen und findet Gurken — immer Gurken; weiß der Himmel, wo er sie findet — mit denen er herumgeht, eine in jeder Hand, wie einen Marschallstab.

Es ist servirt. Wir haben eine sehr dünne Suppe; sehr große Brote — eins für Jeden; einen Fisch; dann vier Schüsseln; dann Geflügel; dann Nachtisch; und keinen Mangel an Wein. In den Schüsseln ist nicht viel; aber die Gerichte sind sehr gut und immer sogleich fertig. Wenn es fast dunkel ist, tritt der wackere Courier, nachdem er die beiden Gurken, in den Inhalt einer ziemlich großen Oelflasche und in den einer Weinflasche geschnitten, verzehrt hat, aus seinem Versteck unten heraus und schlägt einen Besuch des Domes vor, dessen massenhafter Thurm auf den Hof des Gasthauses herabsieht. Wir machen uns auf den Weg; und sehr feierlich und großartig nimmt sich die Kirche aus in der Dämmerung; so dämmerhaft zuletzt, daß der höfliche alte Sakristan mit dem Todtenkopfgesicht ein winziges Stückchen Licht anbrennt, um zwischen den Gräbern herumzustolpern — und sieht unter den düstern Säulen aus wie ein verirrtes Gespenst, das sein eigenes Grab sucht.

Wie wir zurückkehren, sehen wir die niedere Dienerschaft des Gasthofes unter dem Balkon im Freien an einem großen Tisch zu Abend essen; das Gericht ist ein Ragout aus Fleisch und Gemüse, rauchend in dem eisernen Kessel, in dem es gekocht, aufgetragen. Sie haben einen Krug dünnen Wein und sind sehr lustig; lustiger als der Herr mit dem rothen Barte, der Billard spielt in dem lampenerhellten Zimmer, links im Hofe, wo Schatten mit Queues in der Hand und Cigarren im Munde beständig vor den Fenstern vorbeischweben. Immer noch geht der hagere Curé mit Buch und Regenschirm auf und ab, immer noch allein. Und da geht er noch, und dort klappern die Billardbälle, nachdem wir lange schon schlafen.

Um sechs Uhr schon am andern Morgen sind wir auf den Beinen. Herrliches Wetter, den Schmutz des gestrigen Tages am Wagen beschämend, wenn irgend etwas einen Wagen in einem Lande beschämen könnte, wo Wagen niemals gewaschen werden. Alles ist munter und rührig; und während wir unser Frühstück beendigen, kommen die Pferde aus dem Posthause in den Hof geklingelt. Alles, was aus dem Wagen genommen worden, wird wieder hineingethan. Der wackere Courier meldet, daß Alles bereit sei, nachdem er durch jedes Zimmer gegangen und sich überall umgesehen, um sich zu überzeugen, daß nichts zurückbleibt. Alles steigt ein; Alles, was zum Hôtel **de l'Ecu d'Or** gehört, ist wieder entzückt. Der wackere Courier läuft ins Haus, um ein Päckchen mit kaltem Geflügel, Schinkenschnitten, Brot und Biscuit zum Lunch zu holen, reicht es in die Kutsche und eilt wieder zurück.

Was hat er jetzt in der Hand? Wieder Gurken? Nein. Einen langen Zettel. Es ist die Rechnung.

Der wackere Courier hat diesen Morgen zwei Gürtel: der eine trägt die Geldtasche, der andere eine tüchtige Lederflasche, bis zum Stöpsel gefüllt mit dem besten leichten Bordeaux des Hauses. Er bezahlt niemals die Rechnung eher, als bis diese Flasche voll ist. Dann macht er seine Ausstellungen.

Er macht jetzt seine Ausstellungen, und mit Lebhaftigkeit. Er ist immer noch des Wirthes Bruder, aber von einem andern Vater und einer andern Mutter. Er ist ihm nicht mehr so nahe verwandt, wie gestern Abend. Der Wirth kratzt sich hinter den Ohren. Der wackere Courier zeigt auf gewisse Ziffern in der

Rechnung, und giebt zu verstehen, daß, wenn sie so blieben, das Hôtel de l'Ecu d'Or von jetzt an und in alle Ewigkeit ein Hotel de l'Ecu de Cuivre sein werde. Der Wirth geht in ein kleines Comptoir. Der wackere Courier folgt ihm, zwingt ihm die Rechnung und eine Feder in die Hand und spricht schneller und eifriger, als je. Der Wirth nimmt die Feder. Der Courier lächelt. Der Wirth ändert etwas. Der Courier reißt einen Witz. Der Wirth ist zärtlich, aber nicht mit Schwäche. Er trägt es wie ein Mann. Er schüttelt seinem wackern Bruder die Hand, aber umarmt ihn nicht. Aber doch liebt er seinen Bruder; denn er weiß, daß er in guter Zeit diese Straße mit einer andern Familie zurückkommen wird, und sieht voraus, daß sein Herz sich wieder nach ihm sehnen wird. Der wackere Courier geht noch einmal um den Wagen herum, besieht den Hemmschuh, untersucht die Stricke, steigt hinauf, giebt das Zeichen, und fort geht's!

Es ist Markttag. Der Markt wird auf dem kleinen Platze vor dem Dome gehalten. Er ist gedrängt voll von Männern und Weibern, in Blau, in Roth, in Grün, in Weiß; von leinwandüberdachten Ständen und flatternden Waaren. Das Landvolk steht herum, vor sich die reinlichen Körbe. Hier die Spitzenverkäufer; dort die Butter- und Eierverkäufer; hier die Obstweiber; da die Schuhmacher. Der ganze Platz sieht aus, als wäre er die Bühne eines großen Theaters, als wäre der Vorhang eben aufgegangen zum Beginn eines malerischen Ballets. Und da ist auch noch der Dom: wie eine Dekoration, ganz ernst, gebräunt, zernagt und kalt, auf das Pflaster dort ein paar blutrothe Tropfen streuend, wie die Morgensonne, durch ein kleines Fenster auf der Ostseite

sich hereinstehlend, durch ein paar gemalte Scheiben auf der Westseite bricht.

In fünf Minuten sind wir an dem eisernen Kreuze mit einem Stückchen Rasen zum Knieen davor vorüber, an den letzten Häusern der Stadt; und jetzt wieder auf der Straße.

Lyon. Die Rhone und die Hexe von Avignon.

Chalons ist ein hübscher Rastort, wegen seines guten Gasthofes am Ufer des Flusses und der kleinen Dampfboote, gar schmuck roth und grün angestrichen, welche darauf kommen und gehen: das giebt ein angenehmes und erfrischendes Schauspiel nach dem staubigen Wege. Aber außer wenn ihr auf einer ungeheuern Ebene wohnen wollt, mit krummen Reihen von wetterzerrissenen Pappeln, die aus der Ferne wie Kämme mit zerbrochenen Zähnen aussehen, und außer wenn ihr gern euer ganzes Leben zubringen wollt, ohne die Möglichkeit einmal bergauf zu gehen, oder überhaupt etwas anderes hinaufzusteigen, als Treppen, so wird euch schwerlich Chalons als Wohnort gefallen.

Wahrscheinlich aber wird es euch noch besser erscheinen, als Lyon, welches ihr, wenn es euch sonst gefällt, in einem der vorerwähnten Dampfschiffe in acht Stunden erreichen könnt.

Welch' eine Stadt Lyon ist! Ihr sprecht von Leuten, denen

es zu gewissen unglücklichen Zeiten ist, als wären sie aus den Wolken gefallen! Hier ist eine ganze Stadt, die wie vom Himmel herabgefallen ist, nachdem sie erst, wie andere Steine, die aus jener Region herabkommen, aus Morästen und öden Flecken, unheimlich anzusehen, zusammengelesen worden! Die zwei großen Straßen, durch welche die zwei großen Ströme stürzen, und alle die kleinen Straßen, deren Name Legion ist, lagen da, kochend und rauchend im Sonnenbrande. Die Häuser hoch und groß, schmutzig über alle Maaßen, verrottet wie alte Käse und eben so dicht bevölkert. Bis zu der Spitze der Hügel hinauf, welche die Stadt eng einschließen, drängen sich diese Häuser, und die Wesen darin lagen faullenzend in den Fenstern und trockneten ihre zerlumpten Kleider auf Stangen und krochen zu den Thüren herein und hinaus und traten heraus, um auf dem Pflaster mühsam kärgliche Luft zu schöpfen, und schlichen zwischen hohen Haufen und Ballen verlegener und stockiger Waaren hindurch, und lebten oder starben vielmehr nicht, bis ihre Zeit kommen werde, unter dieser luftleeren Luftpumpen-Glocke. Alle Fabrikstädte zu einer verschmolzen würden kaum den Eindruck wiedergeben, den Lyon auf mich machte: denn alle Eigenschaften einer ausländischen Stadt, wo Abzugkanäle und Kehrbesen noch nicht erfunden sind, schienen hier auf das angeborne Elend der Fabrikstadt gepfropft zu sein; und daraus entstehen Früchte, denen ich gern ein paar Meilen aus dem Wege gehen würde, um sie nicht noch einmal zu sehen.

In der Kühle des Abends — oder vielmehr in der erstorbenen Hitze des Tages — gingen wir nach dem Dome, wo verschiedene alte Weiber und ein paar Hunde beschaulich verweilten. Hin-

sichtlich der Reinlichkeit war kein Unterschied zwischen dem steinernen Fußboden der Kirche und der Straßen zu bemerken; auch ein wächserner Heiliger war vorhanden, in einem kleinen Kasten, wie eine Schiffskoje mit einer Glasthüre davor, eine Figur, mit der Madame Tussaud sich um keinen Preis würde abgeben wollen und deren sich selbst die Westminsterabtei hätte schämen können. Wenn ihr Alles von der Architektur dieser Kirche oder einer andern, ihren Erbauern, ihrer Größe, ihrem Reichthum und ihrer Geschichte wissen wollt, so steht es ja geschrieben in Murray's Führer, und ihr könnt es dort lesen und ihm dafür danken, wie ich es that!

Aus demselben Grunde würde ich auch die merkwürdige Glocke im Lyoner Dome nicht erwähnen, wäre es nicht des kleinen Irrthums wegen, in den ich bei diesem Kunstwerke fiel. Der Sakristan der Kirche wollte sie mir durchaus zeigen; theils wegen der Ehre des Domes und der Stadt, und vielleicht auch, weil er einen Antheil an dem Führergeld hatte, welches wir dann mehr geben mußten. Wie dem immer sein mag, die Uhr wurde in Bewegung gesetzt, worauf eine Unmasse kleiner Thüren aufflog und zahllose kleine Figuren herausstolperten und wieder zurückfuhren mit jener eigenthümlichen Ungewißheit, was sie zu thun hätten, und jenem Zucken in ihren Bewegungen, welches Figuren, die durch Uhrwerke bewegt werden, immer anhängt. Unterdessen erklärte der Sakristan diese Wunder und zeigte sie uns nach der Reihe mit seinem Stabe. In der Mitte war die Jungfrau Maria, und dicht neben ihr ein Loch, wie in einem Taubenschlag, aus dem eine andere und sehr häßliche Puppe so plötzlich herausfuhr, wie ich es nimmer gesehen, bei dem Anblicke der Jung-

frau wieder verschwand und ihre kleine Thür heftig hinter sich zuschlug. In der Meinung, dies sei eine symbolische Darstellung des Sieges über Sünde und Tod, und durchaus nicht abgeneigt zu zeigen, daß ich in der Sache vollkommen unterrichtet sei, sagte ich, schnell dem Führer das Wort aus dem Munde nehmend: „Aha! Der böse Geist. Ganz recht. Er ist sehr bald abgethan.“

„Pardon, Monsieur,“ sagte der Sakristan, mit einer höflichen Handbewegung gegen das kleine Thürchen, als ob er Jemand vorstellte, „der Engel Gabriel!“

Kurz nach Tagesanbruch am nächsten Morgen fuhren wir mit einer Schnelligkeit von vier Meilen in der Stunde die pfeilschnelle Rhone hinab in einem sehr schmutzigen Dampfschiffe voller Waaren und mit nur drei oder vier andern Passagieren als Reisegefährten. Unter ihnen war der merkwürdigste ein lächerlicher, alter, demüthig aussehender, knoblauchessender, unendlich höflicher Chevalier, mit einem Stückchen schmutzigen rothen Bandes in dem Knopfloche, als ob er es hineingeknüpft hätte, um sich an etwas zu erinnern: gerade wie Tom Noddy in der Farce Knoten in sein Taschentuch schlingt.

Während der letzten zwei Tage hatten wir große düstere Hügel, die ersten Vorläufer der Alpen, in der Ferne grauen sehen. Jetzt schossen wir neben ihnen hin: zuweilen dicht an ihrer Seite, zuweilen lag noch ein sanfterer Abhang zwischen uns und ihnen, bedeckt mit Weinbergen. Dörfer und kleine Städte hoch droben in der Luft mit großen Olivenwäldern, die man durch die luftigen offenen Thürme ihrer Kirchen erblickte, während Wolken langsam über die steile Höhe hinter ihnen strichen; ver-

fallene Burgen auf jeder Höhe und zerstreute Häuser in den Schluchten und Spalten der Hügel machten das Schauspiel sehr schön. Auch ließ ihre große Höhe die Gebäude sehr niedlich erscheinen, daß sie aussahen, wie zierliche Modelle. Ihre außerordentliche Weiße auf dem Hintergrunde der braunen Felsen oder dem düstern und gesättigten Grün des Olivenbaumes und das zwerghafte Maaß und die kleinen langsamen Schritte der Männer und Frauen an dem Rande gaben ein reizendes Bild ab. Auch Fähren ohne Zahl gab es; Brücken: der berühmte Pont-esprit mit ich weiß nicht wie vielen Bogen; Städte, wo merkwürdige Weine gemacht werden; Valençe, wo Napoleon studirte, und der großartige Fluß, der bei jeder Wendung neue Schönheiten zu Gesicht brachte.

Endlich lag noch an demselben Nachmittage die gebrochene Brücke von Avignon vor uns und die ganze Stadt in der Sonne backend; aber mit einem bezinnten Wall, gelb, wie eine schlechtgebackene Pastetenrinde, die niemals braun werden will, und wenn sie auch Jahrhunderte lang büke.

Die Trauben hingen dicht gedrängt in den Straßen und der Oleander glänzte überall in voller Blüthe. Die Straßen sind alt und sehr schmal, aber leidlich reinlich und beschattet von Leinwanddächern, die zwischen den Häusern aufgespannt sind. Grellfarbige Stoffe und Tücher, Curiositäten, alte Bilderrahmen in Holz geschnitzt, alte Stühle, gespenstig aussehende Gemälde, heilige Jungfrauen, Engel und grell gemalte, plumpe Portraits standen darunter zum Verkauf, so daß die Stadt ganz eigenthümlich und heiter aussah. Gehoben wurde dies noch durch zufällige Einblicke durch offenstehende rostige Thore, in schlummerstille Höfe mit stattlichen

alten Häusern, still wie Gräber. Das Ganze war wie eine Beschreibung aus Tausend und Einer Nacht. Die drei einäugigen Calander hätten an jede dieser Thüren klopfen können, bis die Straße wiederhallte, und der Thürsteher, der durchaus nicht aufhören wollte zu fragen, — der Mann, der die schönen Sachen am Morgen in seinem Korbe fand, — hätte öffnen können, ohne daß sich Jemand darüber gewundert hätte.

Nach dem Frühstück am nächsten Morgen gingen wir aus, um die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu betrachten. Ein so köstlicher Wind wehte vom Norden herüber, daß der Spaziergang ganz anmuthig war; obgleich die Pflastersteine und die Mauern und die Häuser viel zu heiß waren, als daß man ruhig die Hand hätte daran legen können.

Zuerst gingen wir eine felsige Höhe hinauf, nach dem Dome, wo die Messe celebrirt wurde vor einem Publikum, ziemlich dem in Lyon gleich, nämlich verschiedenen alten Weibern, einem kleinen Kinde und einem Hunde von unzerstörbarem Gleichmuthe, der sich eine Uebungsbahn ausgesucht hatte, die beim Altargitter anfing und bei der Thür endigte, und die er während der ganzen Dauer des Gottesdienstes so methodisch ruhig auf und ab trabte, wie es nur ein alter Herr im Freien thun konnte. Der Dom ist eine kahle, alte Kirche, und die Gemälde an der Decke sind von der Zeit und dem feuchten Wetter traurig mitgenommen; aber die Sonne schien herrlich durch die rothen Fenstervorhänge und funkelte auf dem Altargeräth; und Alles sah so hell und freundlich aus, wie es nur zu verlangen war.

Ich ging bei Seite, um einige Malereien anzusehen, die ein

französischer Maler und sein Schüler in Fresco ausführen sollten, und musterte bei dieser Gelegenheit genauer, als ich sonst gethan hätte, eine große Anzahl von Votivtafeln, mit denen die Wände der verschiedenen Kapellen überreichlich bedeckt waren — ich will nicht sagen, verziert, denn sie waren sehr roh und wunderlich ausgeführt; wahrscheinlich von armen Schildermalern, die sich auf diese Weise ein ärmliches Brod verdienen. Es waren lauter kleine Bilder und jedes stellte eine Krankheit oder einen Unfall dar, aus dem die solches widmende Person durch die Vermittelung ihres Schutzheiligen oder der Madonna gerettet worden; und ich kann sicher behaupten, daß sie gute Beispiele der ganzen Klasse waren. Sie sind in Italien sehr häufig. In ihren wunderlichen eckigen Umrissen und ihrer unmöglichen Perspective waren sie den Holzschnitten in alten Büchern nicht unähnlich; aber es waren Oelgemälde, und der Künstler hatte, wie der Maler der Pfarrerfamilie von Wakefield, die Farben nicht geschont. Auf dem einen wollte sich eine Dame eine Zehe abnehmen lassen, eine Operation, zu deren Beaufsichtigung eine Heilige auf einer Wolke in die Stube geschwebt war. Auf einem andern lag eine Dame im Bett, sehr säuberlich in die Betttücher eingewickelt, und starrte mit großer Fassung einen dreifüßigen Tisch an, auf dem ein großes Becken stand: die gewöhnliche Form eines Waschtisches und außer dem Bette das einzige Stück Hausrath im Zimmer. Man hätte sich nie träumen lassen, daß sie an etwas leide, außer vielleicht an der Unannehmlichkeit, so wunderbar wach zu sein, wenn der Maler nicht auf den Gedanken gekommen wäre, die ganze Familie auf den Knieen in einer Ecke zu versammeln, die Beine hinten

auf den Fußboden hinausstreckend, wie Stiefelleisten. Darüber erschien die Jungfrau auf einer Art blauem Sopha und versprach der Kranken Genesung. Auf einem andern Bilde sah man eine Dame unmittelbar draußen vor der Stadtmauer in drohendster Gefahr von einem großen Wagen überfahren zu werden. Aber auch hier war wieder die Madonna. Ob die übernatürliche Erscheinung das Pferd scheu gemacht hatte, oder ob sie ihm unsichtbar war, weiß ich nicht; aber es gallopirte hinweg, ohne die geringste Ehrfurcht oder Reue. Auf jedem Bilde war ex voto mit gelben großen Buchstaben in den Himmel gemalt.

Obgleich Votive in heidnischen Tempeln nicht unbekannt waren und eine der vielen Ausgleichungen zwischen der falschen Religion und der wahren sind, wo die wahre sich noch in ihrer Kindheit befindet, möchte ich doch wünschen, daß alle andern Ausgleichungen eben so harmlos wären. Dankbarkeit und Frömmigkeit sind christliche Eigenschaften; und ein dankbarer, demüthiger, christlicher Geist kann den Brauch vorschreiben.

Dicht bei dem Dome steht der alte Palast der Päpste, von dem ein Theil jetzt ein Kerker, der andere eine lärmende Kaserne ist; während düstere Reihen von Staatszimmern, verschlossen und verlassen, wie ein Hohn auf den Glanz und die Pracht ihrer Vergangenheit dastehen, gleich einbalsamirten Königsleichen. Aber wir gingen dorthin, weder um Prunkzimmer, noch um Kasernenräume oder Gefängnisse zu sehen, obgleich wir ein paar Geldstücke in die Gefangenbüchse an der Thür steckten, während die Gefangenen hoch oben durch ihre eisernen Gitter blickten und uns mit unruhiger Aufmerksamkeit betrachteten. Wir gingen hin, um die Ruinen

der schauerlichen Räume zu sehen, in welchen die Inquisition vor Zeiten ihre Sitzungen hielt.

Ein kleines, altes, braunes Weib mit ein paar funkelnden schwarzen Augen — ein Beweis, daß die Welt den Teufel in ihr noch nicht beschworen hatte, obgleich sie sechzig bis siebzig Jahre dazu Zeit gehabt — trat mit einem großen Bund Schlüssel aus der Kasernenschenke, der sie vorstand, und schritt uns voraus. Wie sie uns unterweges erzählte, daß sie eine Regierungsbeamte sei (concierge du palais apostolique) und seit ich weiß nicht, wie vielen Jahren schon gewesen sei; und wie sie diese Gefängnisse Fürsten gezeigt; und wie sie die beste von allen Kerkerführern sei; und wie sie in diesem Palast von Kindheit an gewohnt habe — dort geboren sei, wenn ich nicht irre — das brauche ich nicht zu erzählen. Aber eine solche wüthende, kleine, rasche, feuersprühende, energische Teufelin habe ich nirgends gesehen. Sie war die ganze Zeit über in Feuer und Flammen. Ihr Geberdenspiel war über alle Maaßen heftig. Sie sprach niemals, ohne dazu stehen zu bleiben. Sie stampfte mit dem Fuße, faßte uns bei den Armen, nahm theatralische Stellungen an, hämmerte gegen die Mauern mit ihren Schlüsseln, blos der Emphase wegen. Jetzt flüsterte sie, als wäre die Inquisition noch da; jetzt schrie sie, als läge sie selbst auf der Folter, und dabei hatte sie eine geheimnißvolle hexenartige Geberde mit ihrem Zeigefinger, wenn sie sich den Resten einer neuen Schrecklichkeit näherte — wobei sie zurücksah und auf den Zehen schlich und abscheuliche Grimassen schnitt — die sie allein befähigt hätte, um eines Kranken Kopfkissen, mit Ausschluß aller andern Gestalten, durch die ganze Dauer eines Fiebers zu schweben.

Durch einen Hof, in dem unbeschäftigte Soldaten herumstanden, gingen wir durch ein Seitenthor, welches diese Hexe für uns öffnete und wieder hinter uns schloß. Dann traten wir in einen engen Hof, noch enger geworden durch herabgefallene Steine und Schutthaufen, von denen einige die Mündung eines verfallenen unterirdischen Ganges verstopften, der einst mit einem andern Schloß auf dem entgegengesetzten Ufer des Flusses in Verbindung stand oder gestanden haben soll. Dicht neben diesem Hofe ist ein Kerker — wir standen drinnen in der nächsten Minute — in dem unheimlichen Thurm des oubliettes, wo Rienzi gefangen saß, mit einer eisernen Kette an dieselbe Mauer befestigt, die jetzt noch steht, aber beraubt des Himmelslichtes, welches jetzt hereinscheint. Ein paar Stufen brachten uns in die Cachots, wo die Gefangenen der Inquisition achtundvierzig Stunden lang nach ihrer Verhaftung ohne Speise und Trank eingesperrt blieben, damit ihre Standhaftigkeit erschüttert werde, selbst ehe sie noch vor ihre schrecklichen Richter traten. Dorthin ist der Tag noch nicht gelangt. Noch sind es enge Zellen, eingeschlossen von vier starren harten Mauern; immer noch herrscht dort die tiefste Nacht; immer noch schließen sie feste Thüren und Riegel, wie vor Alters.

Die Hexe ging mit dem Blick, den ich oben beschrieben habe, leise weiter in einen gewölbten Raum, jetzt als Vorrathskammer benutzt, einst die Kapelle des heiligen Officiums. Der Saal, wo das Gericht saß, war einfach, die Bühne hätte gestern erst entfernt sein können. Man denke sich das Gleichniß des guten Samariters an der Wand eines dieser Inquisitionsräume! Und doch war das Bild dort, und noch jetzt kann man seine Spur entdecken.

Hoch oben in der mistrauischen Mauer sind Nischen, wo die bebende Antwort der Beschuldigten vernommen und niedergeschrieben wurde. Viele von ihnen brachte man aus derselben Zelle, die wir so eben gesehen; durch denselben steinernen Gang. Wir hatten in ihre Fußtapfen getreten.

Ich blicke um mich mit dem Schrecken, den ein solcher Ort einflößt, als mich die Hexe am Arme faßt und nicht die knochigen Finger, sondern den Griff eines der Schlüssel an die Lippe legt. Mit einer Bewegung ladet sie mich ein, ihr zu folgen. Ich thue es. Sie führt mich in einen anstoßenden Raum mit einem trichterförmigen, oben immer enger werdenden Dach, das sich hoch oben dem hellen Himmel öffnet. Ich frage sie, wo wir sind. Sie schlägt die Arme übereinander, zieht ein scheußliches Gesicht und starrt mich an. Ich frage wieder. Sie blickt um sich um zu sehen, ob die ganze kleine Gesellschaft da ist; dann setzt sie sich auf einen Steinhaufen nieder, wirft ihre Arme in die Luft und ruft mit gellender Stimme wie ein Dämon: „**La salle de la question!**"

Die Folterkammer! Und das Dach wurde in dieser Form gebaut, um das Geschrei der Opfer zu ersticken. O, Hexe, Hexe! laß uns eine Weile darüber nachdenken und schweigen. Still, Hexe! Sitze mit deinen kurzen Armen, deine Knie umfassend dort auf dem Steinhaufen nur fünf Minuten lang und dann sei wieder Feuer und Flamme!

Minuten! Sekunden hat der Zeiger der Palastuhr noch nicht hinter sich, als die Hexe schon wieder mit funkelnden Augen in der Mitte des Gemachs steht und mit ihren sonnenverbrannten Armen ein Rad darstellt, schwere Schläge austheilend. So drehte

es sich um und um! rief die Hexe. Dumpf hallend, eine endlose Reihe schwerer Hämmer, niederfallend auf des Gemarterten Glieder. Seht den steinernen Trog, sagte die Hexe. Zur Wasserfolter. Da schlinge, schwelle, berste zu des Erlösers Ehre! Ziehe den blutigen Leinenfetzen mit jedem deiner Athemzüge in deinen ungläubigen Körper, Ketzer! Und wenn der Henker ihn wieder heraus zieht, rauchende Spuren tragend von den kleinen Geheimnissen von Gottes Ebenbilde, dann erkenne in uns seine auserwählten Diener, die wahren Gläubigen an die Bergpredigt, die erlesenen Schüler dessen, der nie anders Wunder that, als um zu heilen: der nie über einen Menschen Lähmungen, Blindheit, Taubheit, Stummheit, Wahnsinn oder eine andere Krankheit verhängte; der seine gesegnete Hand nie anders ausstreckte, als um Genesung nnd Erlösung vom Leide zu spenden.

Seht! ruft die Hexe. Dort war der Ofen. Dort machten sie die Eisen glühend heiß. Jene Löcher stützten den gespitzten Pfahl, auf den die Gemarterten herabhingen, mit ihrem ganzen Gewichte vom Dache herabhingen. „Aber," flüsterte die Hexe, „hat Monsieur von diesem Thurme gehört? Ja? Dann sehen Sie hinab!"

Eine kalte Luft, schwer von einem erdigen Geruch, strömt mir entgegen; denn sie hatte unterdeß eine Fallthür in der Mauer geöffnet. Ich sehe hinein. Hinab auf dem Boden, hinauf zum Gipfel eines steilen, finstern, hohen Thurmes: sehr unheimlich, sehr finster, sehr kalt. Der Henker der Inquisition, erzählt die Hexe, und sah neben mir hinunter, warf hier die hinein, die über alles fernere Foltern hinaus waren. „Aber schaut! Sieht

Monsieur die schwarzen Flecke an der Mauer?" Ein Blick über die Schulter nach der Hexe funkelndem Auge zeigt mir — und würde mir auch ohne diese Führer gezeigt haben — wo sie sind. „Was ist das?" — „Blut." —

Im Oktober 1791, als die Revolution in dieser Stadt ihren Höhepunkt erreicht hatte, wurden hier sechzig Personen, Männer und Frauen (und Priester, sagte die Hexe, Priester), ermordet und die Todten und die Sterbenden zusammen in diesen schrecklichen Abgrund gestürzt, wo man dann ungelöschten Kalk auf ihre Leichname warf. Diese gräßlichen Zeichen des Blutbades waren bald verschwunden; aber so lange ein Stein dieses festen Gebäudes, in welchem die That geschah, auf dem andern bleibt, so lange werden sie in dem Gedächtniß der Menschen so deutlich bleiben, wie jetzt die Flecken von ihrem Blute an der Mauer zu sehen sind.

War es ein Theil des großen Werkes der Nemesis, daß die grausame That an diesem Orte geschehen mußte? Daß ein Theil der Grausamkeiten und der scheußlichen Institutionen, die seit Jahrhunderten beschäftigt gewesen sind, die Natur des Menschen zu verändern, in ihrem letzten Dienste sich jenen Männern als Verlockung darbieten mußten, ihre viehische Wuth zu befriedigen! Daß sie diesen Wüthrichen die Möglichkeit gaben, sich in der Höhe ihres Wahnsinnes nicht schlimmer zu zeigen als eine große feierliche und gesetzliche Einrichtung auf der Höhe ihrer Macht! Nicht schlimmer? Viel besser! Sie benutzten den Thurm der Vergessenen im Namen der Freiheit — ihrer Freiheit; eines erdgeborenen Wesens, gesäugt in dem schwarzen Schmutz der Bastillengräben und Kerker, und nothwendigerweise behaftet mit manchen Spuren seiner ungesunden

Auferziehung — aber die Inquisition benutzte sie im Namen des Himmels.

Des alten Weibes Finger ist wieder gehoben; und sie schleicht wieder hinaus in die Kapelle des heiligen Amtes. Sie macht an einer gewissen Stelle Halt. Ihr Haupteffect kommt jetzt. Sie wartet auf die Uebrigen. Sie stürzt auf den wackern Courier los, der etwas erklärt, giebt ihm mit dem größten Schlüssel einen schallenden Schlag auf den Hut und heißt ihn schweigen. Sie versammelt uns alle um eine kleine Fallthür im Fußboden wie um ein Grab. „Voilà.“ Sie schießt nieder auf den Ring und wirft die Thür offen mit einem Krach, obgleich sie nicht leicht ist. „Voilà les oubliettes! Schauerlich! Schwarz! Grausenhaft! Tödtlich! Les oubliettes de l'Inquisition!“

Mein Blut erstarrte, als ich von der alten Hexe hinab in die Gewölbe sah, wo diese vergessenen Geschöpfe mit Erinnerungen an die Außenwelt, an Gattinnen, Freunde, Kinder, Brüder zu Tode hungerten und die Mauern wiederhallen machten von ihrem nutzlosen Stöhnen. Aber als ich die verfluchte Mauer unten zerfallen und durchbrochen und die Sonne durch ihre klaffenden Wunden scheinen sah, da durchzuckte mich ein Gefühl des Sieges und des Frohlockens. Als ich es sah, fühlte ich mich erhöht mit dem stolzen Gefühle, in diesen entarteten Zeiten zu leben: als ob ich der Held einer großen That wäre! Das Licht in diesem trauervollen Gewölbe war ein Symbol des Lichtes, welches herabfällt auf alle Verfolgungen in Gottes Namen, obgleich es seinen Mittag noch nicht erreicht hat! Es kann einem Blinden, dem eben das Gesicht wieder geschenkt ist, nicht lieblicher erscheinen, als einem Reisen-

den, der es ruhig und majestätisch sich in das Dunkel dieses Höllenbrunnens hinab ergießen sieht.

Von Avignon nach Genua.

Die Alte, nachdem sie uns die Oubliettеn gezeigt, fühlte, daß ihr großer Coup geschehen war. Sie ließ die Thür schmetternd zufallen, stellte sich davor hin, die Arme in die Seite gestemmt, und sah uns im Gefühl ihrer Wichtigkeit an. Als wir den Ort verließen, begleitete ich sie in ihre Wohnung unter dem äußeren Thore der Festung, um eine kleine Geschichte des Gebäudes zu kaufen. Ihre Schenke, ein dunkles niedriges Gemach, trübe erhellt von kleinen Fenstern, tief eingeschnitten in die dicke Mauer, sah aus in seinem Zwielicht und mit seinem Kamin, wie eine Schmiedeesse; mit dem kleinen Schenktische an der Thüre, mit Flaschen, Krügen und Gläsern, mit dem Hausrath und den Kleidungsstücken an den Wänden und mit einer ruhig aussehenden Frau (sie muß ein schönes Leben mit der Hexe führen), die an der Thür strickte, gerade wie ein Gemälde von Ostade.

Ich ging um die Außenseite des Gebäudes in einer Art Traum und doch mit dem angenehmen Gefühle, aus ihm erwacht zu sein, denn diese Versicherung hatte mir das Licht unten in den Gewölben gegeben. Die ungeheure Dicke und schwindelnde Höhe der Mauern, die ungeheure Stärke der massiven Thürme, die große Ausdehnung

des Gebäudes, seine riesenhaften Verhältnisse, sein düsteres Aussehen und seine barbarische Unregelmäßigkeit flößen Grauen und Staunen ein. Die Erinnerung an den verschiedenartigen Gebrauch, zu dem man es vor Alters verwendete, als uneinnehmbare Festung, als üppiger Palast, als schrecklicher Kerker, als Ort der Marter, als Gerichtshof der Inquisition — zu einer und derselben Zeit ein Haus der Freude, des Kampfes, der Religion und des Blutes — giebt jedem seiner ungeschlachten Steine ein schreckliches Interesse und prägt seinen Unregelmäßigkeiten eine neue Bedeutung auf. Ich konnte jedoch damals und lange Zeit später an nichts anderes denken als an die Sonne in dem Kerker. Daß der Palast zu einem Aufenthaltsort für lärmende Soldaten geworden und gezwungen war, ihr rohes Gespräch und ihre gemeinen Flüche zurückzuhallen und ihre Kleider aus seinen schmutzigen Fenstern flattern zu sehen, das war schon einiges Herabsinken von seinem Prunk und etwas, worüber man sich freuen konnte; aber der Tag in seinen Zellen und der Himmel als Dach über seinen Marterkammern — das war seine Niederlage und sein Untergang! Hätte ich es gesehen in einer Flammenbrunst vom Graben bis zur Zinne, so hätte ich doch gefühlt, daß nicht das Licht und auch nicht alles Licht der Flammen, welche brennen, ihn so verzehren könnten, wie die Sonnenstrahlen in seiner geheimen Gerichtskammer und in seinen Gefängnissen.

Ehe ich diesen Palast der Päpste verlasse, erlaubt mir noch, aus der obenerwähnten kleinen Geschichte eine für das Gebäude ganz charakteristische Anekdote mitzutheilen.

„Eine alte Sage erzählt, daß 1441 ein Neffe von Pierre de Lud,

des Papstes Legat, einige vornehme Damen von Avignon ernstlich beleidigt habe, worauf die Verwandten dieser Damen, um sich zu rächen, sich des Jünglings bemächtigt und ihn schrecklich verstümmelt hätten. Mehrere Jahre lang hielt der Legat seine Rache in seinem Herzen versteckt, aber er war nichtsdestoweniger entschlossen sie endlich zu befriedigen. Bis dahin that er sogar Schritte zu einer gänzlichen Versöhnung; und als seine anscheinende Aufrichtigkeit die Leute gewonnen, lud er gewisse Familien, ganze Familien, die er auszurotten wünschte, zu einem glänzenden Mahle in diesen Palast. Die größte Fröhlichkeit herrschte bei dem Gelage; aber die Maßregeln des Legaten waren gut vorbereitet. Als der Nachtisch auf der Tafel stand, trat ein Schweizer mit der Meldung herein, daß ein fremder Gesandter um eine außerordentliche Audienz bitte. Der Legat entschuldigte sich für einen Augenblick bei seinen Gästen und entfernte sich mit seinem Gefolge. Wenige Augenblicke später war von fünfhundert Personen nur noch die Asche übrig. — Dieser ganze Flügel des Gebäudes war mit einer schrecklichen Explosion in die Luft gesprengt worden."

Nachdem wir die Kirchen gesehen (ich will euch jetzt nicht mit Kirchen belästigen), verließen wir Nachmittags Avignon. Die Hitze war sehr groß und an den Straßen draußen vor der Stadt lagen in jedem kleinen Fleckchen Schatten schlafende oder träge Gruppen, die halb schliefen und halb wachten und warteten, bis die Sonne tief genug stehe, um Kegel zu spielen unter verbrannten Bäumen und auf dem staubigen Wege. Die Ernte war hier bereits eingebracht, und Maulthiere und Pferde stampften auf dem Felde das Korn aus. Mit der Dämmerung kamen wir in eine

wilde und hügelige Gegend, einst wegen ihrer vielen Räuber berühmt, und fuhren langsam eine steile Höhe hinauf. So ging es fort bis eilf Uhr Nachts, wo wir in der Stadt Aix, zwei Stationen von Marseille, Halt machten um zu schlafen.

Der Gasthof, mit allen seinen Jalousien und Läden geschlossen, um das Licht und die Hitze fern zu halten, war am nächsten Morgen comfortabel und luftig und die Stadt sehr reinlich, aber so heiß und so blendend hell, daß, als ich zu Mittag hinausging, es mir vorkam, als träte ich plötzlich aus der dunkeln Stube in klares blaues Feuer. Die Luft war so durchsichtig, daß ferne Hügel und Felsenspitzen nur eine Stunde weit zu sein schienen, während die Stadt unmittelbar vor mir — und zwischen mir und ihr eine Art blauer Wind — aussah, als ob sie weißglühend heiß wäre und als ob ihre Oberfläche eine flammende Luft ausathmete.

Gegen Abend verließen wir die Stadt und schlugen den Weg nach Marseille ein. Die Straße war staubig, die Häuser waren alle dicht verschlossen und die Reben weiß bepudert. Fast vor allen Thüren saßen Weiber und schälten und schnitten Zwiebeln in irdene Schüsseln zum Abendessen. Das hatten sie gestern Abend auf dem ganzen Wege von Avignon gethan. Wir kamen an einem oder zwei schattigen dunkeln Chateaus vorüber, umgeben von Bäumen und geschmückt mit kühlen Teichen. Ihr Anblick war um so erquickender, da solche Wohnungen an unserm Wege sehr selten waren. Als wir uns Marseille näherten, bedeckte sich die Straße mit festtäglich gekleideten Leuten. Vor den Wirthshäusern erblickte man Gesellschaften, die rauchten, tranken, Dame oder Karte spielten und (einmal) tanzten. Aber überall Staub, Staub. Wir

fuhren weiter durch eine lange, schmutzige, aus zerstreuten Häusern bestehende Vorstadt, gedrängt voll von Menschen; auf der linken Seite einen unerquicklichen Abhang und darauf die Landhäuser der Marseiller Kaufleute, grell weiß angestrichen und ohne die mindeste Ordnung über einander geworfen, Rück- und Vorderseiten und Giebel nach allen Punkten des Compasses gerichtet, bis wir endlich in die Stadt einfuhren.

Ich war später zwei oder dreimal dort in schönem und schlechtem Wetter; und ich fürchte sehr, es steht außer allem Zweifel, daß es eine sehr schmutzige und unangenehme Stadt ist. Aber die Aussicht von den befestigten Höhen auf das schöne mittelländische Meer mit seinen Felsen und anmuthigen Inseln ist herrlich. Diese Höhen sind ein köstlicher Platz aus weniger malerischen Ursachen — als eine Zuflucht vor einem Gemeng abscheulicher Gerüche, die beständig aufsteigen aus seinem großen Hafen mit stehendem Wasser, in dem der Kehricht zahlloser Schiffe mit allen möglichen Ladungen fault — ein Geruch, der in heißem Wetter über alle Maßen abscheulich ist.

Die Straßen füllten ausländische Matrosen von allen Nationen; in rothen, blauen, gelben, fahlen und orangefarbenen Hemden, mit rothen, blauen oder grünen Mützen, mit großen Bärten und ohne Bärte, mit türkischen Turbanen, lackirten englischen Hüten und neapolitanischer Kopfbedeckung. Die Einwohner saßen in Gruppen auf dem Pflaster, oder schöpften auf den Dächern ihrer Häuser frische Luft, oder gingen auf den dumpfigsten und mindest luftigen aller Boulevards spazieren; und Schaaren von wildblickenden Leuten niederen Standes traten einem überall in den Weg.

In dem rechten Mittelpunkte dieses Lärmens und Aufruhrs stand das Irrenhaus; ein niedriges, gedrücktes, elendes Gebäude, gerade auf die Straße hinaussehend, ohne Vorbau und Hof; wo grinsende Wahnsinnige durch rostige Gitter auf die starrenden Gesichter hinausguckten, während die Sonne, mit ihren schrägen Strahlen brennende Gluth in ihre kleinen Zellen sendend, ihr Hirn aufzutrocknen und zu peinigen schien, als verfolgte sie eine Meute Hunde.

Wir fanden ein ziemlich gutes Unterkommen in dem **Hôtel du Paradis** in einer engen Straße mit sehr hohen Häusern und gegenüber dem Laden eines Friseurs, mit zwei lebensgroßen wächsernen Damen, die sich um und um drehten in den Fenstern: so sehr war der Friseur selbst von diesen Damen bezaubert, daß er und seine Familie im luftigen Negligé in Armstühlen draußen auf dem Pflaster saß und mit träger Würde die Verwunderung der Vorübergehenden genoß. Die Familie hatte sich schlafen gelegt, als wir um Mitternacht zu Bett gingen; aber der Friseur, ein dicker Mann mit hellfarbigen Pantoffeln, saß immer noch da, die Beine vor sich ausgestreckt, und konnte offenbar den Gedanken nicht ertragen, die Läden zuzumachen.

Am nächsten Tage gingen wir nach dem Hafen, wo die Matrosen aller Nationen Ladungen aller Art einnahmen und löschten: Früchte, Weine, Oele, Seide, Wollenstoffe, Sammet und jederlei Art Kaufmannsgut. Wir nahmen eines der vielen kleinen Boote mit buntgestreiftem Zeltdach und ruderten unter dem Spiegel großer Schiffe, unter Bugsir- und Ankertauen hinweg, gegen und unter andern Booten und viel zu nahe an Schiffen vorbei, die die Luft schwer machten mit Orangenduft, nach der Marie Antoinette, einem nach

Genua bestimmten schmucken Dampfboote, welches unweit dem Ausgang des Hafens lag. Bald kam auch der Wagen, jene unhandliche „Kleinigkeit aus dem Pantechnikon,“ auf einem flachen Boote herbei, nachdem es gegen alles unterweges gestoßen und zu einer Unmasse von Flüchen und Grimassen Anlaß gegeben; und um fünf Uhr dampften wir in die offene See hinaus. Das Schiff war ausgezeichnet reinlich; gegessen wurde unter einem Zeltdache auf dem Verdeck. Die Nacht war still und klar, die ruhige Schönheit der See und des Himmels unaussprechlich.

Am nächsten Morgen in der Frühe befanden wir uns auf der Höhe von Nizza und fuhren wenige Meilen von der Cornice-Straße (von welcher später) fast den ganzen Tag der Küste entlang. Wir erblickten Genua vor drei Uhr; die Beobachtung, wie allmählich sein herrliches Amphitheater vor uns aufstieg, Terrasse über Terrasse, Garten über Garten, Palast über Palast, Höhe auf Höhe, beschäftigte uns hinreichend, bis wir in den stattlichen Hafen einliefen. Nachdem wir uns hier über den Anblick von ein Paar Capuziner-Mönchen, welche das Wiegen einer Quantität Holz auf den Werften beaufsichtigten, gehörig gewundert hatten, fuhren wir nach Albaro, eine halbe Meile weiter, wo wir ein Haus gemiethet hatten.

Unser Weg führte uns durch die Hauptstraßen; aber nicht durch die **Strada nuova** oder die **Strada Balbi**, berühmt durch ihre Paläste. Nie in meinem Leben fühlte ich mich so niedergeschlagen! Die wunderbare Neuheit von Allem, die ungewöhnlichen Gerüche, der unberechenbare Schmutz (obgleich Genua die reinlichste der italienischen Städte heißt), die unordentlichen Haufen von schwar-

zen Häusern, eines über dem Dache des andern; die Straßen kothiger und dumpfiger, als in St. Giles oder im alten Paris, und in denen man nicht Vagabunden, sondern gutgekleidete Frauen mit weißen Schleiern und großen Fächern erblickte; die vollkommene Abwesenheit der Aehnlichkeit von Wohnhaus, Laden, Mauer, Pfahl oder Pfeiler mit irgend etwas, was man je vorher gesehen, und der Schmutz und die Unbehäbigkeit und der Verfall, welche das Herz beklemmten: Alles das verwirrte mich vollkommen. Ich verfiel in ein unbehagliches Träumen. Ich war mir bewußt einer wirren und fieberartigen Vision von Heiligen und Jungfrauen und Nischen an den Straßenecken, von vielen Mönchen und Soldaten — von großen rothen Vorhängen, die in den Pforten der Kirchen wehten — von Straßen, die immer bergauf gingen, während doch jede andere Straße immer noch höher hinauf stieg — von Fruchtläden mit frischen Limonen und Orangen in Kränzen von Weinblättern hängend — von einem Wachthaus und einer Zugbrücke — und von ein paar Thorgewölben — und von Verkäufern von Eiswasser, die am Rande der Gosse saßen — und weiter hatte ich kein Bewußtsein, bis man mich aussteigen ließ in einem unheimlichen mit Unkraut überwucherten Hof, vor einer Art roth angestrichenem Gefängniß, und ich erfuhr, daß ich hier wohne.

Wie wenig glaubte ich an diesem Tage, daß ich jemals sogar für die Steine in den Straßen Genua's eine Neigung fassen und mit Liebe zurückblicken würde auf diese Stadt, wegen der vielen Stunden voll Glücks und ruhigen Genusses, die mir dort geworden! Aber das waren meine ersten Eindrücke, welche ich niedergeschrieben, und

wie sie anders wurden, will ich auch niederschreiben. Jetzt laßt uns erst aufathmen nach der langen Reise.

Genua und seine Umgebung.

Die ersten Eindrücke eines solchen Ortes, wie Albaro, die Vorstadt von Genua, wo ich jetzt wohne, können, sollte ich meinen, kaum anders als traurig und voller Enttäuschung sein. Es gehört ein wenig Zeit und Gewohnheit dazu, um das Gefühl der Niedergeschlagenheit zu überwinden, welches der Anblick des Verfalls und der Vernachlässigung ringsum zuerst verursacht. Neuheit, die den meisten Leuten angenehm ist, macht, glaube ich, mir besondere Freude. Ich bin nicht so leicht entmuthigt, wenn ich im Stande bin, meine eigenen Pläne und Beschäftigungen zu verfolgen; und ich glaube, ich besitze einiges natürliche Geschick, mich in die Umstände zu fügen. Aber bis jetzt streife ich hier herum in allen Höhlen und Winkeln der Nachbarschaft, verloren in verwirrtes Erstaunen; und wenn ich in meine Villa zurückkehre, in die Villa Bagnerello (das klingt romantisch, aber Signor Bagnerello ist ein Fleischer dicht neben mir), dann habe ich genug zu thun, um über meine neuen Erfahrungen nachzudenken und sie sehr zu meinem eigenen Ergötzen mit meinen Erwartungen zu vergleichen, bis ich wieder hinauswandere.

Die Villa Bagnerello oder das rosenrothe Gefängniß, ein viel bezeichnenderer Name für das Gebäude, hat eine der wunderbar schönsten Lagen, die man sich denken kann. Die herrliche Bucht von Genua mit dem tiefblauen mittelländischen Meere breitet sich unweit vor uns aus; große alte verödete Häuser und Paläste sind überall ringsum verstreut; hohe Berge, ihre Gipfel oft in die Wolken hineinstreckend und mit festen Schlössern hoch droben an ihrem felsigen Abhang, stehen dicht zur Linken, und vor uns von den Mauern des Hauses bis an eine verfallene Kapelle, die auf den steilen und malerischen Felsen der Meeresküste steht, sind grüne Weinberge, wo man den ganzen Tag lang wandern kann in theilweisen Schatten durch unabsehbare Rebenalleen, die an einem kunstlosen Gitterwerk über den schmalen Pfad gezogen sind.

Man gelangt zu diesem abgelegenen Hause durch Gäßchen, die so außerordentlich schmal sind, daß wir bei unserer Ankunft am Zollhause erfuhren, die Leute hätten das engste dieser Gäßchen gemessen und warteten hier, um das Maaß an den Wagen zu legen. Das geschah auch mit großem Ernste mitten auf der Straße, während wir Alle in athemloser Erwartung dabei standen. Man fand, daß es sehr knapp zuging, aber gerade noch möglich war, und nicht mehr — woran mich jeden Tag von Neuem der Anblick verschiedener großer Löcher erinnert, die der Wagen beim Durchfahren in die Mauern zu beiden Seiten des Weges gestoßen hat. Wir sind glücklicher, sagte man mir, als eine alte Dame, die vor nicht sehr langer Zeit in dieser Gegend ein Haus miethete und mit ihrem Wagen in einem Gäßchen stecken blieb, und da es unmöglich war, eine der Thüren zu öffnen, mußte sie sich die Schmach

gefallen lassen, sich wie Harlekin zu einem der kleinen Vorderfenster herausziehen zu lassen.

Habt ihr diese engen Gäßchen hinter euch, so gelangt ihr zu einem Thorweg, unvollkommen geschlossen von einer alten rostigen Thüre, — meiner Thüre. An dieser rostigen alten Thüre ist eine Klingel von gleicher Beschaffenheit, die ihr läuten könnt, wenn ihr Lust habt, und auf deren Ruf Niemand kommt, da sie nicht in der geringsten Verbindung mit dem Hause steht. Aber auch ein alter verrosteter Klopfer ist da, — sehr locker, so daß er sich in der Hand herumdreht, wenn man ihn anfaßt, — und wenn ihr ihn erst fest zu halten gelernt habt und lange genug klopft, dann kommt Jemand. Der wackere Courier kommt und läßt euch ein. Ihr tretet in einen armseligen kleinen Garten, ganz verwildert und mit Unkraut verwachsen, neben dem der Weinberg anfängt; ihr geht hindurch, tretet in eine viereckige Vorhalle gleich einem Keller, geht eine Treppe mit Marmorstufen, von denen keine ohne Sprünge ist, hinauf und kommt in ein außerordentlich großes Gemach mit gewölbter Decke und geweißten Wänden, einer großen Methodistenkapelle nicht unähnlich. Das ist die Sala. Sie hat fünf Fenster und fünf Thüren und ist ausgeschmückt mit Gemälden, welche das Herz eines jener Londoner Bilderreiniger erfreuen würden, die als Schild ein halbgetheiltes Gemälde heraushängen, das den Beschauer immer in Ungewißheit läßt, ob der geschickte Professor die eine Hälfte gereinigt oder die andere mit Schmutz angestrichen hat. Die Vorhänge dieser Sala sind von einer Art rothem Brocat, die Stühle sind alle unbeweglich und das Sopha wiegt unterschiedliche Centner.

In demselben Stock und aus diesem selben Zimmer zugänglich ist der Speisesaal, das Besuchzimmer und verschiedene Schlafzimmer, jedes mit vielen Thüren und Fenstern versehen. Eine Treppe höher sind mehrere andere unheimliche Kammern und eine Küche, und eine Treppe tiefer ist eine andere Küche, die mit den wunderlichen Vorrichtungen, um Holzkohle zu brennen, wie das Laboratorium eines Alchemisten aussieht. Außerdem sind etwa noch ein halbes Dutzend kleiner Gemächer vorhanden, in welche die Dienerschaft bei diesem heißen Juliwetter sich vor der Hitze des Feuers flüchten kann und wo der wackere Courier den ganzen Abend lang alle Sorten musikalischer Instrumente, eigener Fabrikation, spielt. Es ist ein wunderbar altes, labyrinthisches, spukhaftes, widerhallendes, unheimliches, kahles Haus, wie ich es nur je gesehen habe oder hätte träumen können.

Vor dem Besuchszimmer ist eine kleine mit Reben überdachte Terrasse, und unter dieser Terrasse, die eine Seite des kleinen Gartens bildend, ein Haus, das sonst ein Pferdestall war. Jetzt stehen drei Kühe darin, so daß wir frischgemolkene Milch eimerweise bekommen. Es ist keine Weide in der Nähe und sie kommen nie aus dem Stall, sondern sie liegen beständig auf dem Boden und füllen sich den Bauch mit Weinblättern — echt italienische Kühe — und genießen das dolce far niente den ganzen lieben langen Tag hindurch. Ihre Pfleger und zugleich Schlafkameraden sind ein alter Mann Namens Antonio und sein Sohn, zwei ockerbraune Kerle mit nackten Beinen und Füßen, bekleidet mit einem Hemd, einem Paar weiten kurzen Hosen und einer rothen Schärpe und eine Reliquie oder ein Amulet, gleich einem Bon-

bon, um den Hals tragend. Der Alte ist sehr bemüht, uns zum katholischen Glauben zu bekehren, und ermahnt mich sehr eifrig. Manchmal sitzen wir des Abends auf einem Steine neben der Thür, wie Robinson Crusoe und Freitag in umgekehrten Rollen, und er erzählt gewöhnlich zum Zwecke meiner Bekehrung eine Abkürzung der Geschichte St. Peters — hauptsächlich, glaube ich, wegen der unaussprechlichen Freude, die ihm seine Nachahmung des Hahnes macht.

Die Aussicht ist, wie ich sagte, reizend, aber am Tage müßt ihr die Jalousien dicht verschlossen lassen, sonst würde die Sonne euch wahnsinnig machen; und wenn die Sonne untergegangen ist, müßt ihr alle Fenster dicht zumachen, sonst möchten die Moskitos euch in Versuchung führen, einen Selbstmord zu begehen. So genießt ihr denn in dieser Jahreszeit im Zimmer wenig von der Aussicht. Um die Fliegen bekümmert ihr euch nicht, auch nicht um die Flöhe, deren Größe wunderbar und deren Name Legion ist und die den Wagenschuppen so zahlreich bevölkern, daß ich jeden Tag erwarte, den Wagen davon fahren zu sehen, gezogen von Myriaden kunstreicher Flöhe in Geschirr. Die Ratten werden ganz bequem von einem Schock dürrer Katzen fern gehalten, die zu diesem Zweck im Garten herumstreifen. Um die Eidechsen bekümmert sich natürlich Niemand; sie spielen in der Sonne und beißen nicht. Die kleinen Scorpione sind nur merkwürdig; die Käfer kommen etwas spät und haben sich noch nicht gezeigt. Die Frösche sind Gesellschaft. Wir haben einen Froschteich in dem Garten der nächsten Villa, und nach Sonnenuntergang sollte man meinen, daß Schaaren von Frauen in Klappschuhen, ohne einen

Augenblick Unterbrechung, auf einem nassen steinernen Fußboden auf- und abgingen. Gerade so klingt das Geräusch, das sie machen.

Die verfallene Kapelle an dem malerischen und schönen Strande war vor Uralters Johannes dem Täufer geweiht. Ich glaube, eine Legende erzählt, St. Johannis Gebeine wären dort mit verschiedenen Feierlichkeiten in Empfang genommen worden, als sie zuerst nach Genua kamen, denn Genua besitzt sie noch heutigen Tages. Wenn auf dem Meere ein ungewöhnlich heftiger Sturm ist, bringt man sie an den Strand und stellt sie vor der wüthenden See aus, welche sie unfehlbar beruhigen. In Folge dieser Verbindung St. Johannis mit der Stadt sind eine große Menge Leute Giovanni Battista getauft, ein Name, dessen letzte Hälfte im genuesischen Patois Batschitscha ausgesprochen wird, gerade wie ein Nießen. An einem Sonn- oder Festtage, wo die Straßen gedrängt voll sind, Jedermann von Jedermann Batschitscha nennen zu hören ist für einen Fremden nicht wenig auffällig und ergötzlich.

In den engen Gäßchen stehen große Villas, deren Wände, (ich meine die Außenwände) verschwenderisch mit allerlei Gegenständen, heiligen und gräulichen, bemalt sind. Aber die Zeit und die Seeluft haben sie fast ganz verwischt, und sie sehen aus wie der Eingang in die Vauxhallgärten an einem sonnigen Tage. Die Höfe dieser Häuser sind mit Gras und Unkraut überwachsen. Alle Arten häßlicher Flecke bedecken die Fußgestelle der Standbilder, als litten sie an einer Hautkrankheit; die äußeren Thore sind mit Rost bedeckt und die Eisen vor den unteren Fenstern sind alle im Niederfallen begriffe. Brennholz liegt in Hallen, wo man kostbare

Schätze bergehoch aufhäufen könnte. Wasserfälle sind ausgetrocknet und verstopft; Fontainen, zu schläfrig um zu spielen und zu faul um zu springen, haben in ihrem Schlummer gerade noch so viel Erinnerung an ihre Identität, daß sie die Umgebung feucht machen; und der Sirocco weht oft über alle diese Dinge tagelang, wie ein Riesenofen, der einen Ferienspaziergang macht.

Vor nicht langer Zeit war ein Festtag zu Ehren der Mutter Gottes, wo die jungen Leute der Nachbarschaft, noch von einer Prozession her mit grünen Rebenguirlanden geschmückt, zu Dutzenden mit ihnen badeten. Es sah sehr seltsam und hübsch aus. Zwar muß ich gestehen (ich wußte damals von dem Feste nichts), daß ich glaubte und mich dabei beruhigte, sie trügen sie zu demselben Zweck, wie die Pferde, — um die Fliegen wegzujagen.

Kurz darauf war wieder ein Festtag, zu Ehren eines heiligen Nazaro. Einer von den jungen Leuten aus Albaro brachte kurz nach dem Frühstück zwei große Blumensträuße und kam selbst in den Salon herauf, um sie uns mit eigener Hand zu übergeben. Das war eine höfliche Weise, um einen Beitrag zu den Kosten der Musik, zu Ehren des Heiligen, zu bitten. So gaben wir ihm denn etwas und der Bote entfernte sich wieder, sehr befriedigt. Um sechs Uhr Abends gingen wir in die Kirche dicht neben uns, ein sehr bunt aufgeputzter Ort, über und über mit Guirlanden und hellfarbigen Tüchern behangen und vom Altare bis an die Hauptthüre angefüllt mit Frauen, die alle saßen. Sie tragen hier keine Hüte, sondern nur einen langen weißen Schleier — den Mezzero, und es war die gazenreichste und ätherischst aus-

sehende Versammlung, die mir je vorgekommen ist. Die Mädchen sind im Allgemeinen nicht hübsch zu nennen; aber sie haben einen bemerkenswerth schönen Gang und zeigen in ihrem persönlichen Anstand und im Tragen ihrer Schleier viel angeborene Anmuth. Auch einige Männer waren anwesend — nicht sehr viel, und ein paar von ihnen knieten in den Nebengängen herum, wo Jedermann über sie stolperte. Unzählige Kerzen brannten in der Kirche. Die Silber- und Zinnflittern an den Heiligen, vorzüglich im Halsband der Madonna, funkelten hell. Die Priester saßen um den Hauptaltar; die Orgel spielte lustig darauf los und ein vollständiges Orchester that das nämliche, während ein Dirigent auf einer kleinen Gallerie, dem Orchester gegenüber, mit einer Rolle auf dem Pulte vor sich herumhämmerte und ein Tenor ohne alle Stimme sang. Das Orchester spielte eine Weise, die Orgel eine andere, der Sänger sang eine dritte und der unglückliche Dirigent hämmerte und hämmerte und schwang seine Rolle nach einem ihm eigenthümlichen Princip, allem Anschein nach mit der ganzen Aufführung sehr zufrieden. Ich habe nie einen so ohrenzerreißenden Lärm gehört. Die Hitze war die ganze Zeit über entsetzlich.

Die Männer mit rothen Mützen und weite Röcke über den Schultern tragend (sie ziehen sie nie an) spielten unmittelbar vor der Kirche Kegel und kauften Zuckerwerk. Wenn ein halbes Dutzend von ihnen ein Spiel beendigt hatte, traten sie in die Kirche, bekreuzten sich mit Weihwasser, sanken einen Augenblick lang auf ein Knie und gingen wieder hinaus, um ein neues Spiel anzufangen. Sie sind merkwürdig geschickt im Kegeln und können in steinigen Gäßchen und Straßen und auf dem unebensten und

zu dem Zweck ungeeignetsten Boden mit so viel Genauigkeit wie auf einem Billardtische spielen. Am beliebtesten aber ist das Nationalspiel, Mora, welches sie mit erstaunlicher Leidenschaft treiben und bei dem sie Alles wagen können, was sie besitzen. Es ist ein sehr gefährliches Hazardspiel, wozu man weiter nichts braucht, als die zehn Finger, welche immer — ich will kein Wortspiel machen — bei der Hand sind. Je zwei spielen zusammen. Der Eine nennt eine Zahl — wir wollen die höchste nehmen, zehn —; er bezeichnet einen beliebigen Theil davon, indem er drei oder vier oder fünf Finger ausstreckt; und sein Gegner muß in demselben Augenblick aufs Gerathewohl und ohne die Hand zu sehen so viel Finger ausstrecken, als noch an der genannten Zahl fehlen. Ihre Augen und Hände werden daran so sehr gewöhnt und bewegen sich dabei mit so erstaunlicher Schnelligkeit, daß es einem uneingeweihten Zuschauer sehr schwer, wenn nicht unmöglich ist, dem Gange des Spieles zu folgen. Die Eingeweihten jedoch, von denen immer eine eifrige Gruppe zusieht, nehmen mit leidenschaftlicher Heftigkeit an dem Spiel Theil; und da sie immer bereit sind, im Falle eines Streites auf die eine oder andere Seite zu treten, und dabei häufig in Partheien zerfallen, so geht es oft sehr lärmend dabei zu. Es ist niemals das ruhigste Spiel von der Welt, denn die Zahlen werden immer mit lauter scharfer Stimme ausgerufen und folgen so schnell auf einander, als sie nur gezählt werden können. Wenn man an einem Feiertag Abends am Fenster steht, oder in einem Garten spaziert, oder durch die Straßen geht, oder an irgend einem ruhigen Orte in der Nähe der Stadt umherschlendert, so hört man

gewiß die Mora in einem Dutzend Weinschenken auf einmal spielen; und sieht man über eine Weinbergsmauer, oder geht man um eine Ecke herum, so stößt man fast immer auf einen Haufen Spieler in voller lärmender Beschäftigung. Die meisten Menschen strecken eine besondere Zahl öfter als eine andere aus; und die Aufmerksamkeit, mit der zwei scharfblickende Spieler sich gegenseitig bemühen, diese Schwäche zu entdecken und ihr Spiel danach einzurichten, ist sehr merkwürdig und unterhaltend. Der Effect gewinnt bedeutend durch die allgemeine Lebhaftigkeit des Geberdenspieles, denn zwei Männer spielen um einen halben Dreier mit einer verzehrenden Leidenschaft und einem Feuer, als sollte es dem Verlierenden das Leben kosten.

Nicht weit von uns ist ein großer Palazzo, ehedem im Besitz eines Brignole, aber gegenwärtig von einer Jesuitenschule als Sommerquartier gemiethet. Ich trat neulich Abends kurz nach Sonnenuntergang in seine verfallenden Räume und konnte mich nicht enthalten, kurze Zeit darin auf und abzuwandeln, mit träger Beschaulichkeit die trümmerhafte Umgebung genießend, die sich hier in allen Richtungen wiederholt. Ich ging langsam auf und ab unter einer Colonnade, die zwei Seiten eines mit Unkraut überwucherten Hofes umgiebt, während das Haus die dritte Seite einnimmt und eine niedrige Terrasse, mit einer Aussicht auf den Garten und die benachbarten Hügel, die vierte. Ich glaube nicht, daß im ganzen Hofe eine einzige unzerbrochene Steinplatte war. In der Mitte stand eine melancholische Bildsäule, so scheckig in ihrem Verfall, daß sie gerade aussah, als wäre sie mit englischem Pflaster überklebt und dann gepudert worden. Die

Ställe, Wagenschuppen und Wirthschaftsräume waren alle leer, verfallen und ganz und gar verödet.

Thüren waren angellos und hingen nur noch in ihren Klinken; Fenster waren zerbrochen, bunter Gips hatte sich abgebröckelt und lag in Klumpen auf dem Boden; Hühner und Katzen hatten die Wirthschaftsgebäude dermaßen in Besitz genommen, daß ich mich nicht erwehren konnte, an die Mährchen zu denken und sie mit Mißtrauen als verwandeltes Hofgesinde zu betrachten, das der Entzauberung harrte; vornehmlich ein alter Kater — ein knochiges mageres Thier mit einem hungrigen grünen Auge (ehedem ein armer Verwandter, bin ich geneigt zu glauben) — umkreiste mich schnurrend, als ob er einen Augenblick glaube, ich sei der Held, der die Herrin befreien und Alles entzaubern wollte, aber als er seinen Irrthum entdeckte, ließ er plötzlich ein grimmiges Zischen vernehmen und schlich fort mit einem so fürchterlichen Schwanze, daß er nicht in das kleine Loch kommen konnte, in welchem er wohnte, sondern außen warten mußte, bis sich sein Gemüth und sein Schwanz wieder geglättet hatten.

In einer Art Sommerhaus in diesem Säulengang oder was es sonst sein mochte, hatten einige Engländer gewohnt, wie Maden in einer Nuß, aber die Jesuiten hatten ihnen gekündigt und sie waren ausgezogen und auch dies Haus war verschlossen. Der Palazzo war ein labyrinthisches, echoreiches, barackenartiges Gebäude. Die Fenster im Erdgeschoß waren zugenagelt, wie gewöhnlich; aber die Thür stand weit offen, und ich zweifle nicht, ich hätte hinein gehen, mich zu Bett legen und sterben können, und Niemand hätte etwas davon erfahren. Nur eine einzige Reihe

Zimmer in einem obern Stockwerke war bewohnt und aus einem derselben schallte laut die Stimme einer jungen Sängerin, eine Bravourarie übend, in die stille Abendluft hinaus.

Ich ging in den Garten hinab, der schmuck und zierlich sein sollte, mit Alleen und Terrassen und Orangenbäumen und Bildsäulen und Wasser in steinernen Bassins; und Alles war grün, kümmerlich, von Unkraut überwachsen, wuchernd, verbuttet oder geil, vom Mehlthau befallen, dumpfig, duftend nach allerlei schwammigen, moderigen und unheimlichen Leben. Nichts Lichtes war in der ganzen Umgebung, als ein Johanniswürmchen — ein einsames Johanniswürmchen, — welches zwischen den dunkeln Büschen aussah, wie der letzte kleine Rest von dem entschwundenen Glanze des Hauses; und selbst das fuhr in scharfen Winkeln hin und her, verließ jetzt diese eine Stelle rasch wie ein Pfeil und beschrieb dann einen unregelmäßigen Kreis und kehrte wieder auf dieselbe Stelle zurück wie ein Blitz, daß es Einen erschreckte, — als suche es nach der Ruhestätte des Glanzes und frage verwundert, was aus ihm geworden sei.

In Verlauf von zwei Monaten klärten sich die phantastischen Gestalten und Schatten meines trübseligen Einzugstraumes allmählig zu vertrauten Formen und Dingen ab; und ich fing schon an zu denken, daß, wenn nach einem Jahre die Zeit kommen werde, wo ich den langen Feiertag beschließen und nach England zurückkehren mußte, ich von Genua mit nichts weniger als fröhlichem Herzen scheiden werde.

Es ist ein Ort, der Einem mit jedem Tage näher ans Herz wächst; immer scheint etwas darin zu entdecken zu sein. Man

stößt auf die wunderlichsten Gäßchen und Schlupfwinkel zum Herumlaufen. Man kann sich verlaufen (welch eine Lust das ist, wenn man nichts zu thun hat!) wohl zwanzig Mal des Tages, wenn man will, und sich unter den unerwartetsten und überraschendsten Schwierigkeiten wieder zurechtfinden. Es ist reich an den seltsamsten Gegensätzen; Gegenstände, die malerisch, häßlich, gemein, prächtig, entzückend und widerwärtig sind, zeigen sich auf jeder Seite dem Blicke.

Wer wissen will, wie schön die Gegend in der nächsten Umgebung von Genua ist, sollte bei klarem Wetter den Gipfel des Monte Faccio besteigen oder wenigstens die Stadtmauern umreiten, was leichter ist. Keine Aussicht kann mannichfaltiger und lieblicher sein, als die auf die wechselnden Bilder des Hafens und der Thäler der beiden Flüsse, Polcevera und Bizagno, von den Höhen, auf deren Rücken die starken Mauern entlang laufen, eine chinesische Mauer en miniature. In dem nicht am wenigsten malerischen Theile dieser Partie befindet sich eine gute Probe einer echten genuesischen Schenke, wo der Besucher sich erfreuen kann an echten genuesischen Gerichten, wie Tagliarini; Ravioli; Würstchen, stark mit Knoblauch gewürzt und in Scheibchen mit frischen grünen Feigen gegessen, Hahnenkämme und Schafsnieren, mit Schöpsenfleisch und Leber zusammengehackt; kleine Stückchen von einem mir unbekannten Theile des Kalbes, zusammengedreht und in Butter gebraten und in einer großen Schüssel aufgetragen, und andere Merkwürdigkeiten der Art. Sie bekommen in diesen vorstädtischen Trattorien oft Wein aus Frankreich und Spanien und Portugal, den Kapitaine kleiner Kauffahrtheischiffe herüberbringen.

Sie kaufen ihn zu so und so viel die Flasche, ohne zu fragen, was es ist, und ohne Sorge zu tragen, sich den Namen zu merken, wenn sie ihn erfahren, und theilen die Flaschen gewöhnlich in zwei Partien, die eine etiquettiren sie Champagner, die andere Madeira. Wie mancherlei Arten von Blume, Feuer, Vaterland, Alter und Gewächs der entgegengesetztesten Beschaffenheit unter diesen beiden Namen begriffen wird, ist in der That erstaunlich. Nach mäßiger Schätzung geht die Reihe von kaltem Haferschleim bis zu Marsala und wieder hinab bis zu Apfelthee.

Die meisten der Straßen sind so schmal, wie nur Straßen sein können, wo Leute (selbst Italiener) wohnen und gehen sollen, denn es sind bloße Gäßchen, in denen sich hier und da eine Art Brunnen oder ein Loch zum Athmen befindet. Die Häuser sind unermeßlich hoch, mit allen möglichen Farben bemalt, und von allen möglichen Graden von Beschädigung, Schmutz und Verfallenheit. Gewöhnlich werden sie stockwerkweise vermiethet, wie die Häuser in der alten Stadt Edinburg oder wie viele Häuser in Paris. Nur wenig Hausthüren sind geschlossen; die Eingangshallen werden meistens als allgemeines Eigenthum betrachtet, und ein leidlich unternehmender Grubenräumer könnte sich ein schönes Vermögen erwerben, wenn er sie dann und wann räumte. Da Kutschen nicht in diese Straßen gelangen können, so kann man auf verschiedenen Plätzen vergoldete und buntbemalte Portechaisen miethen. Viele von den Vornehmeren halten sich auch selbst solche Portechaisen; und Abends kann man sie in allen Richtungen hin und her tragen sehen und vor ihnen Leute mit großen Laternen, die aus einem mit Leinwand überspanntem Gestelle bestehen. Die

Portechaisen und Laternen sind die legitimen Nachfolger der langen Reihen der geduldigen und vielgeschmähten Maulthiere, die den ganzen Tag lang mit ihren kleinen Schellen durch diese engen Straßen klingeln. Sie folgen ihnen so regelmäßig, wie die Sterne der Sonne folgen.

Wann werde ich die Straßen der Paläste vergessen: die **Strada nuova** und die **Strada Balbi!** Oder wie die erstere an einem Sommertage aussah, als ich sie zuerst erblickte unter dem klarsten und dunkelsten Blau eines Sommerhimmels, den die schmale Perspective riesenhafter Häuser zu einem dünnen und höchst kostbaren Streifen von Glanz verkümmerte, der auf den dichten Schatten unten herabsah! Eine Klarheit, die selbst im Juli und August nicht allzuhäufig ist: denn die Wahrheit muß heraus, wir hatten nicht acht blaue Himmel in eben so viel Sommerwochen, außer zuweilen ganz früh Morgens; und wenn man da auf das Meer hinaussah, da verschmolz Wasser und Himmel zu einem Meer des dunkelsten und glänzendsten Blaues. Zu andern Zeiten gab es Wolken und Nebel genug, um einen Engländer in seinem eigenen Lande brummen zu machen.

Die endlosen Einzelnheiten all dieser reichen Paläste, einige von ihnen in ihren innern Räumen verschwenderisch bedeckt mit Meisterstücken Van Dyks! Die großen schweren steinernen Balkone, einer über den andern und Reihe über Reihe: und hier und dort einer größer als die übrigen, hoch empor gethürmt, — eine große marmorne Plateform; die thürlosen Eingangshallen, die festverriegelten unteren Fenster, die ungeheuern öffentlichen Treppen, dicke Marmorpfeiler, feste kerkergleiche Bogen und öde,

träumerische, wiederhallende, gewölbte Gemächer, durch die das Auge immer und immer wieder streift, wie ein Palast auf den andern folgt — die Terrassengärten zwischen den Häusern mit grünen Rebenlauben und Citronenhainen und erröthendem Oleander in voller Blüthe, zwanzig, dreißig, vierzig Fuß über der Straße — die gemalten Hallen verbleichend, verschimmelnd und vermodernd in den feuchten Ecken, aber noch in schöner Farbe und üppigen Gestalten glänzend, wo die Mauern trocken sind, — die verwaschenen Figuren an den Außenwänden der Häuser, Kränze haltend oder Kronen und aufwärts oder niederwärts fliegend und in Nischen stehend und hier und da noch mehr verblichen scheinend, als irgend anderswo, denn daneben sind ein paar frische kleine Cupido's, die auf einem später gemalten Theil der Fronte etwas herausstrecken, was wie ein Laken aussieht, aber eigentlich eine Sonnenuhr ist, — die steilen, 'bergauf führenden Straßen mit kleinen Palästen (aber bei alle dem sehr große Paläste) mit marmornen Terrassen, die in fadenartige Gäßchen hineinsehen, — die prächtigen und zahllosen Kirchen; und der schnelle Uebergang aus einer Straße mit stattlichen Gebäuden in ein Labyrinth voll des abscheulichsten Schmutzes, wo ungesunde Gerüche herrschen und Schwärme von halbnackten Kindern und Schaaren von schmutzigem Volk sich drängen, — Alles das zusammen bildet eine so wunderbare, so märchenhafte Welt, so lebhaft und doch so todt; so lärmend und doch so ruhig; so aufdringlich und doch so scheu und düster; so hell wach und doch so fest im Schlafen, daß es eine Art Rausch für den Fremden ist, hier weiter und weiter zu gehen und sich umzuschauen. Eine verwirrende Phantasmagorie, mit der ganzen

Zusammenhangslosigkeit eines Traumes und mit all der Qual und mit all der Freude ausschweifender Wirklichkeit!

Die verschiedenartige Weise, auf welche man zu gleicher Zeit diese Paläste verwendet, ist charakteristisch. So hat zum Beispiel der englische Banquier (ein vortrefflicher und gastlicher Freund) sein Comtoir in einem geräumigen Palazzo in der Strada nuova. In der Vorhalle (jeder Zoll derselben ist kunstreich bemalt, aber sie ist so schmutzig, wie eine Polizeistation in London) verkauft ein habichtsnasiger Sarazenenkopf mit einem Wald von schwarzen Haaren (es gehört ein Mann dazu) Spazierstöcke. Auf der andern Seite des Einganges steht eine Frau mit einem grellbunten Taschentuch als Kopfputz (die Frau des Sarazenenkopfes, glaub' ich) und verkauft Strickarbeiten ihrer eigenen Hand und zuweilen Blumen. Ein wenig tiefer hinein betteln gewöhnlich zwei oder drei Blinde. Zuweilen werden sie von einem Manne ohne Beine besucht, der sich auf einem Wägelchen fährt, aber ein so rothes munteres Gesicht und einen so stattlichen wohlconditionirten Körper hat, daß es aussieht, als wäre er bis an die Hüften in die Erde gesunken, oder als guckte er mit halbem Leibe eine Kellertreppe herauf, um mit Jemand zu sprechen. Noch weiter in der Tiefe liegen ein Paar Kerle und schlafen am hellen Mittage, oder ein Paar Chaisenträger warten auf den, den sie getragen. In diesem Falle haben sie ihre Portechaisen mitgebracht und diese stehen dann auch da. Auf der linken Seite der Halle ist ein kleines Gemach, ein Hutmacherladen. Im ersten Stock ist die englische Bank. Ferner ist im ersten Stock eine ganze Familienwohnung und zwar eine sehr geräumige. Der Himmel weiß, was wieder darüber sein mag;

aber wenn ihr dort seid, habt ihr erst angefangen hinaufzukommen. Und doch, wenn man wieder mit diesem Gedanken beschäftigt die Treppe hinabkommt, und durch eine große gebrechliche Thür hinten in der Halle hinausgeht, anstatt sich auf die andere Seite zu wenden, um wieder auf die Straße zu gelangen, da donnert sie hinter euch zu, mit dem schauerlichsten und wüstesten Echo, und ihr steht in einem Hofe (in dem Hofe desselben Hauses), der seit hundert Jahren von keinem menschlichen Fuße betreten worden zu sein scheint. Kein Ton stört seine Ruhe; kein Kopf, durch eines der gespenstischen, dunkeln, mißtrauischen Fenster schauend, macht es dem Unkraut auf dem zerspaltenen Steinpflaster schwach um's Herz, indem es ihm den Gedanken an die Möglichkeit einflößt, es seien Hände da, es auszurotten. Gerade euch gegenüber ruht eine riesige Steinfigur mit einer Urne, auf einem hohen künstlichen Felsen, und aus der Urne guckt das abgebrochene Ende einer Bleiröhre heraus, die vor langer, langer Zeit einmal einen kleinen Wasserfall die Felsen hinab schickte. Aber die Augenhöhlen des Riesen sind nicht trockner als jetzt dieser Brunnen. Er scheint seiner Urne, die fast umgestürzt ist, einen letzten Stoß gegeben zu haben und nachdem er gerufen: „Alles leer!“ in versteinertes Schweigen versunken zu sein.

In der Straße der Läden sind die Häuser viel kleiner, aber doch noch groß und sehr hoch. Sie sind sehr unreinlich, ohne alle Abzugskanäle, wenn ich mich auf meine Nase irgendwie verlassen kann, und strömen einen eigenthümlichen Duft aus, wie der Geruch von schlechtem Käse, eingeschlagen in sehr warme Decken. Trotz der Höhe der Häuser scheint in der innern Stadt noch Mangel an

Platz gewesen zu sein, denn neue Häuser sind überall eingeschoben. Wo nur eine Ecke in der Mauer einer Kirche oder eine Spalte in einer Umfassungsmauer ist, da könnt ihr sicher sein, eine Wohnung irgend einer Art zu finden, welche aussieht, als ob sie dort hervorgewachsen wäre wie ein Schwamm. An das Regierungshaus, an das Senatshaus, um jedes große Gebäude drängen sich kleine Läden, wie schmarotzendes Gewürm um eine große Leiche; und bei alledem mögt ihr hinblicken, wohin ihr wollt, Stufen hinab, Stufen hinauf, dahin oder dorthin, überall sind unregelmäßige Häuser, zurückweichend, sich vorwärts drängend, überhängend, auf ihre Nachbarn gestützt, sich oder ihre Nachbarn auf der einen oder der andern Weise einengend, bis eines, unregelmäßiger als die übrigen, den Weg versperrt und ihr nicht weiter sehen könnt.

Der Theil der Stadt, welcher mit am vermodertsten von allen aussieht, ist, glaube ich, am Landungsplatz: obgleich es auch sein mag, daß er sich meiner Seele tiefer eingeprägt hat, weil er sich am Abend unserer Ankunft mit dem Gedanken an außerordentliche Modrigkeit verknüpft hat. Auch hier sind die Häuser sehr hoch und von unendlich verschiedenen Mißgestalten; und wie bei den meisten Häusern hängt hier etwas aus vielen Fenstern heraus und theilt seinen schmutzigen Geruch der Luft mit. Zuweilen ist es ein Vorhang, zuweilen ein Teppich, zuweilen ein Bett, zuweilen eine ganze Leine voll Kleider, aber immer ist es etwas. Vor dem Erdgeschoß dieser Häuser ist das Pflaster von einer Arcade überdeckt, sehr schwer, dunkel und niedrig, wie eine alte Krypte. Ihre Steinwand oder der Bewurf derselben ist ganz schwarz geworden und um jeden dieser schwarzen Pfeiler scheint sich Schmutz und

Abfall aller Art von selbst zu sammeln. Unter einigen dieser Bogen haben die Verkäufer von Maccaroni und Polenta ihre Stände, die keineswegs einladend sind. Der Abfall eines nahen Fischmarktes in einem Nebengäßchen, wo die Leute auf dem Boden und in alten Verschlägen und Buden sitzen und Fische verkaufen, wenn sie welche haben, und der Abfall eines Gemüsemarktes, der nach demselben Principe gebaut ist, tragen zu der Verschönerung dieses Quartiers bei; und da hier alle kaufmännischen Geschäfte gemacht werden und es den ganzen Tag gedrängt voll ist, so ist es mit einem sehr entschiedenen Geruche begabt. Der Porto Franco oder Freihafen (wo Einfuhren aus dem Auslande zollfrei lagern können, bis sie verkauft und wieder herausgenommen werden, wie in einer königlichen Niederlage in England) befindet sich auch hier; und zwei majestätische Beamte mit dreieckigen Hüten stehen an der Thür, um die Besucher zu visitiren, wenn sie Lust haben, und Mönche und Damen fern zu halten. Denn man weiß, daß sowohl Heiligkeit, wie Schönheit der Versuchung des Schmuggelns nachgegeben hat, und zwar auf eine und dieselbe Weise: nämlich, indem sie die geschmuggelte Waare unter den weiten Falten ihres Kleides verbarg. Daher darf Heiligkeit und Schönheit um keinen Preis hier eintreten.

Die Straßen von Genua würden um Vieles verschönert werden durch die Einfuhr von einigen Priestern von einnehmendem Aeußern. Jeder vierte oder fünfte Mann auf der Straße ist ein Priester oder ein Mönch, und man kann ziemlich sicher darauf rechnen, auf jeder Landkutsche auf den benachbarten Straßen wenigstens Einen wandernden Geistlichen zu finden. Ich kenne nir-

gends abstoßendere Gesichter, als ich unter diesen Leuten gesehen habe. Wenn die Handschrift der Natur überhaupt leserlich ist, so kann man schwerlich unter irgend einer andern Klasse von Menschen auf der Welt größere Mannichfaltigkeiten von Trägheit, Heuchelei und geistiger Erstarrung beobachten.

Pepys hörte einst einen Geistlichen in seiner Predigt zum Beweis seiner Achtung vor dem Priesterstande behaupten, daß er, wenn er einen Priester und einen Engel zu gleicher Zeit träfe, zuerst den Priester grüßen würde. Ich bin mehr der Meinung Petrarca's, der, als ihm sein Schüler Boccaccio in großer Seelenangst schrieb, daß er von einem Karthäuser, der ein Bote des Himmels zu sein behauptet habe, besucht und wegen seiner Schriften ermahnt worden sei, zur Antwort gab, daß er für seinen Theil sich die Freiheit nehmen würde, die Wahrheit des Vorgebens durch persönliche Beobachtung des Gesichtes, der Augen, der Stirn, des Benehmens und der Rede des Boten zu prüfen. Auf ähnliche Beobachtungen gestützt, kann auch ich nur der Meinung sein, daß Manche unbeglaubigte Himmelsboten durch die Straßen Genua's schleichen oder ihr Leben in andern italienischen Städten verfaullenzen.

Vielleicht sind die Kapuziner, obgleich keine gelehrte Körperschaft, als Orden betrachtet, die besten Freunde des Volkes. Sie scheinen als Berather und Tröster der gemeinen Leute unmittelbarer mit ihnen zu verkehren, sie häufiger zu besuchen, wenn sie krank sind, und sich weniger als einige andere Orden in die Geheimnisse der Familie zu drängen, um einen schädlichen Einfluß auf den schwächern Theil derselben zu gewinnen, und von einem weniger fanatischen Verlangen beherrscht zu sein, Convertiten zu machen und sie

dann, einmal bekehrt, mit Leib und Seele dem Verderben anheim fallen zu lassen. Man sieht sie in ihren groben Röcken zu allen Zeiten und in allen Theilen der Stadt und am frühesten Morgen bettelnd auf den Märkten. Auch die Jesuiten sind zahlreich in den Straßen und schleichen paarweise geräuschlos umher, wie schwarze Katzen.

In einigen dieser engen Gassen sammeln sich bestimmte Gewerbe. Es giebt eine Juwelierstraße und eine Buchhändlergasse; aber selbst an Orten, wohin man niemals mit einem Wagen gelangen kann oder konnte, erheben sich mächtige alte Paläste, eingeschlossen zwischen düsteren Mauern und fast von der Sonne abgesperrt. Sehr wenig Handelsleute denken daran, ihre Waaren im Laden auszustellen. Wenn man als Fremder etwas kaufen will, so muß man gewöhnlich sich im Laden umsehen, bis man es erblickt hat, dann es ergreifen, wenn es im Bereich der Hand ist, und fragen: „Wie theuer?" Alles wird am unwahrscheinlichsten Orte verkauft. Braucht man Kaffee, so geht man in einen Zuckerbäckerladen, will man Fleisch haben, so findet man es wahrscheinlich hinter einem alten gewürfelten Vorhange, ein halb Dutzend Stufen hinab, in einem abgelegenen Winkel, der so schwer zu finden ist, als wäre die Waare Gift und als bestraften die Gesetze Genua's den Verkäufer mit dem Tode.

Die meisten Apothekerläden sind gewissermaßen öffentliche Orte. Hier sitzen gravitätische Männer mit Stöcken stundenlang im Schatten, lassen eine dürftige genuesische Zeitung von Hand zu Hand gehen und besprechen schläfrig und wortkarg die Neuigkeiten. Zwei oder drei derselben sind arme Aerzte, bereit, bei dringenden Fällen

Dienste zu leisten und mit dem ersten besten Boten über Hals und Kopf davon zu eilen. Man kann sie an der Weise erkennen, mit der sie den Kopf vorstrecken, wenn man eintritt, und an dem Seufzer, mit dem sie wieder in ihre dunkle Ecke zurücksinken, wenn sie finden, daß man nur Arzenei braucht. Wenige Leute lungern in den Barbierläden, obgleich diese sehr zahlreich sind, da kaum Einer sich selbst rasirt. Aber der Apothekerladen hat seine Gäste, welche hinten unter den Flaschen sitzen, die Hände über den Knopf ihrer Stöcke gefaltet, so regungslos und ruhig, daß man sie entweder in dem dunkeln Laden gar nicht bemerkt, oder sie — wie es mir einmal ging mit einem melancholisch aussehenden Mann in flaschengrünem Rock und einem Hut wie ein Stöpsel — für eine riesenhafte Medicinflasche hält.

An Sommerabenden drängen die Genuesen sich, wie ihre Vorfahren die Häuser, in jeden verfügbaren Raum innerhalb und außerhalb der Stadt. In allen Gassen und Gäßchen, jeden kleinen Abhang hinauf, auf jeder niedrigen Mauer und jeder Treppe schwärmen sie wie die Bienen. Während dessen (und vorzüglich Feiertags) läuten die Glocken unaufhörlich; nicht in Akkorden oder in irgend einer andern bekannten Tonform, sondern mit gräßlichem, verwirrtem, unharmonischem Geklingel, mit einer plötzlichen Pause bei jedem fünfzehnten Klingkling, das zum Wahnsinn bringen könnte. Dieses Kunststück verrichtet ein Knabe oben im Kirchthurm, der den Klöppel oder den herabhängenden Strick in die Hand nimmt und lauter zu lärmen versucht, als jeder seiner Nebenbuhler. Der Lärm soll den bösen Geistern besonders zuwider sein; aber wenn man in diese Kirchthürme hinauf blickt und diese jungen Christen so

beschäftigt sieht (und hört), dann könnte man sie sehr natürlich für den bösen Feind halten.

Die Festtage sind im frühen Lenz sehr zahlreich. Alle Läden waren zweimal die Woche wegen dieser Feiertage geschlossen und eines Abends waren alle Häuser in der Nachbarschaft einer gewissen Kirche illuminirt und die Außenseite der letztern war mit Fackeln erleuchtet; auf einem freien Platze vor einem der Stadtthore stand ebenfalls eine Gruppe brennender Fackeln. Dieser Theil des Festes nimmt sich noch schöner und eigenthümlicher aus, wenn man weiter in's offne Land hinaus kommt, wo man die illuminirten Hütten den steilen Abhang von unten bis zu seiner Spitze hinauf verfolgen kann, und wo man an Reihen von Kerzen vorüberkommt, die vor einer alleinstehenden Hütte an der Straße in der Sternennacht einsam verbrennen.

An solchen Tagen putzen sie die Kirche des Heiligen, dem zu Ehren das Fest gefeiert wird, gar schmuck heraus. Goldgestickte Behänge von verschiedenen Farben verbinden die Bogen mit einander; die Altargeräthe sind ausgestellt, und zuweilen sind sogar die hohen Pfeiler von oben bis unten in dichtanschließende Draperien gehüllt. Der Dom ist dem heiligen Lorenzo gewidmet. Am St. Lorenzotage ging ich hinein, gerade als die Sonne unterging. Obgleich die Ausschmückung gewöhnlich nicht im besten Geschmack ist, war die Wirkung doch gerade jetzt wirklich sehr prächtig. Denn das ganze Gebäude war mit Roth ausgeschlagen, und die sinkende Sonne, deren Strahlen durch den großen rothen Vorhang und die Hauptthüre hereinströmten, machte alle die Pracht zu ihrer eignen. Als die Sonne unterging und allmälig drinnen

Alles dunkel wurde, außer ein paar Kerzen, die noch auf dem Hauptaltar glimmten, und einigen kleinen silbernen Hängelampen, da nahm sich die Kirche sehr geheimnißreich und effektvoll aus. Aber in einer dieser Kirchen gegen Abend zu sitzen ist wie eine gelinde Dosis Opium.

Mit dem bei dem Feste gesammelten Gelde wird gewöhnlich die Ausschmückung der Kirche, die Musik und die Kerzen bezahlt. Wenn etwas übrig bleibt (was, glaube ich, selten geschieht), wird es zum Besten der Seelen im Fegfeuer verwendet. Man hält auch dafür, es kämen ihnen die Anstrengungen gewisser kleiner Knaben zu Nutze, welche Geldbüchsen vor räthselhaften kleinen Häuschen — anzusehen wie kleine Chausseehäuschen — schütteln, die (gewöhnlich fest verschlossen) an rothen Kalendertagen auffliegen und drinnen ein Bild und einige Blumen entdecken lassen.

Dicht vor dem Stadtthore auf dem Wege nach Albaro steht ein kleines Haus mit einem Altar darin und einer Geldbüchse draußen: auch zum Besten der Seelen im Fegfeuer. Um das Mitleid noch mehr anzuregen, ist auf jeder Seite der Gitterthür ein häßliches Gemälde angebracht, eine auserlesene Gesellschaft von Seelen im Fegfeuer. Eine derselben hat einen grauen Schnurrbart und einen kunstreich frisirten grauen Kopf, als hätte man ihn aus dem Ladenfenster eines Friseurs genommen und in den Ofen geworfen. Da steht er: ein höchst grotesker und abscheulich burlesker alter Kerl, ewig in der wirklichen Sonne schmorend und im künstlichen Feuer schmelzend behufs der Erbauung (und der Beiträge) der ärmern Genuesen.

Sie sind eben kein sehr lustiges Volk und nur selten sieht

man sie an ihren Feiertagen tanzen; die vornehmsten Zerstreuungsorte für die Frauen sind die Kirchen und die öffentlichen Spaziergänge. Sie sind Alle sehr gutmüthig, gefällig und fleißig. Der Fleiß hat sie nicht reinlich gemacht, denn ihre Wohnungen sind sehr schmutzig und ihre gewöhnliche Beschäftigung an schönen Sonntagsmorgen ist vor der Thüre zu sitzen und auf des Nachbars Kopfe eine Jagd anzustellen. Aber ihre Häuser sind so überfüllt und der frischen Luft beraubt, daß es wenigstens eine Wohlthat unter so vielem Unglück gewesen wäre, wenn diese Theile der Stadt zur Zeit der Blockade niedergeschossen worden wären.

Die Bauerweiber sind so beständig beschäftigt, in den öffentlichen Teichen und in jedem Bach und Graben Kleider zu waschen, daß man sich inmitten dieses allgemeinen Schmutzes nur wundern kann, wer denn eigentlich die Kleider trägt, wenn sie rein sind. Beim Waschen wird das zu reinigende Leinen naß auf einen glatten Stein gelegt und mit einem hölzernen Schlägel darauf herumgehämmert. Sie dreschen es so wüthend, als wollten sie sich an der Kleidung im Allgemeinen dafür rächen, daß sie mit dem Sündenfall in Verbindung steht.

Nicht selten sieht man zu solchen Zeiten am Rande des Teiches oder auf einem zweiten flachen Steine ein unglückliches Kindlein, mit Armen, Beinen und Allem fest eingeschnürt in eine Unmasse Zeug, so daß es weder Finger noch Zehe rühren kann. Dieser Gebrauch (den wir oft auf alten Bildern dargestellt sehen) ist unter den gemeinen Leuten allgemein. Ein Kind wird überall liegen gelassen, ohne daß es ihm möglich ist wegzukriechen, oder wird zufällig von einem Wandbret herabgeworfen, oder aus dem

Bett gepurzelt, oder auch dann und wann an einem Haken aufgehängt, wie eine Puppe in einem Spielzeugladen, ohne daß für Jemanden Unannehmlichkeiten entstehen.

Eines Sonntages, kurz nach meiner Ankunft, saß ich in der kleinen Dorfkirche von San Martino, vielleicht eine halbe Meile von der Stadt, während eine Kindtaufe stattfand. Ich sah den Priester und einen Kirchendiener mit einer großen Kerze und einen Mann und eine Frau und noch ein paar andere Leute, aber ich dachte vor dem Schluß der Feierlichkeit eben so wenig daran, daß dies eine Taufe sei, oder daß das sonderbare kleine steife Päckchen, welches während der Feierlichkeit beim Griff — wie ein kurzes Schüreisen — von Einem zum Andern gereicht wurde, ein Kind sei, als ich bei meiner eigenen Taufe anwesend zu sein glaubte. Ich ließ mir hernach das Kind einen Augenblick geben — man hatte es auf den Taufstein gelegt — und bemerkte, daß es sehr roth im Gesicht, aber vollkommen ruhig und unter keiner Bedingung aus seiner steifen Lage zu bringen war. Die große Menge Krüppel auf den Straßen hörte jetzt bald auf mich in Verwunderung zu setzen.

Natürlich giebt es eine Unzahl von Nischen mit Heiligen und Madonnen, gewöhnlich an den Straßenecken. Das Lieblings-Erinnerungsbild der Gläubigen in Genua ist ein Gemälde, auf dem man einen Bauer mit einem Spaten oder sonst einem Ackerwerkzeug neben sich knieen sieht, während die Madonna mit dem kleinen Heiland auf dem Arme in einer Wolke erscheint. Dies ist die Legende von der Madonna della Guardia: eine Kapelle auf einem Berge, wenige Meilen von Genua, welche in großem Rufe

steht. Wie erzählt wird, lebte dieser Bauer ganz einsam und bearbeitete einen kleinen Acker oben auf dem Berge, wo er als frommer Mann täglich seine Gebete zur Madonna hinaufsandte — in der freien Luft, denn seine Hütte war sehr ärmlich. An einem gewissen Tage erschien ihm die Jungfrau, wie auf dem Bilde, und sagte: „Warum betest du in der freien Luft und ohne Priester?" Der Bauer entschuldigte sich damit, daß kein Priester und keine Kirche in der Nähe sei. Gewiß eine ungewöhnliche Klage in Italien. „So möchte ich," sagte die himmlische Erscheinung, „hier eine Kapelle gebaut wissen, in der die Gläubigen beten können." „Aber Santissima Madonna," sagte der Bauer, „ich bin ein armer Mann und Kapellen können nicht ohne Geld gebaut werden. Auch wollen sie unterhalten sein, Santissima; denn eine Kapelle zu haben und sie nicht freigebig zu unterhalten ist ein Verbrechen — eine Todsünde." Diese Aeußerung gefiel der Erscheinung sehr. „Geh," sagte sie, „es liegt ein Dorf in dem Thale zur Linken und ein anderes Dorf in dem Thale zur Rechten und ein anderes Dorf wo anders (und sie nannte die Orte), welche gern zur Erbauung einer Kapelle beitragen werden. Geh' zu ihnen! Erzähle ihnen, was Du gesehen, und zweifle nicht, daß Geld genug zusammen kommen wird, um eine Kapelle zu bauen und sie später anständig zu unterhalten." Alles dies erwies sich (wunderbarer Weise) vollkommen richtig. Und zum Beweise dieser Voraussagung und Erscheinung besteht die Kapelle der Madonna della Guardia reich und blühend noch heutigen Tages.

Die Pracht und Mannichfaltigkeit der genuesischen Kirchen [illegible]n kaum übertrieben werden. Vornehmlich die Kirche der An-

nunciata, wie die meisten andern auf Kosten einer einzigen adeligen Familie gebaut und jetzt in langsamer Ausbesserung begriffen. Von der äußeren Thüre bis zur höchsten Höhe der Kuppel ist sie so verschwenderisch gemalt und mit Gold ausgelegt, daß sie aussieht (wie Sismondi in seinem hübschen Buche über Italien sagt), wie eine große emaillirte Schnupftabaksdose. Die meisten der reicheren Kirchen besitzen einige schöne Gemälde oder andere Kostbarkeiten, die fast alle unmittelbar neben plumpen Conterfeien trübseliger Mönche und dem schlechtesten Flitterwerk, das man nur sehen kann, stehen.

Es mag eine Folge der dem Volksgefühle und den Volkstaschen gegebenen Richtung auf die Seelen im Fegefeuer sein, daß man den Körpern der Todten hier so außerordentlich wenig Beachtung schenkt. Für die ganz Armen befinden sich unmittelbar neben einer Ecke der Mauern und hinter einem hervorspringenden Punkte der Festungswerke nicht weit vom Meere gewisse gemeinschaftliche Gruben — eine für jeden Tag des Jahres — welche alle verschlossen bleiben, bis eine nach der andern zur täglichen Empfangnahme ihrer Leichen an die Reihe kommt. Unter den Truppen in der Stadt sind gewöhnlich einige Schweizer, mehr oder weniger. Wenn Einer von diesen stirbt, so wird er auf Kosten einer Kasse begraben, die seine in Genua wohnenden Landsleute unter sich haben. Daß für diese Leichen Särge gekauft werden, setzt die Behörden in ausnehmendes Erstaunen.

Gewiß ist die Wirkung dieses unanständigen haufenweisen Hinabstürzens der Leichen in eine Grube sehr schlecht. Es umgiebt den Tod mit widerwärtigen Bildern, welche unmerklich auf die

übergehen, welchen sich der Tod nähert. Gleichgültigkeit und Meiden der Sterbenden sind natürliche Folgen; und alle mildernden Einflüsse des großen Schmerzes werden mit rauher Hand verscheucht.

Wenn ein alter Cavaliere oder ein anderer Mann von ähnlichem Range stirbt, so schichtet man im Dom Bänke in Gestalt eines Sarges übereinander, darüber hängt man ein schwarzsammtenes Leichentuch, legt seinen Hut und seinen Degen oben darauf, setzt rings herum einen kleinen Kreis von Stühlen und schickt seinen Freunden und Bekannten Einladungskarten, um sich hier zu versammeln und die Messe anzuhören, welche am Hauptaltare gelesen wird, der bei dieser Gelegenheit mit einer Unzahl Kerzen geschmückt ist.

Wenn Leute aus den besseren Klassen sterben oder im Sterben liegen, entfernen sich gewöhnlich alle nächste Verwandten; sie gehen zur Zerstreuung aufs Land und lassen die Leiche, ohne sich weiter um sie zu bekümmern, zurück. Den Leichenzug bildet gewöhnlich eine Gesellschaft von Leuten, die Confraternità, die als eine Art freiwilliger Buße in regelmäßiger Reihenfolge dem Todten diesen Dienst erweisen, die aber, etwas Stolz mit ihrer Demuth vermischend, in ein weites, die ganze Gestalt bedeckendes Gewand gehüllt sind und eine das Gesicht verhüllende Kapuze mit Oeffnungen zum Athmen und Sehen tragen. Diese Tracht macht eine sehr schauerliche Wirkung, vorzüglich bei einer gewissen blauen Confraternità in Genua, die gerade so aussieht — wenn man plötzlich auf der Straße auf ihren Zug stößt — als wären es Vampyre oder Dämonen, welche die Leiche als ihre Beute davontragen.

Obgleich diese Sitte dem Misbrauch ausgesetzt sein mag, der viele italienische Sitten begleitet, indem man sie als ein Mittel betrachtet, eine laufende Rechnung mit dem Himmel anzulegen, von der man zu leicht für zukünftige schlechte Handlungen abrechnen kann, oder als eine Sühne für früher gethanes Böse, so muß man doch zugeben, daß es eine gute und praktische und eine unzweifelhaft mit guten Werken verbundene Sitte ist. Eine freiwillige Dienstleistung, wie diese, ist gewiß besser als die befohlene Buße (die gar nicht selten vorkommt), so und so viel Mal einen bestimmten Stein vom Fußboden des Domes zu küssen; oder als ein der Madonna geleistetes Gelübde, ein oder zwei Jahre lang nichts als Blau zu tragen. Dies soll droben ganz besondere Freude machen, da Blau, wie wohl bekannt ist, die Lieblingsfarbe der Madonna sein soll. Frauen, die sich dieser Glaubenshandlung gewidmet, sieht man sehr häufig auf den Straßen gehen.

Die Stadt besitzt drei Theater, außer einem alten, das jetzt selten geöffnet wird. Das bedeutendste — Carlo Felice, das Opernhaus von Genua — ist ein sehr prächtiges, bequem eingerichtetes und schönes Theater. Eine Schauspielergesellschaft spielte dort, als wir ankamen, und nach ihrer Abreise kam eine Operngesellschaft zweiten Ranges. Die Hauptsaison ist erst in der Carnevalszeit — im Frühjahr. Nichts fiel mir bei meinen Besuchen in dem Hause (die sehr zahlreich waren) so sehr auf, als der ungewöhnlich strenge und grausame Charakter der Zuhörerschaft, welche die geringsten Mängel rügt, nichts als einen Spaß nimmt, beständig auf eine Gelegenheit zu zischen lauert und die Schauspielerinnen so wenig wie die Schauspieler schont. Aber da sie sonst nichts Oeffentliches

haben, worüber sie die mindeste Misbilligung aussprechen dürften, so sind sie vielleicht entschlossen, die Gelegenheit so ausgedehnt als möglich zu benutzen.

Man bemerkt auch eine große Anzahl von piemontesischen Offizieren, die das Recht haben, fast umsonst im Parterre zu sitzen: denn einen unentgeltlichen oder billigen Platz für diese Herren fordert der Gouverneur bei allen öffentlichen oder halböffentlichen Schauspielen. Sie sind natürlich sehr strenge Kritiker und viel härter in ihren Forderungen, als wenn sie den unglücklichen Director reich machten.

Das **Teatro Diurno** oder Tagestheater ist eine bedeckte Bühne im Freien, wo bei Tage in den kühlen Stunden des Nachmittages gespielt wird; die Darstellungen beginnen gewöhnlich um vier oder um fünf Uhr und dauern in der Regel drei Stunden. Es ist eigenthümlich, mitten unter der Zuhörerschaft eine schöne Aussicht auf die benachbarten Hügel und Häuser zu haben, und die Nachbarn aus ihren Fenstern zuschauen zu sehen, und die Glocken der Kirchen und Klöster im vollständigsten Widerspiel mit der Scene läuten zu hören. Außer diesem und der Neuheit, ein Schauspiel in der frischen angenehmen Luft aufführen zu sehen, während die Dämmerung allmählich einbricht, ist an der Darstellung nichts sehr Interessantes oder Charakteristisches. Die Schauspieler sind sehr mittelmäßig, und obgleich sie zuweilen eine von Goldoni's Komödien spielen, ist doch ihr Repertorium hauptsächlich französisch. Was nur im mindesten national ist, ist despotischen Regierungen und von Jesuiten umlagerten Königen gefährlich.

Das Puppentheater — eine berühmte Gesellschaft von Mai=

land — ist ohne alle Ausnahme die drolligste Darstellung, die ich jemals in meinem Leben gesehen. Nie sah ich etwas so vollständig lächerliches. Man glaubt, die Puppen wären vier oder fünf Fuß hoch, aber sie sind in Wirklichkeit viel kleiner, denn wenn ein Musiker im Orchester zufällig seinen Hut auf die Bühne setzt, so wird er beunruhigend riesenhaft und macht einen Schauspieler ganz verschwinden. Sie führen gewöhnlich ein Lustspiel und ein Ballet auf. Der Komiker in dem Lustspiel, welches ich an einem Sommerabende sah, ist Kellner in einem Gasthofe; niemals seit Beginn der Welt hat es einen so beweglichen Schauspieler gegeben. Man verwendet große Mühe auf ihn. Er hat Extra-Gelenke in seinen Beinen und ein pfiffiges Auge, mit dem er nach dem Parterre zwinkert, auf eine Weise, die einem Fremden ganz unerträglich ist, welches aber die Eingeweihten, meistens Leute aus dem gemeinen Volke, als eine ganz natürliche Sache aufnehmen und als ob es ein Mensch wäre; seine Lebhaftigkeit ist wunderbar. Er schüttelt beständig die Beine und zwinkert mit dem Auge. Dann ist ein schwerfälliger Vater da mit grauem Haar, der sich auf die ganz regelrechte herkömmliche Theaterbank setzt und seine Tochter in der regelrechten herkömmlichen Weise segnet, die fürchterlich ist. Niemand wird es für möglich halten, daß etwas Anderes als ein wirklicher Mensch so langweilig sein könnte. Es ist der Triumph der Kunst.

Im Ballet entführt ein Zauberer die Braut unmittelbar vor der Hochzeit. Er bringt sie in seine Höhle und bemüht sich, sie zu beruhigen. Sie setzen sich auf ein Sopha (das vorgeschriebene Sopha! auf dem vorgeschriebenen Platze, links zweiter Eingang).

und ein Zug von Spielleuten kommt herein; Einer davon schlägt die Trommel und wirft sich mit jedem Schlage um. Da diese sie nicht erheitern können, erscheinen Tänzer. Erst vier, dann zwei; die zwei; die fleischfarbigen Zwei. Der Tanz, den sie verführen, die Höhe, bis zu der sie springen, die unmögliche und unmenschliche Ausdauer, mit der sie pirouettiren, die Zurschaustellung ihrer wunderbaren Beine, das Niedersetzen des Fußes mit einem Ruck genau auf die Fußspitze, wenn die Musik es verlangt, des Herrn Zurücktreten, wenn die Dame an die Reihe kommt, und der Dame Zurücktreten, wenn die Reihe an dem Herrn ist, das leidenschaftliche Finale eines Pas de deux und der Abgang mit einem Sprunge! — Ich werde nie wieder in meinem Leben ein wirkliches Ballet mit ernsthaftem Gesicht sehen können.

Eines Abends ging ich in dieses Puppentheater, um „St. Helena oder der Tod Napoleons" aufführen zu sehen. Zuerst zeigte sich Napoleon mit einem ungeheuren Kopf auf einem Sopha in seinem Zimmer auf St. Helena; ein Diener trat herein mit der unverständlichen Meldung:

„Sir Ju od si on Lau!"

Sir Hudson — hättet ihr seine Uniform sehen können! — war gegen Napoleon gehalten ein vollkommener Mammuth von einem Manne; abscheulich häßlich, mit einem ungeheuer unverhältnißmäßigen Gesicht und einem großen Klumpen als Unterkinnlade, um seinen tyrannischen und harten Charakter auszudrücken. Er fing sein Foltersystem damit an, daß er seinen Gefangenen „General Bonaparte" nannte, worauf Letzterer im Tone tiefster Tragik antwortete:

„Sir Ju od si on Lau! nennt mich nicht so. Wiederholt dieses Wort und verlaßt mich! Ich bin Napoleon, Kaiser von Frankreich.“

Sir Ju od si on Lau fuhr unverdrossen fort, ihn mit einer Ordonnanz der britischen Regierung zu unterhalten, welche die Art und Weise, wie er sein Haus halten sollte, und die Ausstattung seiner Zimmer vorschrieb und seine Bedienung auf vier oder fünf Personen beschränkte. „Vier oder fünf für mich!“ sagte Napoleon, „für mich! Einhunderttausend Mann standen vordem unter meinem alleinigen Befehle; und dieser englische Offizier spricht von vier oder fünf für mich!“ Während des ganzen Stückes war Napoleon (der in seiner Sprache dem wirklichen Napoleon sehr ähnlich war und beständig kleine Monologe hielt) sehr schlecht auf „diese englischen Offiziere“ und „diese englischen Soldaten“ zu sprechen, zum großen Ergötzen des Publikums, welches ganz entzückt war, daß Lowe ausgescholten wurde, und welches, sowie Lowe General Bonaparte sagte (was er immer that und worauf immer dieselben Vorwürfe folgten), ihn ganz und gar verwünschte. Es möchte schwer zu sagen sein, warum; denn die Italiener haben wenig Ursache zu sympathisiren; das weiß der Himmel!

Von einer Intrigue mit Napoleon war gar nicht die Rede; nur daß ein französischer Offizier, als Engländer verkleidet, einen Plan zur Flucht vorschlug und, da er entdeckt wurde, aber nicht bevor Napoleon sich großmüthig geweigert hatte, seine Freiheit zu stehlen, sofort von Lowe zum Galgen verurtheilt wurde. Das that er mit zwei sehr langen Reden, welche Lowe dadurch denkwürdig machte, daß er sie mit jas schloß, — um zu zeigen, daß er ein

Engländer sei, — was einen donnernden Beifall verursachte. Napoleon ward von dieser Katastrophe so gerührt, daß er auf der Stelle in Ohnmacht fiel und von zwei andern Puppen hinausgetragen wurde. Nach dem zu urtheilen, was folgte, mochte er sich von dem Stoße noch nicht wieder erholt haben, denn der nächste Act zeigte ihn in einem reinen Hemde, in seinem Bett, mit roth und weißen Vorhängen, wo eine Dame, vorzeitig in Trauer gekleidet, zwei kleine Kinder herbeiführte, die neben dem Bett niederknieten, während er christlich verschied; das letzte Wort auf seinen Lippen war: Waterloo.

Es war unaussprechlich komisch. Bonaparte's Stiefeln waren so wunderbar ungehorsam und verrichteten nach eigenem Belieben so wunderbare Dinge: sie schlugen sich über einander, verirrten sich unter den Tischen, baumelten in der Luft, und rutschten zuweilen weit weg über den Bereich aller menschlichen Wissenschaft hinaus, wenn er mitten im Gespräche war, — unglückliche Zufälle, die durch den feststehenden trübseligen Ausdruck seines Gesichtes nicht weniger lächerlich wurden. Um seinem Gespräche mit Lowe ein Ende zu machen, mußte er an einen Tisch treten und in einem Buche lesen. Da war es denn das Schönste, was mir jemals vorgekommen, den Körper wie einen Stiefelknecht über dem Buche hängen zu sehen, während die sentimentalen Augen hartnäckig in das Parterre hinabstarrten. Er war wunderbar schön im Bett, mit einem ungeheuern Hemdenkragen und den kleinen Händchen draußen auf der Bettdecke. Eben so schön war Dr. Antomarchi, eine Puppe mit langen Haaren, der in Folge einer Verwirrung in seinen Drähten um das Bett schwebte, wie ein Geier, und ärztlichen Rath

in der Luft gab. Er war fast so gut als Lowe, obgleich der Letztere zu allen Zeiten groß war, — ein entschiedener Wütherich und Schurke, ohne alle Möglichkeit eines Irrthums. Lowe war vorzüglich schön zu Ende, wo er, als der Doctor und der Diener sagten: „der Kaiser ist todt!" seine Uhr herauszog und das Stück schloß, indem er mit charakteristischer Brutalität ausrief: „Ha! ha! Eilf Minuten vor Sechs; der General todt! und der Spion gehängt!" Dies brachte den Vorhang mit Triumph herab.

In ganz Italien, behauptet man (und ich glaube es), giebt es keine lieblichere Wohnung, als den Palazzo delle Peschiere oder den Palast der Fischteiche, wohin wir zogen, sobald unsere dreimonatliche Miethe des rosenrothen Kerkers in Albaro zu Ende war.

Er steht auf einer Höhe, innerhalb der Mauern Genua's, aber getrennt von der Stadt: umgeben von seinem eigenen schönen Garten, geschmückt mit Bildsäulen, Vasen, Springbrunnen, Marmorbassins, Terrassen, Alleen von Citronen- und Orangenbäumen, Gebüschen von Rosen und Camellien. Alle seine Zimmer sind schön in ihren Verhältnissen und in ihrer Ausschmückung; aber die große Halle, etwa funfzig Fuß hoch, mit drei großen Fenstern an dem einen Ende, aus denen man die ganze Stadt Genua, den Hafen und das benachbarte Meer übersieht, gewährt eine der entzückendsten und schönsten Aussichten auf der Welt. Eine gemüthlichere und wohnlichere Umgebung, als die Räume drinnen sind, läßt sich schwer denken; und gewiß kann man sich nichts Köstlicheres träumen, als die Aussicht draußen im Sonnenschein oder im Mondenlicht. Er gleicht mehr einem verzauberten Palast in einem arabischen Märchen, als einer Wohnung dieser wirklichen nüchter-

nen Welt. Daß man von Zimmer zu Zimmer wandern kann, und nie müde werden der phantastischen Bilder an den Wänden und an der Decke, so frisch und glänzend in ihren muntern Farben, als wären sie gestern gemalt, oder daß ein Stockwerk oder sogar die große Halle, an welche sich acht andere Zimmer anschließen, ein geräumiger Spaziergang ist, oder daß oben Corridore und Schlafzimmer sind, welche wir nie benutzen und selten besuchen und durch die wir kaum den Weg zu finden wissen, oder daß auf jeder der vier Seiten des Hauses eine Aussicht von ganz verschiedenem Charakter ist, Alles das macht wenig aus; aber diese Aussicht von der Halle aus ist mir wie ein Traumgebild. Ich kehre zu ihr mit der Phantasie zurück, wie ich es hundertmal des Tages in der ruhigen Wirklichkeit gethan, und ich stehe dort und sehe hinaus, während die süßen Düfte des Gartens zu mir heraufsteigen, in einem vollkommenen Traume des Glückes.

Dort liegt ganz Genua in schöner Unordnung, mit seinen vielen Kirchen und Klöstern, deren Thürme zum sonnigen Himmel hinaufsteigen; und hier unter mir, gerade wo die Dächer beginnen, ein einsames Klosterdach, geformt wie eine Gallerie mit einem eisernen Kreuze an dem einen Ende, wo ich zuweilen am frühesten Morgen eine kleine Gruppe dunkel verschleierter Nonnen habe trauervoll auf und ab gleiten sehen und stehen bleiben und hinabsehen in die erwachende Welt, an der sie keinen Theil haben. Dort links der Monte Faccio, der heiterste aller Berge bei gutem Wetter, aber der finsterste, wenn Gewitter nahen. Das Fort innerhalb der Mauern (der gute König baute es, um die Stadt zu beherrschen und den Genuesern die Häuser um die Ohren zu schlagen, wenn

seine Unterthanen unzufrieden sein sollten) überragt jene Höhe zur Rechten. Dort vor uns liegt das offene Meer; und jene schmale Küstenstrecke, die bei dem Leuchtthurm anfängt und in der rosigen Ferne allmählich zu einem bloßen Flecken wird, ist die schöne Küstenstraße, die nach Nizza führt. Der Garten dicht dabei unter den Dächern und Häusern, ganz roth von Rosen und erquickend frisch durch kleine Fontainen, ist die **Acqua sola** — ein öffentlicher Spaziergang, wo das Militairmusikchor lustig spielt und die weißen Schleier im dichten Gedränge wehen und der genuesische Adel herum und herum fährt in Staatskleidern und Kutschen wenigstens, wenn nicht in unbedingter Weisheit. Anscheinend keinen Steinwurf weit sitzt die Zuhörerschaft des Tagtheaters, ihre Gesichter hiehergekehrt; aber da uns die Bühne versteckt ist, sieht es, wenn man sonst die Sache nicht versteht, wunderlich aus, wie die Gesichter sich so plötzlich aus dem Ernst zum Lachen verkehren, und noch wunderlicher ist es, wenn man das Beifallsklatschen in der Abendluft herüberrauschen hört, wenn der Vorhang herabfällt. Denn da heute Sonntag ist, spielen sie heute ihr bestes und anziehendstes Stück. Und jetzt sinkt die Sonne hinab in so prächtigem Schmuck von rothem, grünem und goldenem Lichte, wie weder Feder noch Pinsel schildern kann, und mit dem Läuten der Vesperglocken tritt auf einmal ohne Dämmerung die finstere Nacht ein. Dann fangen an Lichter zu blinken in Genua und auf der Straße ins Freie, und die sich drehende Laterne dort draußen auf der See scheint jetzt einen Augenblick auf den Palast und den Porticus und erleuchtet ihn, als ob der Vollmond hinter einer Wolke hervorträte; dann läßt sie ihn wieder in tiefes Dun-

kel sinken. Und das ist, so viel ich weiß, der einzige Grund, warum die Genuesen ihn nach Dunkelwerden meiden und glauben, es gehe darin um.

Mein Gedenken wird manche Nacht in spätern Zeiten darin umgehen; aber nicht, daß es dadurch schlimmer würde, das verspreche ich. Der Geist wird dann und wann wegsegeln in die heitere Ferne hinaus und die Morgenluft genießen in Marseille, wie ich es eines schönen Morgens that.

Der dicke Friseur saß immer noch in Pantoffeln vor seiner Ladenthür, aber die sich drehenden Damen im Fenster hatten mit der natürlichen Unbeständigkeit ihres Geschlechtes aufgehört sich zu drehen und schmachteten drinnen stockstill, die schönen Gesichter nach den dunkeln Winkeln des Ladens gewendet, wo kein Bewunderer hindringen konnte.

Der Dampfer war mit einer köstlichen Fahrt von achtzehn Stunden von Genua angelangt und wir wollten auf der Cornicestraße von Nizza wieder zurückkehren; denn wir begnügten uns nicht, nur die Außenseite der schönen Städte zu sehen, die sich in malerischen Gruppen aus den Olivenwäldern und Feldern und Hügeln am Rande der See erheben.

Das Boot, welches an diesem Abend um acht Uhr nach Nizza fuhr, war sehr klein und so voll Waaren, daß man kaum Platz hatte, sich zu bewegen; auch gab es nichts zu essen am Bord, außer Brod, und nichts zu trinken, außer Kaffee. Aber da es etwa um acht Uhr Morgens in Nizza eintreffen mußte, so schadete das nichts: so daß, als wir anfingen den hellen Sternen

zuzublinken, in unwillkührlicher Erwiederung ihres Herabblinkens, auch wir uns in unsere Kojen in einer gedrängt vollen, aber kühlen Kajüte verloren und fast bis zum Morgen schliefen.

Da das Boot ein so schläfriges und eigensinniges Boot war, als nur jemals gebaut wurde, so fehlte blos noch eine Stunde an Mittag, als wir im Hafen von Nizza einfuhren, wo wir durchaus nichts anderes erwarteten, als das Frühstück. Aber wir hatten Wolle geladen. Wolle darf im Marseiller Zollhause nicht länger als zwölf Monate hinter einander lagern, ohne Zoll zu bezahlen. Um dieses Gesetz zu umgehen, pflegt man unverkaufte Wolle scheinbar auszuführen, sie irgend wo anders hinzubringen, wenn die zwölf Monate fast vorüber sind, sie gleich wieder zurückzuschaffen und als neue Ladung weitere zwölf Monate aufs Lager zu bringen. Unsere Wolle war ursprünglich aus einem Orte der Levante gekommen. Als wir in den Hafen kamen, wurde sie als Erzeugniß der Levante erkannt. Sofort wurden die bunten kleinen Sonntagsboote voll feiertäglich gekleideter Leute, welche uns entgegengefahren waren, voll den Behörden weggewiesen. Wir verfielen der Quarantaine; und eine große Flagge wurde feierlich an dem Maste auf dem Werft hinaufgezogen, um es der ganzen Stadt bekannt zu machen.

Es war ein sehr heißer Tag. Wir hatten uns nicht rasirt, nicht gewaschen, nicht angekleidet und nicht gegessen, und konnten kaum an der Albernheit Geschmack finden, schmorend in einem feiertagstillen Hafen zu liegen, während die Stadt aus achtungsvoller Entfernung zusah, und allerlei Leute mit großen Backenbärten und dreieckigen Hüten über unser Schicksal vor einem

fernen Wachthause beriethen — mit Geberden (wir betrachteten sie sehr genau durch Fernröhre), die mindestens eine Gefangenschaft von einer Woche versprachen. Aber selbst in dieser Krisis trug der wackere Courier einen Sieg davon. Er telegraphirte Jemandem (ich sah Niemanden), der entweder mit dem Hotel in natürlicher Verbindung stand oder nur für diese Gelegenheit in Rapport gesetzt wurde. Der Telegraph erhielt Antwort und in einer halben Stunde oder weniger ertönte ein lauter Ruf vom Wachthaus. Man verlangte den Kapitain. Alle halfen dem Kapitain in sein Boot. Alle holten ihr Gepäck und sagten, wir gingen ans Land. Der Kapitain ruderte fort und verschwand hinter einer kleinen hervorspringenden Ecke des Galeerensclavengefängnisses: und kam gleich wieder zurück mit Etwas, aber sehr mürrisch. Der wackere Courier kam ihm am Rande des Schiffes entgegen und empfing das Etwas als sein rechtmäßiges Eigenthum. Es war ein großer Korb in ein Leinentuch eingeschlagen; und darin waren zwei große Flaschen Wein, ein gebratenes Huhn, Salzfisch mit Knoblauch zusammengehackt, ein großes Laib Brod, etwa ein Dutzend Pfirsiche und ein paar andere Kleinigkeiten. Nachdem wir unser Frühstück ausgesucht hatten, lud der wackere Courier eine auserwählte Gesellschaft ein, an den Erfrischungen Theil zu nehmen, und versicherte seinen Gästen, daß sie sich nicht durch Rücksichten auf Zartgefühl abhalten lassen sollten, da er einen zweiten Korb auf ihre Kosten bestellen werde. Das that er denn auch — Niemand wußte wie — und bald wurde der Kapitain wieder abgerufen und kehrte wieder mürrisch mit einem andern Etwas zurück, welches mein allgemein geliebter Diener unter seine Obhut nahm, mit einem

Einschlagemesser, seinem persönlichen Eigenthum, etwas kleiner als ein römisches Schwert, tranchirend.

Die ganze Gesellschaft auf dem Schiffe wurde durch diese unerwartete Verproviantirung in sehr heitere Stimmung versetzt; aber Niemand mehr, als ein geschwätziger kleiner Franzose, der nach fünf Minuten betrunken wurde, und ein handfester Kapuziner, der Jedermann außerordentlich eingenommen hatte und, wie ich wahrhaftig glaube, einer der besten Mönche auf der Welt war.

Er hatte ein treuherziges offenes Gesicht und einen vollen braunen wallenden Bart und war ein merkwürdig hübscher Mann von etwa funfzig Jahren. Er war am frühen Morgen zu uns getreten und hatte gefragt, ob wir auch sicher um eilf Uhr in Nizza eintreffen würden; er sei sehr begierig, dies zu erfahren, denn wenn er um diese Zeit einträfe, müsse er Messe lesen und bis zum Genuß des heiligen Brodes fasten; wenn aber keine Aussicht sei, das Reiseziel zur rechten Zeit zu erreichen, so wolle er sofort frühstücken. Er machte diese Mittheilung in der Meinung, daß der wackere Courier der Kapitain sei; und in der That sah dieser von allen Personen am Bord am meisten wie der Kapitain aus. Nachdem ihm versichert worden, daß wir zur rechten Zeit ankommen würden, fastete er und unterhielt sich fastend mit Jedermann in der allerbesten Laune von der Welt, indem er Witze auf Kosten der Mönche mit andern Witzen auf Kosten der Laien beantwortete und sagte, daß er, obgleich er Mönch sei, doch wetten wolle, die zwei stärksten Leute auf dem Schiffe nach einander mit den Zähnen zu fassen und über das ganze Verdeck zu tragen. Niemand gab ihm Gelegenheit dazu; aber ich glaube, er wäre

es im Stande gewesen; denn er war ein stattlicher, schöner Mann, selbst in seinem Kapuzinerrocke, die häßlichste und unkleidsamste Tracht, die es nur geben kann.

Das Alles hatte dem geschwätzigen Franzosen so große Freude gemacht, daß er allmählich den Mönch sehr patronisirte und ihn zu bedauern schien als einen Menschen, der nur durch ein unglückliches Schicksal abgehalten worden, als Franzose geboren zu werden. Obgleich seine Gönnerschaft von der Art war, wie sie etwa eine Maus einem Löwen schenken könnte, so hatte er doch eine ungeheure Meinung von seiner Herablassung; und von diesem Gefühle hingerissen stellte er sich zuweilen auf die Fußspitzen, um den Mönch auf die Schultern zu klopfen.

Als die Körbe ankamen, machte sich der Mönch, da es unterdessen zu spät für die Messe geworden, wacker darüber her, verzehrte erstaunliche Massen von kaltem Fleisch und Brod, trank tiefe Züge von dem Weine, rauchte Cigarren, nahm Prisen, unterhielt ein fortlaufendes Gespräch nach allen Seiten und lief zuweilen nach dem Rande des Bootes, um Jemand am Strande die Meldung zuzurufen, daß wir auf irgend eine Weise aus dieser Quarantaine herauskommen müßten, da er Nachmittags an einer großen Prozession Theil zu nehmen habe. Darnach kam er wieder zurück, herzlich aus bloßer purer Laune lachend, während der Franzose sein kleines Gesicht in zehntausend Fältchen zog und sagte, wie drollig er sei und welch ein braver Bursche dieser Mönch sei! Endlich machte die Sonnenhitze von außen und der Wein von innen den Franzosen schläfrig. So streckte er sich

denn in der Mittagshöhe der Gönnerschaft seines riesigen Schützlings hin und fing an zu schnarchen.

Es war vier Uhr, als wir befreit wurden, und der Franzose, schmutzig, wollig und mit Schnupftabak befleckt, schlief immer noch, als der Mönch ans Land ging. Sobald wir frei waren, eilten wir Alle auseinander, um uns zu waschen und anzuziehen, damit wir bei der Prozession anständig erscheinen könnten; und ich sah den Franzosen nicht eher wieder, als bis wir in der Hauptstraße uns aufstellten, wo er sich, sorgfältig aufgeputzt, in einen Vorderplatz drängte, seinen kleinen Rock zurückschlug, um eine breitstreifige, über und über mit Sternen besäete Sammtweste zu zeigen, und sich und seinen Stock so zur Schau stellte, daß er den Mönch, wenn er käme, ganz und gar verwirren und in Erstaunen setzen mußte.

Die Prozession war sehr lang und bestand aus einer Unzahl Leuten in kleine Truppe getheilt; jeder Trupp sang in näselndem Tone auf eigene Rechnung, ohne auf die andern Rücksicht zu nehmen, was eine sehr melancholische Wirkung auf die Zuhörer hervorbrachte. Man sah Engel, Kreuze, Madonnen auf Bretern von Cupido's umgeben, Kronen, Heilige, Meßbücher, Infanterie, Kerzen, Mönche, Nonnen, Reliquien, Würdenträger der Kirche in grünen Hüten unter purpurnen Sonnenschirmen daherschreitend und hier und da eine Art heiliger Straßenlaternen an einer langen Stange. Wir erwarteten mit Spannung die Kapuziner und jetzt sah man auch ihre braunen Kutten und Strickgürtel nahen.

Ich sah den kleinen Franzosen vor sich hin lachen bei dem Gedanken, daß der Mönch, wenn er ihn in der breitstreifigen

Weste sähe, innerlich ausrufen werde: Ist das mein Beschützer, dieser vornehme Mann! und ganz und gar in Verwirrung gerathen werde. Ach, niemals hatte sich der Franzose so getäuscht. Als unser Freund, der Kapuziner, mit übereinander gelegten Armen sich nahte, sah er dem kleinen Franzosen mit einem nicht zu beschreibenden heiteren, ruhigen und in sich versunkenen Blicke ins Gesicht. Nicht die mindeste Spur des Erkennens oder der Lustigkeit war auf seinem Antlitz zu entdecken; nicht das mindeste Bewußtsein von Brod und Fleisch, Wein, Schnupftabak oder Cigarren. C'est lui-même, hörte ich den kleinen Franzosen mit einigem Zweifel sagen. Ja, o ja, er war es leibhaftig. Es war nicht sein Bruder, nicht sein Neffe, ihm sehr ähnlich. Er war es. Er schritt in großer Stattlichkeit daher, denn er war einer der Oberen des Ordens und nahm sich in seiner Rolle zur Bewunderung aus. Nie gab es etwas Vollkommneres in seiner Art, als die Weise, mit der er seinen ruhigen Blick auf uns, seinen Reisegefährten vor einer Stunde, verweilen ließ, als ob er uns in seinem Leben nicht gesehen hätte und als ob er uns jetzt nicht sähe. Der Franzose nahm endlich ganz gedemüthigt seinen Hut ab, aber der Mönch ging weiter mit derselben unzerstörbaren Ruhe; und die breitstreifige Weste, im Gedränge verschwindend, wurde nicht mehr gesehen.

Die Prozession schloß mit einer Kleingewehr=Salve, die alle Fenster in der Stadt zittern machte. Am nächsten Nachmittag fuhren wir auf der berühmten Corniceſtraße nach Genua.

Der halb französische, halb italienische Vetturin, der uns mit seinem kleinen rasselnden Zweispänner in drei Tagen dorthin zu bringen versprach, war ein sorgloser hübscher Bursche, dessen

leichter Muth und Singlust keine Grenzen kannte, so lange es ohne Widerwärtigkeiten hinging. So lange hatte er ein Wort, ein Lächeln und einen Peitschenknall für alle Bauermädchen und Stückchen aus der Somnambula für alle Echo's. So lange ging es durch jedes kleine Dorf, klingelnd mit den Glocken an den Pferden und den Ringen in seinen Ohren, ein wahres Meteor der Galanterie und Heiterkeit. Aber es war sehr charakteristisch, ihn bei einer kleinen Widerwärtigkeit zu sehen, als wir einmal an eine kleine Stelle des Weges kamen, wo ein Wagen zusammengebrochen war und den Weg versperrte. Seine Hände wühlten augenblicklich in seinen Haaren, als ob eine Vereinigung aller schrecklichsten Unfälle auf Erden plötzlich sein armes Haupt betroffen hätte. Er fluchte französisch, betete italienisch, lief hin und her, die Erde im wahren Wahnsinn der Verzweiflung stampfend. Um den zerbrochenen Wagen standen mehrere Kärrner und Maulthiertreiber und zuletzt schlug ein Mann von einigermaßen originellem Geiste vor, daß man einen gemeinsamen Versuch machen solle, das Ding in Ordnung zu bringen und den Weg frei zu machen — ein Gedanke, der, glaube ich wahrhaftig, unserm Freunde niemals eingefallen wäre und wären wir bis jetzt dort geblieben. Es geschah mit einem geringen Aufwand von Mühe; aber bei jeder Pause wühlten seine Hände wieder in den Haaren, als ob kein Strahl von Hoffnung sein Unglück zu erhellen im Stande wäre. Aber so wie er wieder auf dem Bock saß und munter bergab rasselte, da kehrte er wieder zu den Bauermädchen und der Somnambula zurück, als ob keine Gewalt des Unglücks ihn niederschlagen könnte.

Ein großer Theil der Romantik der schönen Städte und Dörfer an dieser schönen Straße verschwindet, wenn man hinein kommt, denn manche von ihnen sind sehr jämmerlich. Die Straßen sind schmal, finster und schmutzig, die Einwohner halbverhungert und unreinlich, und die welken alten Weiber mit dem langen grauen Haar, oben auf dem Kopfe in einen Knoten geschlungen, wie eine Unterlage, um schwere Lasten darauf zu tragen, sind längs der Riviera und auch in Genua so entsetzlich häßlich, daß sie, wenn man sie in den düstern Thorwegen mit ihren Spindeln stehen oder in Ecken mit einander plaudern sieht, sich ausnehmen, wie eine Bevölkerung von Hexen — nur daß man sie gewiß nicht im Verdacht haben kann, im Besitz eines Besens oder eines andern Werkzeuges der Reinlichkeit zu sein. Auch sind die Schweinehäute, die allgemein zu Weinschläuchen gebraucht werden und überall in der Sonne hängen, keineswegs ein Schmuck, da sie immer das Ansehen von sehr aufgedunsenen Schweinen behalten, die mit abgeschnittenen Köpfen und Beinen an ihrem Schwanze baumeln. Reizend sind aber diese Städte, wenn man sich ihnen nähert. Mit ihren dicht gedrängten Dächern und Thürmen kleben sie oben an steilen Abhängen mitten unter Bäumen, oder liegen am Rande schöner Buchten. Die Vegetation ist überall üppig und schön und die Palme giebt der eigenthümlichen Landschaft auch ein eigenthümliches Gepräge. In einer Stadt, San Remo, — ein ganz merkwürdiger Ort, auf düsteren offenen Bogen erbaut, so daß man unter der ganzen Stadt herumwandern könnte, — sind schöne Terrassengärten; andere Städte sind belebt von den Hammerschlägen der Schiffszimmerleute und dem Bau kleiner Fahrzeuge am Strande.

In mancher der geräumigen Buchten könnten die Flotten Europa's vor Anker liegen. Jedenfalls zeigt jede kleine Gruppe von Häusern in der Entfernung ein bezauberndes Gewirr von malerischen und phantastischen Formen.

Die Straße selbst — jetzt hoch über der funkelnden See, die sich unten am Fuße des Abgrundes bricht; jetzt landeinwärts sich wendend, um den Strand einer Bucht zu umgehen, jetzt das steinige Bett eines Bergstromes überschreitend, jetzt tief unten auf dem Strande, jetzt zwischen gespaltenen Felsen von allerlei Gestalt und Farbe hindurch, jetzt an einem einsamen und verfallenen Thurme vorbei, einem Glied der Thurmkette, die vor Alters zum Schutz der Küste gegen die Einfälle der Barbaresken-Staaten gebaut worden — bietet auf jedem Schritte neue Schönheiten dar. Wenn sie diese originellen Umgebungen verläßt und sich durch die lange Reihe einer Vorstadt an der flachen Seeküste hin nach Genua zieht, da gewähren die wechselnden Ansichten der Stadt und des Hafens neues Interesse, das immer wieder aufgefrischt wird durch jedes riesenhafte, ungeschlachte, halb unbewohnte, alte Haus in seiner Umgebung und zu seinem Gipfelpunkte gelangt, wenn man die Stadt Genua erreicht und ganz Genua mit seinem schönen Hafen und den angrenzenden Hügeln sich in stolzer Pracht vor dem Hause entfaltet.

Nach Parma, Modena und Bologna.

Ich verließ Genua am sechsten November, um nach vielerlei Orten (darunter England) zu reisen, aber zuerst nach Piacenza, wohin ich in dem Coupé einer Maschine fuhr, die einem Frachtwagen nicht unähnlich sah, begleitet von dem wackern Courier und einer Dame mit einem großen Hunde, der die ganze Nacht hindurch kläglich heulte.

Die Nacht war sehr naß und sehr kalt, sehr finster und sehr unheimlich; wir fuhren kaum vier englische Meilen die Stunde und hielten nirgends an, um uns zu erfrischen. Um zehn Uhr am nächsten Morgen wechselten wir den Wagen in Alessandria, wo man uns in eine andere Kutsche packte, deren Kasten zu klein gewesen wäre für eine Fliege *), und zwar in Gesellschaft mit einem sehr alten Priester; einem jungen Jesuiten, seinem Gefährten, der ihre Breviere und andere Bücher trug und der beim Einsteigen so eifrig gewesen war, daß eine fleischfarbige Lücke zwischen dem schwarzen Strumpfe und den schwarzen Kniehosen erschien, die an Hamlet in Ophelia's Zimmer erinnerte, nur daß sie an beiden Beinen sichtbar war; einem Advokaten aus der Provinz und einem Herrn mit einer rothen Nase, die einen ungewöhnlichen und eigenthümlichen Glanz zeigte, den ich an einem menschlichen Wesen noch nie vorher bemerkt hatte. Auf diese Weise reisten wir weiter

*) Fliegen heißen kleine vierspännige Wagen in den englischen Seebädern.

bis vier Uhr Nachmittags, denn die Wege waren immer noch sehr schlecht und die Kutsche sehr langsam. Um die Reise noch zu verschönern, war der alte Priester noch mit dem Wadenkrampf behaftet, so daß er alle zehn Minuten einen schrecklichen Schrei ausstoßen und durch die vereinten Bemühungen der Gesellschaft herausgehoben werden mußte, wobei die Kutsche allemal mit großem Ernst auf ihn wartete. Dieses Uebel und die Wege bildeten den Hauptgegenstand der Unterhaltung. Als ich Nachmittags entdeckte, daß das Coupé von zwei Leuten verlassen worden war und nur noch einen Passagier hatte, — einen furchtbar häßlichen Toskaner mit einem großen rothen Schnauzbart, dessen Enden kein Mensch entdecken konnte, wenn er seinen Hut auf hatte, — machte ich mir diesen bessern Sitz zu Nutze und setzte die Reise in Gesellschaft mit diesem Herrn (der ein sehr unterhaltender und launiger Mann war) bis fast um eilf Uhr Nachts fort, wo der Kutscher erklärte, daß er nicht daran denken könne, weiter zu fahren. Wir machten also Halt in einem Orte Namens Stradella.

Der Gasthof war eine Reihe von seltsamen Gallerien um einen Hof herum, wo unsere Kutsche und ein oder zwei Frachtwagen und ein Trupp Hühner und Brennholz in bunter Verwirrung über einander geschichtet standen, so daß man nicht wußte und nicht hätte beschwören können, was ein Huhn und was ein Karren war. Wir folgten einem verschlafenen Mann mit einer lodernden Fackel in ein großes, kaltes Zimmer, wo zwei ungeheuer breite Betten auf Gestellen lagen, die wie zwei ungeheuer breite breterne Speisetafeln aussahen, dann noch eine dritte Tafel von ähnlicher Größe auf der Mitte der nackten Flur, vier Fenster und zwei Stühle.

Jemand sagte, es sei mein Zimmer, und ich ging darin wohl eine halbe Stunde lang hin und her und starrte den Toskaner, den alten Priester, den jungen Priester und den Advokaten an (Rothnase wohnte in der Stadt und war nach Hause gegangen), die auf den Betten saßen und mich wieder anstarrten.

Die etwas ungemüthliche Drolligkeit dieses Standes der Dinge wird durch die Anmeldung des Wackern, der unterdessen gekocht hat, unterbrochen, daß das Abendessen fertig sei, und wir Alle verfügen uns in das Zimmer des Priesters neben an, welches ein Seitenstück zu dem meinigen war. Das erste Gericht bestand aus Kohl mit vielem Reis in einer großen Terrine voll Wasser gekocht und mit Käse gewürzt. Es war so heiß und uns war so kalt, daß man fast fidel dabei werden konnte. Das zweite Gericht bestand aus kleinen Stückchen Schweinefleisch mit Schweinsnieren geröstet, das dritte aus zwei Hühnern, das vierte aus zwei kleinen Truthühnern, das fünfte aus einem Ragout von Knoblauch und Trüffeln und ich weiß nicht was sonst, und damit schloß das Gelag.

Ehe ich in meinem eigenen Zimmer Platz nehme und es für das schaurigste halten kann, geht die Thür auf und herein tritt der Wackere in einer solchen Masse Brennholz versteckt, daß er aussieht wie der wandelnde Birnamswald auf einem Winterspaziergang. Er setzt diesen Haufen in einem Nu in Brand und macht ein großes Glas Grog zurecht, denn seine Flasche hält gleichen Schritt mit der Jahreszeit und enthält jetzt nichts als den reinsten Branntwein. So wie er diese That verrichtet hat, verabschiedet er sich für die Nacht und ich höre ihn noch eine Stunde später

und sogar bis ich einschlafe Späße machen in einem Nebengebäude (scheinbar dicht unter meinem Kopfkissen), wo er in einer Gesellschaft vertrauter Freunde Cigarren raucht. Er ist in diesem Hause in seinem Leben noch nicht gewesen, aber er kennt allerwärts Jedermann, bevor er wo fünf Minuten gewesen ist, und kann sicher darauf rechnen, in dieser Zeit sich die begeisterte Liebe des ganzen Hauses zu erwerben.

Dies ist um zwölf Uhr Nachts. Um vier Uhr am nächsten Morgen ist er wieder auf den Beinen, frischer als eine neu aufgeblühte Rose, zündet lodernde Feuer an, ohne die geringste Ermächtigung vom Wirth, bringt Kannen mit siedend heißem Kaffee, wenn alle andern Leute nichts als kaltes Wasser bekommen können, und geht auf die finstere Straße hinaus und brüllt nach frischer Milch auf die Möglichkeit hin, daß Jemand mit einer Kuh herbeikommen könnte. Während die Pferde kommen, stolpere auch ich in die Stadt hinaus. Sie scheint aus einer einzigen kleinen Piazza zu bestehn, durch deren Bogen ein kalter feuchter Wind ein- und ausbläst, regelmäßig wechselnd wie ein Muster. Aber es ist stockdunkel und regnet sehr, und ich würde sie morgen nicht wieder erkennen, wenn man mich wieder hinbrächte — was der Himmel verhüten wolle!

Die Pferde kommen in etwa einer Stunde. Unterdessen flucht der Kutscher, zuweilen christlich, zuweilen heidnisch, zuweilen, wenn es ein langer und zusammengesetzter Fluch ist, fängt er mit dem Christenthum an und gelangt allmählich ins Heidenthum. Verschiedene Boten werden abgeschickt, nicht eigentlich nach den Pferden, sondern mehr einer nach dem andern, denn der erste Kutscher kommt gar nicht zurück,

und die übrigen ahmen ihm alle nach. Endlich erscheinen die Pferde, umringt von allen Boten; Einige stoßen sie, Andere ziehen sie und Alle schelten sie laut aus. Dann nehmen der alte Priester, der junge Priester, der Advokat, der Toskaner und wir Alle unsere Plätze ein, und verschlafene Stimmen rufen hinter den Thüren wunderlicher Löcher in verschiedenen Theilen des Hofes hervor: „Addio corriere mio! Buon viaggio, corriere!“ Grüße, welche der Courier, dessen ganzes Gesicht in ein riesiges Schmunzeln verwandelt ist, in gleicher Weise erwiedert, während wir durch die schmutzige Straße rumpeln.

In Piacenza, vier oder fünf Stunden von dem Wirthshause in Stradella, lös'te sich unsere kleine Gesellschaft mit verschiedenen Beweisen freundschaftlicher Gefühle von allen Seiten auf. Der alte Priester bekam wieder den Krampf, ehe er noch halb die Straße hinab war, und der junge Priester legte sein Bücherpack auf eine Thürstufe und rieb pflichtgemäß des alten Herrn Waden. Der Klient des Advokaten erwartete ihn an der Gasthofsthür und küßte ihn mit einem so lauten Schmatz auf den Backen, daß ich fürchte, er hatte entweder einen sehr schlechten Prozeß, oder eine sehr kärglich gefüllte Börse. Der Toskaner schlenderte fort, eine Cigarre im Munde, den Hut in der Hand tragend, damit er die Enden seines wirren Bartes besser aufwickeln könne, und der wackere Courier begann, so wie wir in die Straßen traten, um uns umzusehen, mich mit den Privatgeschichten und Familienangelegenheiten der ganzen Gesellschaft zu unterhalten.

Eine gar braune, alte, herabgekommene Stadt ist Piacenza. Ein verlassener, öder, grasbewachsener Ort mit verfallenen Wällen,

halb zugeschütteten Gräben, welche den magern Kühen, die darin herumwandern, kärgliches und ungesundes Futter geben, und Straßen düsterer Häuser, die mürrisch die Häuser auf der andern Seite ansehen. Die schläfrigsten und unschädlichsten aller Soldaten streifen herum, beladen mit dem doppelten Fluch der Trägheit und der Armuth, der ihre schlecht passenden Uniformen misgestaltet zusammenschrumpfen macht; die schmutzigsten aller Kinder spielen mit ihrem improvisirten Spielzeug (Schweine und Straßenkoth) in den armseligsten Gossen und die magersten Hunde wandern die ödesten Thorwege aus und ein, beständig etwas zu fressen suchend, was sie niemals zu finden scheinen. Ein geheimnißvoller und feierlicher Palast, bewacht von zwei riesenhaften Standbildern, Zwillings-Genien des Ortes, steht ernst in der Mitte der verödeten Stadt, und der König mit den marmornen Füßen, der zu den Zeiten von Tausend und Einer Nacht regierte, könnte da drinnen ganz zufrieden leben und in seiner obern Hälfte von Fleisch und Blut niemals die Kraft zu dem Wunsche herauszukommen fühlen.

Was für ein seltsames, halbschmerzliches und halbköstliches Hinträumen ist es, durch diese Orte zu streifen, die sich in die warme Sonne schlafen gelegt haben! Wie man einen neuen erblickt, scheint er immer von allen öden, moderigen, gottverlassenen Städten in der weiten Welt die vornehmste.

Als ich auf diesem Hügel saß, der früher eine Bastei war, und noch früher, wo sich eine alte römische Station hier befand, eine lärmende Festung, da wurde ich gewahr, daß ich bis jetzt noch nicht wußte, was es hieße, faul sein. Einen Hamster, ehe er sich unter die Wolle in seinem Kasten verkriecht, muß es gewiß

ziemlich so zu Muthe sein, oder einer Schildkröte, ehe sie sich eingräbt. Ich fühle, daß ich einroste, daß der geringste Versuch zu denken mit einem störenden Geräusch verbunden sein würde, daß nirgends etwas zu thun ist oder gethan zu werden braucht, daß es keinen Fortschritt, keine Bewegung, keine Anstrengung, keinen Gewinn für das Menschengeschlecht mehr giebt über diesen hinaus, daß Alles hier vor Jahrhunderten stillstand und sich niederlegte zu ruhen bis zum Tage des Gerichts!

Aber nicht so lange der wackere Courier lebt! Seht, wie er zum Thore von Piacenza hinausrasselt, in dem höchsten Postwagen, den ich jemals gesehen, so daß er aus dem Vorderfenster herausguckt wie über eine Gartenmauer, während der Postillon, eine concentrirte Essenz aller Schäbigkeit Italiens, einen Augenblick die lebendige Unterhaltung unterbricht, um vor einer kleinen stumpfnäsigen Madonna, die kaum weniger schäbig ist, als er, und in einem gemauerten Marionettenkasten draußen vor dem Thore steht, an den Hut zu greifen.

In Genua und in der Umgegend ziehen sie die Reben an Gittern, von plumpen viereckigen Pfeilern gestützt, die schon an und für sich nichts weniger als malerisch sind. Aber hier windet man sie um die Bäume oder läßt sie über die Hecken hinlaufen und die Weinberge stehen voller Bäume, die man zu diesem Zweck in regelmäßigen Zwischenräumen gepflanzt hat, und jede Rebe schlingt sich um ihren besonderen Stamm. Die Blätter glänzen jetzt im hellsten Gold und tiefsten Roth, und nie hatte ich einen so anmuthigen und bezaubernd schönen Anblick. Meilenlang windet sich der Weg durch diese lieblichen Formen und Farben. Die üppigen

Guirlanden, die zierlichen Kränze und Kronen von allen Gestalten, die Elfennetze, die über große Bäume geworfen sind und sie scherzend zu Gefangenen machen, die Blätterberge von köstlichen Formen auf dem Boden, wie reich und schön sie sind! Und dann und wann erblickt man eine lange, lange Reihe Bäume, alle mit Rebengewinden unter einander verknüpft, als hätten sie sich einander angefaßt und kämen das Feld herabgetanzt.

Parma hat für eine italienische Stadt heitere und belebte Straßen, und ist daher nicht so charakteristisch wie manche Orte von weniger Ruf. Ausnehmen muß man aber die abgelegene Piazza, wo der Dom, das Baptisterium und das Campanile — alte Gebäude von einem düstern Braun, geschmückt mit zahllosen grotesken Ungeheuern und grauenhaft aussehenden Gestalten aus Marmor und rothem Sandstein — sich in großartiger Ruhe gruppiren. Ihr Schweigen wurde nur, als ich sie sah, von dem Zwitschern der vielen Vögel gestört, welche die Spalten in den Steinen und die kleinen Eckchen und Winkelchen des Gebäudes, wo sie ihre Nester angelegt hatten, aus- und einflogen. Sie flatterten geschäftig aus dem kalten Schatten der von Menschenhand gebauten Tempel in die sonnige Himmelsluft hinaus. Nicht so die Andächtigen drinnen, die demselben schläfrigen Gesange zuhörten oder vor denselben Bildern und Kerzen knieten oder mit tiefgebeugten Häuptern in dieselben dunkeln Gebetbücher flüsterten, die ich in Genua und überall verlassen hatte.

Die verblichenen und verstümmelten Gemälde, mit denen die Mauern dieser Kirche bedeckt sind, machen nach meiner Meinung einen merkwürdig melancholischen und niederschlagenden Eindruck. Es ist ein

Kummer, große Kunstwerke — einigermaßen Malerseelen — vergehen und verschwinden zu sehen wie menschliche Körper. Dieser Dom ist durchweht von dem Vermodern von Correggio's Fresken in der Kuppel. Der Himmel weiß, wie schön sie voreinst gewesen sind, Kunstkenner gerathen jetzt noch bei ihrem Anblick außer sich vor Entzücken; aber ein solches Labyrinth von Armen und Beinen, solche Haufen von verkürzten Gliedmaßen, verwickelt, verwirrt und untereinander geworfen, könnte kein verrückt gewordener Chirurg im wildesten Wahnsinn sich ausdenken.

Der Dom hat eine sehr interessante unterirdische Kirche; das Dach wird von marmornen Pfeilern getragen und hinter jedem derselben schien wenigstens ein Bettler im Hinterhalt zu liegen, ohne noch die Gräber und abgelegenen Altäre zu erwähnen. Aus jedem dieser Schlupfwinkel humpelten solche Schaaren gespensterhaft aussehender Männer und Weiber hervor, die andere Männer und Weiber mit verkrüppelten Gliedern und zerschmetterten Kinnladen oder paralytischen Geberden, blödsinnigen Gesichtern oder andern Gebrechen herbeiführten und für sie bettelten, daß die verblichenen Gemälde droben in dem Dome, wenn sie plötzlich lebendig geworden wären und sich in diese unterirdische Kirche geflüchtet hätten, schwerlich eine größere Verwirrung hätten machen oder einen beklemmendern Anblick von Armen und Beinen geben können.

Auch Petrarca's Denkmal ist hier. Und dann das Baptisterium mit seinen schönen Bogen und seinem riesenhaften Becken; und dann eine Gallerie mit einigen sehr merkwürdigen Gemälden, von denen einige von überreichlich behaarten Künstlern mit kleinen Sammetmützen, die mehr vom Kopf fielen, als darauf saßen, copirt wurden.

Ferner der Palast Farnese. Und darin ein unheimliches, großes, altes, düsteres Theater, langsam vermodernd.

Es ist ein großer, hölzerner Bau in Hufeisenform, die unteren Sitze eingerichtet wie in den römischen Theatern, aber darüber große schwere Logen oder vielmehr Zimmer, wo der Adel saß, fern von den Uebrigen in Stolz und Prunk. Mit einem solchen Verfall, wie dieses Theater zeigt, — und der Eindruck auf den Beschauer wird noch grauenhafter durch den Gedanken an die Bestimmung des Gebäudes — können nur Würmer vertraut sein. Hundert und zehn Jahre sind vergangen, seit das letzte Stück hier gespielt wurde. Der Himmel scheint durch die Oeffnungen im Dach. Die Logen senken sich tiefer und tiefer und sind nur von Ratten besucht. Moder und Schwamm bedecken die verblichenen Farben und zeichnen gespenstige Landkarten auf dem Getäfel; bleiche Lumpen hängen herab, wo einst die glänzenden Vorhänge des Prosceniums waren; die Bühne ist so verfault, daß man eine schmale hölzerne Gallerie darüber gebaut hat, denn sie würde unter dem Tritt des Besuchers einsinken und ihn in der nächtigen Tiefe unten begraben. Verödung und Verfall prägen sich allen Sinnen auf. Die Luft hat einen moderigen Geruch und einen erdigen Geschmack; was sich von Tönen aus der Außenwelt mit einem seltenen Sonnenstrahl etwa herein verirrt, klingt dumpf und hohl, und Würmer und Fäulniß haben für das Gefühl die Oberfläche des Holzes so verändert, wie die Zeit eine glatte Hand in Runzeln zieht. Wenn jemals Gespenster Stücke aufführen, so spielen sie sicher auf dieser gespensterhaften Bühne.

Es war das köstlichste Wetter, als wir nach Modena kamen,

wo die Dunkelheit der düstern Colonnaden an den Häusern der Hauptstraße entlang erfrischend und angenehm gemacht wurde durch den klaren, wunderbar blauen Himmel. Ich trat aus dem Vollglanz des Tages in einen dämmerigen Dom, wo Hochamt war, düstere Kerzen brannten, Leute in allen Richtungen vor allen möglichen Altären knieten und die Priester den gewöhnlichen Gesang in dem gewöhnlichen leisen, schläfrigen, langgezogenen, melancholischen Tone hören ließen.

Mit dem Gedanken, wie seltsam es sei, in jeder dieser stagnirenden Städte dasselbe Herz mit demselben eintönigen Pulsschlage als den Mittelpunkt desselben erstarrten, halb regungslosen Körpers zu sehen, trat ich zu einer andern Thür hinaus und wurde plötzlich zum Tode erschreckt vom Schall der gellendsten Trompete, die jemals geblasen wurde. Im nächsten Augenblicke trabte eine Kunstreitergesellschaft aus Paris um die Ecke und zog dicht an der Mauer der Kirche hin, mit den Hufen ihrer Pferde die Greife, Löwen, Tiger und andere Ungeheuer von Stein und Marmor schlagend. Zuerst kam ein stattlicher Ritter mit vielem, vielem Haare und ohne Hut, in der Hand ein ungeheures Banner mit den Worten: heute Abend Mazeppa! Dann ein mexikanischer Häuptling, eine große birnförmige Keule auf der Schulter, wie Herkules. Dann sechs oder acht römische Wagen und in jedem derselben stand eine schöne Dame mit außerordentlich kurzem Rock und unnatürlich rothen Tricots. Sie spendeten der Menge strahlende Blicke, in denen aber ein Ausdruck von Unruhe und Besorgniß versteckt lag, den ich mir erst nicht erklären konnte, bis sich die offene Rückseite des Wagens zeigte; jetzt erst entdeckte ich, mit welch unendlicher Schwie-

rigkeit die rothen Beine bei dem unebenen Pflaster der Stadt festen Stand behielten, was mir eine ganz neue Idee von den alten Römern und Griechen gab. Der Zug schloß mit einem Dutzend unerschrockenen Kriegern verschiedener Nationen, die paarweise ritten und stolz auf die unkriegerische Bevölkerung von Modena herabblickten: sie ließen sich aber doch herab, dann und wann mit freigebiger Hand Zettel unter sie auszustreuen. Nachdem sie auf den Löwen und Tigern lange herumcaracolirt und die Darstellung des Abends mit Trompetenschall verkündet hatten, verschwanden sie an dem andern Ende des Platzes und ließen eine neue und ansehnlich vermehrte langweilige Oede zurück.

Als die Prozession so ganz vorüber war, daß die gellende Trompete sanft in der Entfernung ertönte und der Schweif des letzten Pferdes hoffnungslos um die Ecke verschwunden war, da gingen die Leute, welche neugierig aus der Kirche getreten waren, wieder hinein. Aber eine alte Dame, die drinnen dicht an der Thür auf dem Boden kniete, hatte Alles gesehen und mit großem Vergnügen, ohne aufzustehen, und gerade jetzt trafen zu unserer gemeinschaftlichen Verwirrung mein und der alten Dame Auge zusammen. Sie machte jedoch unserer Verlegenheit schnell ein Ende, indem sie sich andächtig bekreuzte und sich vor einer Figur in buntem Rock und vergoldeter Krone auf das Gesicht niederwarf; so ähnlich war diese Figur den Gestalten in dem Zuge, daß sie vielleicht jetzt noch das Ganze für eine himmlische Erscheinung hält. Wie dem auch sei, ich hätte ihr ihr Interesse am Circus vergeben, und wenn ich ihr Beichtvater gewesen wäre.

In dem Dome war ein kleiner alter Mann mit funkelnden

Augen und einem Buckel, der es sehr übel nahm, daß ich mich nicht bemühte, den in einem alten Thurm aufbewahrten Eimer zu sehen, den die Modenesen den Bolognesen im vierzehnten Jahrhundert raubten und über den ein Krieg und auch ein komisches Heldengedicht von Tasso entstand. Da ich mich aber ganz und gar mit der Außenseite des Thurmes und mit dem Phantasiebild des Eimers darin begnügte und lieber im Schatten des schlanken Campanile und vor dem Dome verweilte, so habe ich bis auf die gegenwärtige Zeit keine Bekanntschaft mit diesem Eimer gemacht.

Wir waren wahrhaftig in Bologna, ehe der kleine alte Mann (oder das Reisetaschenbuch) uns das Zeugniß geben konnte, daß wir den Wundern Modena's nur halb hätten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Aber es ist eine solche Freude für mich, neue Umgebungen hinter mir zu lassen und immer weiter zu schweifen, um neue Umgebungen zu finden — und außerdem habe ich einen so eigensinnigen Charakter in Bezug auf Sehenswürdigkeiten, die anerkannt und vorgeschrieben sind, daß ich sehr fürchte, ich werde überall, wohin ich komme, gegen ähnliche Autoritäten sündigen.

Sei dem, wie ihm wolle, kurz ich befand mich am nächsten Sonntag Morgen auf dem hübschen Kirchhofe von Bologna mitten unter stattlichen Marmorgräbern und Säulengängen in Gesellschaft einer Schaar von Bauern und begleitet von einem kleinen Cicerone des Ortes, der sich die Ehre der Stadt sehr angelegen sein ließ und eifrigst bestrebt war, meine Aufmerksamkeit von den schlechten Denkmälern abzuwenden, während er niemals müde ward, die guten zu rühmen. Ich bemerkte, daß der kleine Mann (ein sehr launiger kleiner Kerl,

dessen ganzes Gesicht aus glänzenden Zähnen und Augen zu bestehen schien) trübselig auf einen Rasenfleck blickte, und ich frug ihn, wer dort begraben sei. — „Das arme Volk, Signore," sagte er mit einem Achselzucken und einem Lächeln und blieb stehen, um sich nach mir umzusehen — denn er ging immer ein wenig voraus und nahm seinen Hut ab, um jedes neue Denkmal vorzustellen. — „Nur die Armen, Signore! Es ist sehr hübsch. Es ist sehr freundlich. Wie grün und wie kühl ist es! Es ist wie eine Wiese! Fünf kleine Kinder von mir sind dort begraben, Signore." — Als er die Zahl nannte, streckte er alle Finger seiner rechten Hand aus, was der italienische Bauer immer thut, wenn er die Zahl mit seinen zehn Fingern ausdrücken kann. — „Gerade dort, ein wenig rechts. Ja, gedankt sei Gott. Es ist sehr freundlich. Wie kühl und wie grün es ist! Ganz wie eine Wiese!" —

Er sah mir fest ins Gesicht und als er bemerkte, daß es mir leid thue, nahm er eine Prise (jeder Cicerone schnupft) und machte eine kleine Verbeugung, theils zur Entschuldigung, so etwas erwähnt zu haben, und theils dem Gedächtniß seiner Kinder und seines Lieblingsheiligen zu Ehren. Es war eine so unaffectirte und so vollkommen natürliche Verbeugung, wie nur jemals ein Mensch eine machte. Gleich darauf nahm er den Hut ganz ab und bat um die Erlaubniß, mir das nächste Denkmal vorstellen zu dürfen, und seine Augen und seine Zähne glänzten heller als je vorher.

Durch Bologna und Ferrara.

Ein so schmucker Aufseher war angestellt auf dem Kirchhof, wo der kleine Cicerone seine Kinder begraben, daß, als der kleine Cicerone mir zuflüsterte, dieser Aufseher werde sich nicht beleidigt fühlen, wenn ich ihm für einen kleinen Extradienst ein paar Paoli gäbe, ich ungläubig den dreieckigen Hut und die waschledernen Handschuhe, die gut passende Uniform und die strahlenden Knöpfe ansah und dem kleinen Cicerone mit einem ernsten Kopfschütteln seine Anmuthung verwies. Denn im Glanz der Erscheinung kam er mindestens dem Unterthürsteher mit dem schwarzen Stabe gleich, und der Gedanke, daß er zehn Pence annehmen werde, erschien empörend. Er nahm sie jedoch ganz gutmüthig an, als ich so frei war, sie ihm zu geben, und nahm den dreieckigen Hut mit einem Schwunge ab, der für das doppelte Geld billig gewesen wäre.

Es schien sein Amt zu sein, den Leuten die Denkmäler zu beschreiben — jedenfalls that er es, und als ich ihn gleich Gulliver in Brobdignag „mit den Institutionen meines geliebten Vaterlandes verglich, konnte ich mich der Thränen des Stolzes und der Wonne nicht enthalten." Was laufen hieß, wußte er ganz und gar nicht, eben so wenig wie eine Schildkröte. Er stand still, wenn die Leute stillstanden, damit sie ihre Neugier befriedigen konnten, und gestattete ihnen — wahrhaftig es ist so — manchmal sogar die Inschriften auf den Gräbern zu lesen. Er war weder schäbig, noch unverschämt, noch grob, noch unwissend. Er

sprach seine Sprache ganz richtig und schien sich in seiner Weise als eine Art Lehrer des Volkes zu betrachten und vor ihm und sich selbst die gehörige Achtung zu haben. Man würde eben so wenig einen solchen Mann als Kastellan in der Westminsterabtei anstellen, als man dort die Leute (wie man es in Bologna thut) umsonst hereinlassen würde.

Wieder eine alte düstere Stadt unter dem glänzenden Himmel mit schwerfälligen Arcaden an beiden Seiten der älteren Straßen und leichteren und heiterern Bogengängen, wie in den neuern Theilen der Stadt. Wieder gebräunte Massen heiliger Gebäude mit vielen Vögeln, welche die Spalten der Steine hinaus- und hereinflogen, und vielen grinsenden Ungeheuern als Fußgestell der Pfeiler. Wieder reiche Kirchen, einschläfernde Messen, dampfender Weihrauch, klingelnde Glocken, Priester in prächtigem Schmuck, Gemälde, Kerzen, gestickte Altartücher, Kreuze, Heilige und künstliche Blumen.

Ein ernstes und gelehrtes Wesen schwebt um die Stadt und ein wohlthuendes Düster ruht darauf, so daß sie schon unter der Masse von Städten einen besonderen Eindruck in der Seele zurücklassen würde, wäre sie nicht noch ferner in des Reisenden Erinnerungen durch die zwei schiefen Thürme (an und für sich genügend unansehnliche Dinger, das muß man gestehen) ausgezeichnet. Sie stehen gegen einander geneigt, als ob einer dem andern eine steife Verbeugung machte, und bilden einen höchst seltsamen Hintergrund in der Perspective von einigen dieser engen Straßen. Auch die Collegiengebäude und Kirchenpaläste und vor Allem die Kunstakademie, mit einer Unzahl interessanter Gemälde, vorzüglich von

Guido, Dominichino und Ludovico Carracci, geben ihr eine besondere Stelle im Gedächtniß. Ja, und wäre Alles dieses nicht, und hätte sie sonst kein anderes Merkmal, so würde ihr der große Meridian auf dem Fußboden der Petroniuskirche, wo die Sonne die Zeit mitten unter den knieenden Betern anzeigt, ein besonderes und anziehendes Interesse geben.

Bologna war voller Touristen, die von einer die Straße nach Florenz ungangbar machenden Ueberschwemmung aufgehalten wurden, und ich war hoch oben in einem Hotel einquartirt, in einem abgelegenen Zimmer, welches ich nie finden konnte, und mit einem Bett, groß genug für eine Pensionsschule, in dem ich nie einschlafen konnte. Der vornehmste unter den Kellnern, welche diesen abgelegenen Zufluchtsort heimsuchten, wo ich keine andere Gesellschaft hatte, als die Schwalben in den breiten Dachrinnen über dem Fenster, lebte in einer Idee in Bezug auf die Engländer, und der Gegenstand dieser harmlosen Monomanie war Lord Byron. Ich machte diese Entdeckung durch die zufällige Bemerkung beim Frühstück, daß die Matten, mit denen der Fußboden bedeckt war, in dieser Jahreszeit sehr wohl thäten, worauf er sofort antwortete, daß „Milor Byron" diese Matten sehr gern gehabt habe. Als er zu gleicher Zeit bemerkte, daß ich keine Milch nahm, rief er mit Begeisterung aus, daß „Milor Byron" niemals Milch angerührt habe. Zuerst nahm ich es in meiner Unschuld für ausgemacht an, daß er einer von des Lords Bedienten gewesen; aber nein, er sagte nein, er habe nur die Gewohnheit mit Engländern von Milor zu sprechen, weiter sei es nichts. Er kenne ihn durch und durch, sagte er. Um dies zu beweisen, brachte er ihn mit

allem Möglichen vom Monte Pulciano-Wein beim Mittagstisch, der auf einer seiner Besitzungen gebaut worden, bis zu dem großen Bett, ganz das Ebenbild von dem seinigen, in Verbindung. Als ich das Haus verließ, verband er mit seinem Abschiedsgruß im Hofe die Versicherung, daß der Weg, den ich einschlage, Milor Byrons Lieblingsspazierritt gewesen. Und ehe der Hufschlag des Pferdes noch recht auf dem Pflaster erklang, lief er rasch die Treppe hinauf, gewiß um einem andern Engländer in einem andern einsamen Zimmer zu erzählen, daß der eben abgereiste Gast Lord Byrons Ebenbild sei.

Ich war in Bologna in der Nacht, fast um Mitternacht angekommen und auf dem ganzen Wege von unserm Eintritt in das päpstliche Gebiet an — welches in keinem Theile außerordentlich gut regiert wird, denn Sanct Peters Schlüssel sind jetzt etwas rostig geworden — hatte der Kutscher so viel von der Gefahr von Räubern nach eingebrochenem Dunkel gesprochen, und der wackere Courier war so sehr davon angesteckt worden, und die Beiden hatten so oft wiederholt angehalten und waren auf- und abgestiegen, um nach dem hinten befestigten Mantelsack zu sehen, daß ich mich fast dem, der die Güte gehabt hätte, ihn abzuschneiden, verpflichtet hätte fühlen können. Daher wurde ausgemacht, daß wir von Bologna um eine Stunde aufbrechen müßten, die uns gestattete, Ferrara nicht später als um acht oder neun Uhr zu erreichen; und die Nachmittags- und Abendreise war sehr angenehm, obgleich sie durch eine sehr flache Gegend ging, die durch das Austreten der Bäche und Flüsse von dem neulichen Regen immer morastiger wurde.

Abends, als ich allein spazieren ging, während die Pferde rasteten, kam ich auf eine kleine Landschaft, die durch eine jener eigenthümlichen Bewegungen des Geistes, die wir alle kennen, mir vollkommen bekannt zu sein schien und die ich jetzt deutlich vor mir sehe. Es war nicht viel darin. Im blutrothen Lichte lag eine melancholische Wasserfläche, leise bewegt vom Abendwind, an ihrem Rande ein paar Bäume. Im Vordergrunde lehnte eine Gruppe schweigender Bauermädchen über das Seitengeländer einer kleinen Brücke und sah jetzt zum Himmel hinauf, jetzt ins klare Wasser hinab. In der Ferne eine dumpfhallende Glocke. Der Schatten der nahenden Nacht auf der ganzen Umgebung. Wenn ich hier in einem früheren Leben ermordet worden wäre, so hätte ich mir den Ort nicht deutlicher oder mit größerm innerem Schauer erinnern können; und die wirkliche Erinnerung, die mir in jener Minute geworden, wird durch die visionaire so verstärkt, daß ich kaum glaube, das Schauspiel je vergessen zu können.

Du altes Ferrara, einsamer, entvölkerter, verlassener als eine andere Stadt der ganzen trüb-ernsten Gemeinde! Das Gras wächst so dicht in den öden Straßen, daß man hier wörtlich Heu machen könnte, so lange die Sonne scheint. Aber die Sonne scheint in Ferrara mit verminderter Heiterkeit, und der Leute, die man in den Straßen sieht, sind so wenig, daß das Fleisch seiner Bewohner wirklich Gras sein und auf dem Markte wachsen könnte.

Ich möchte wissen, warum der erste Kupferschmied in einer italienischen Stadt stets neben dem Hotel oder ihm gegenüber wohnt, so daß er in den Reisenden die Empfindung hervorbringt, als ob die klopfenden Hämmer sein eigenes, mit tödtlicher Energie

zuckendes Herz wären. Ich möchte wissen, warum sich Corridore eifersüchtig auf allen Seiten um das Schlafzimmer drängen und es mit unnöthigen Thüren anfüllen, die nicht geschlossen werden können und nicht aufgehen und in pechdunkle Nacht führen. Ich möchte wissen, warum es noch nicht genügt, daß diese argwöhnischen Gespenster sich die ganze Nacht hindurch über unsere Träume wundern, sondern daß auch noch hoch oben in der Wand runde Oeffnungen sein müssen, so daß Einem, wenn eine Maus oder eine Ratte hinter dem Getäfel raschelt, immer der Gedanke kommt, es kratze Jemand mit den Zehen an der Wand, mit dem Bemühen, eine dieser Oeffnungen zu erreichen und hereinzugucken. Ich möchte wissen, warum die Reisbündel so eingerichtet sind, daß sie nichts hervorzubringen wissen als eine marternde Gluth, wenn sie eben angebrannt sind, und marternde Kälte und Erstickung zu allen andern Zeiten! Ich möchte vor allen Dingen wissen, warum es ein Hauptcharakterzug der Architektur der italienischen Gasthöfe ist, daß das ganze Feuer zur Esse hinaus geht, nur der Rauch nicht.

Auf die Antwort kommt wenig an. Kupferschmiede, Thüren, runde Oeffnungen, Rauch und Reisbündel sind mir willkommen. Gebt mir das freundliche Gesicht des Aufwärters oder der Aufwärterin, das höfliche Benehmen, das liebenswürdige Verlangen, sich angenehm zu machen und es angenehm zu finden, das leichtherzige, heitre, einfache Wesen — lauter Juwelen im Schmutze — und ich bin morgen wieder der ihrige!

Ariosto's Haus, Tasso's Gefängniß, ein schöner, alter, gothischer Thurm und natürlich mehrere Kirchen sind die Sehenswürdigkeiten Ferrara's. Aber die langen, öden Straßen und die ver-

fallenen Paläste, wo Ephen weht anstatt der Banner und wo üppig aufgeschossenes Unkraut langsam die seit langer Zeit unbetretenen Treppen hinaufkriecht, sind die besten Sehenswürdigkeiten von allen.

Der Anblick dieser öden Stadt, eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang an einem schönen Morgen, als ich sie verließ, war so malerisch, wie er traumhaft und gespenstig erschien. Es that nichts, daß die Leute noch nicht aus dem Bette waren, denn wenn sie auch wach und geschäftig gewesen wären, so hätte das nur einen geringen Unterschied in dieser Wüste von einem Orte gemacht. Am besten mußte sie sich ausnehmen ohne eine einzige Gestalt im Gemälde, eine Stadt der Todten ohne einen einzigen Ueberlebenden. Die Pest konnte die Straßen, die Plätze verödet und Belagerung und Plünderung die alten Häuser zertrümmert, ihre Thüren und Fenster eingeschlagen und Breschen in die Dächer gerissen haben. An einer Stelle erhob sich ein großer Thurm in die Luft, der einzige Haltpunkt für das Auge in der düstern, schweigsamen Umgebung. An einer andern stand ein gewaltiges Schloß mit einem Graben rings herum, abgelegen von allen andern: eine finster dräuende Stadt für sich allein. In den schwarzen Kerkern dieser Burg wurden Parisina und ihr Geliebter in tiefer Nacht enthauptet. Der rothe Schimmer, der am Himmel erschien, als ich darauf zurück sah, färbte seine Wälle auswendig, wie sie vor Alters viele Male inwendig gefärbt gewesen sind; aber so wenig entdeckte man ein Lebenszeichen, daß das Schloß und die Stadt von allen menschlichen Wesen gemieden sein konn-

ten von dem Augenblick an, wo das Beil auf den letzten der beiden Liebenden niederfiel, und niemals einen andern Klang hätten widerhallen können,

„seit jenem Schlag, der bis zum Block
mit dumpfem, schwerem Falle schnitt.“

An dem Po, der sehr angeschwollen und sehr reißend war, angekommen, überschritten wir denselben auf einer Schiffbrücke und kamen so in österreichisches Gebiet und setzten unsere Reise fort durch ein Land, welches einige Meilen weit großentheils unter Wasser stand. Der wackere Courier und die Soldaten hatten sich wohl erst eine halbe Stunde wegen des ewigen Passes herumgezankt. Aber das war eine tägliche Erquickung für den Wackern, der stets stocktaub wurde, wenn schäbig gekleidete Beamte in Uniform wie gewöhnlich aus hölzernen Kasten hervorstürzten, um den Paß zu sehen — oder mit andern Worten, um zu betteln — und der, stocktaub gegen meine Bitten, dem Manne etwas zu geben, damit wir unsere Reise in Frieden fortsetzen könnten, gewöhnlich den Beamten in gebrochenem Englisch ausschimpfte, während des unglücklichen Mannes Angesicht durch das vollkommene Nichtverstehen dessen, was gegen seine Ehre gesagt wurde, zu einem Porträit der Seelenqual im Kutschenfenster eingerahmt wurde.

Im Laufe dieses Tages bekamen wir einen Postillon, der ein so wild und doch so gutmüthig aussehender Vagabond war, als man nur wünschen konnte vor Augen zu haben. Es war ein schlanker, kräftig gebauter, dunkelfarbiger Kerl mit einem Ueberfluß von zottigen, schwarzen Haaren, die ihm über das ganze Gesicht hingen, und einem großen, schwarzen Schnurrbart, der bis unter das Kinn

hinabhing. Er trug einen zerrissenen, jägergrünen Rock, hier und da mit roth besetzt, einen spitzen Hut, dem die Bürste seine Unschuld noch nicht geraubt, mit einer zerknickten und verwirrten Feder darauf, und ein brennend rothes Tuch, das ihm über die Schultern hing. Er saß nicht im Sattel, sondern ganz bequem auf einer Art niedrigem Fußbret vorn am Wagen, unten zwischen den Pferdeschwänzen, ein Platz, vortrefflich geeignet, sich jeden Augenblick den Kopf zerschmettern zu lassen. Dieser Räubergestalt bemerkte der wackere Courier, als wir gerade ganz anständig dahintrabten, daß es wohl gut sei, etwas schneller zu fahren. Er erwiederte diese Erinnerung mit einem wahren Geheul des Hohnes, schwang die Peitsche um den Kopf (so eine Peitsche! sie glich vielmehr einem selbst verfertigten Bogen), warf die Absätze in die Höhe, viel höher als die Pferde, und verschwand in einem Paroxysmus in der Gegend der Achsen. Ich erwartete nichts Anderes, als ihn hundert Yards hinter uns auf der Straße liegen zu sehen, aber in der nächsten Minute erschien der spitze Hut plötzlich wieder und der Kerl saß ruhig auf seinem Platz, wie auf einem Sopha, sich mit dem Gedanken beschäftigend, dem er mit den Rufen Ausdruck gab: „Ha ha, was weiter. O der Teufel! Noch schneller! Schu — hu — uh — hu!“ Dieser letzte Ausruf war ein unaussprechlich herausforderndes Geheul.

Da ich unser nächstes Ziel diesen Abend noch erreichen wollte, so wagte ich bald den Versuch, jene Erinnerung auf eigene Rechnung zu wiederholen. Es brachte ganz dieselbe Wirkung hervor. Mit demselben höhnischen Schwunge flog die Peitsche durch die Luft, wieder tauchten die Absätze empor und der spitze Hut unter, und wieder war

er gleich darauf da, ruhig wie vorher und für sich sagend: „Ha, ha! was weiter! O der Teufel! Noch schneller! Schu — hu — uh — hu!"

Ein Traum in Italien.

Ich war einige Tage unterwegs gewesen; hatte sehr wenig Nachts, und gar nicht am Tage gerastet. Die schnelle und ununterbrochene Reihenfolge von neuen Eindrücken, die ich gehabt, wachte gleich halbverkörperten Träumen wieder auf und ein Gedränge von Gegenständen irrte in der größten Verwirrung durch meine Seele, als ich auf einer einsamen Straße dahinreiste. Zuweilen hielt ein oder das andere Bild inne in seinem rastlosen Hin- und Herschweben, und gestattete mir, es ganz ordentlich zu betrachten und mit vollkommener Deutlichkeit zu sehen. Nach einigen Minuten zerging es dann wieder vor den Augen, wie das Bild einer Zauberlaterne, und während ich ein Stück davon ganz deutlich, ein andres unbestimmt und wieder ein anderes gar nicht erblickte, ließ es mich einen andern der vielen neuerdings geschauten Orte dahinter und durchschimmernd und immer deutlicher werdend sehen. Aber kaum war dies ganz sichtbar geworden, so verschmolz es auch schon wieder zu einem andern Bilde.

Einmal stand ich wieder vor den braunen alten Kirchen Mantua's. Wie ich die wunderlichen Pfeiler mit den gräulichen Ungeheuern als Sockel erkannte, kam es mir vor, als sähe ich sie

für sich stehen auf dem ruhigen Platz von Padua, wo die ehrwürdige alte Universität war und hie und da Gruppen von Gestalten in dunkeln weiten Talaren wallten. Dann wieder streifte ich im Freien bei dieser lieben Stadt herum, und bewunderte das ungewöhnlich schmucke Aussehen der Wohnhäuser, Blumen- und Obstgärten, wie ich sie vor wenigen Stunden gesehen hatte. Gleich darauf erschienen an ihrer Stelle die beiden Thürme von Bologna, und der hartnäckigste dieser Gegenstände konnte keine Minute Stand halten vor dem dräuenden, grabenumringten Schloß von Ferrara, das wie ein Bild zu einer schauerlichen Mähr wieder hervortrat im Morgenroth, herrisch über der einsamen, grasbewachsenen, verfallenen Stadt hervorragend. Kurz, in meinem Geiste herrschte jener angenehme Wirrwarr, der bei Reisenden sehr häufig ist, und den sie gern ruhig gewähren lassen. Jeder Stoß des Wagens, in dem ich halbschlummernd im Finstern saß, schien eine alte Erinnerung von ihrem Platze zu werfen und eine neue hinzustellen; und in diesem Zustande schlief ich ein.

Das Stillhalten des Wagens weckte mich nach einiger Zeit auf (so glaubte ich). Es war jetzt ganz Nacht und wir befanden uns am Rande des Wassers. Hier lag ein schwarzes Boot mit einer kleinen Hütte von derselben Trauerfarbe darauf. Als ich darin Platz genommen, wurde das Boot von zwei Männern nach einem großen Lichte, das weit hinaus auf dem Meere glänzte, gerudert.

Dann und wann vernahm man ein schauerliches Seufzen des Windes. Er kräuselte das Wasser und wiegte das Boot und jagte die dunkeln Wolken an den Sternen vorüber. Ich konnte

nicht umhin zu denken, wie seltsam es sei, zu so einer Stunde hinaus zu schwimmen, das Land hinter sich lassend und nach jenem Lichte auf dem Meere steuernd. Bald fing es an heller zu brennen: und aus einem Lichte wurde jetzt eine ganze Schaar von Kerzen, die aus dem Wasser hervorfunkelten und schimmerten, wie sich das Boot ihnen auf einem traumhaften Pfad, bezeichnet mit Pfählen, näherte.

Wohl eine Meile waren wir so über das Wasser geschwommen, als ich es in meinem Traume gegen ein Hinderniß in dichtester Nähe rauschen hörte. Wie ich forschend hinaussah, erblickte ich durch das Dunkel etwas Schwarzes, Körperhaftes — wie ein Ufer, aber flach auf dem Wasser liegend wie ein Floß — an dem wir vorüberglitten. Der Oberste der beiden Ruderer sagte, es sei ein Todtenacker.

Erfüllt von der staunenden Aufmerksamkeit, die ein Friedhof hier draußen auf dem einsamen Meere erregen mußte, wandte ich mich zurück, um ihn zu besehen, als er schnell unsern Blicken entrückt war. Ehe ich wußte, wie oder wodurch, entdeckte ich, daß wir durch eine Straße glitten — eine gespenstische Straße; zu beiden Seiten stiegen die Häuser aus dem Wasser und das schwarze Boot glitt unter ihren Fenstern dahin. In einigen dieser Fenster glänzten Lichter, die die schwarze Fluth mit dem Widerschein ihrer Strahlen besternten; überall aber tiefes Schweigen.

So gelangten wir weiter in die geisterhafte Stadt, immer fort durch enge Straßen und Gassen, alle mit strömendem Wasser angefüllt. Manchmal waren die Ecken, die wir zu umfahren hatten, so spitz und die Gäßchen so eng, daß es dem langen

schmalen Boote fast unmöglich schien, hier zu wenden; aber mit einem leisen melodischen Warnungsruf ließen es die Ruderer ohne Pause weiter gleiten. Zuweilen beantworteten die Ruderer eines andern schwarzen Bootes den Ruf und, ihre Schnelligkeit hemmend (was, glaubte ich, wir auch thaten), schwebten sie an uns vorüber, wie ein dunkler Schatten. Andere Boote, von derselben Trauerfarbe, lagen angekettet an bemalten Pfeilern in der Nähe dunkler, geheimnißvoller Thore, die unmittelbar aufs Wasser hinausgingen. Einige dieser Boote waren leer; in andern hatten sich die Ruderer zum Schlafen ausgestreckt; nach einem sah ich einige Gestalten durch einen finstern Thorweg aus dem Innern eines Palastes gehen — in festliche Tracht angethan und begleitet von Fackelträgern. Nur einen flüchtigen Anblick hatte ich von ihnen, denn eine Brücke, die so tief auf das Boot herabhing, als wollte sie auf uns herabfallen und uns zerschmettern — eine von den vielen Brücken, die durch diesen Traum spukten — verdeckte sie sogleich wieder. Weiter fuhren wir, dem Herzen dieser wunderbaren Stadt entgegen — ringsum Wasser, wo man sonst kein Wasser sieht — Gruppen von Häusern, Kirchen, Prachtgebäuden mitten aus der Fluth steigend — und überall dasselbe seltsame Schweigen. Jetzt schossen wir über einen breiten und offenen Strom, dann, wie mir träumte, an einem geräumigen gepflasterten Kai vorbei, wo die hellen Lampen, mit denen er erleuchtet war, lange Reihen von Bogen und Pfeilern von schwerer Masse und großer Stärke, aber doch dem Auge so leicht erscheinend wie Guirlanden von Reif oder Sonnenfäden, zeigten — und wo ich zum ersten Mal Menschen gehen sah — und kamen an einer Treppe an,

die vom Wasser herauf zu einem großen Hause führte, wo ich mich, nachdem ich durch unzählige Corridore und Gallerien gegangen war, zur Ruhe legte, und die schwarzen Boote unter meinem Fenster über das leise plätschernde Wasser hin und her gleiten hörte, bis ich einschlief.

Den prächtigen Tag, der mich in jenem Traume erweckte, seine Frische, seine Bewegung, seine Wonnigkeit, das Funkeln der Sonne auf dem Wasser, den klaren blauen Himmel und die kühle Luft — das Alles können die Worte eines Wachenden nicht beschreiben. Aber von meinem Fenster aus sah ich auf Boote und Barken herab; auf Maste, Segel, Tauwerk und Flaggen; auf Gruppen von rührigen Matrosen, beschäftigt mit der Ladung jener Fahrzeuge; auf geräumige Kais voll von Ballen, Fässern, Waaren aller Art; auf große Schiffe, unfern von mir in stolzer Ruhe ankernd; auf Inseln mit prächtigen Kuppeln und Thürmen gekrönt, wo in der Sonne goldene Kreuze schimmerten, hoch oben auf wunderbaren Kirchen, die aus dem Meere emporstiegen! Dann wie ich hinabging an den Rand des grünen Meeres, das vor der Thüre floß und alle Straßen erfüllte, gelangte ich auf einen Platz von so wunderbarer Schönheit und Großartigkeit, daß er alles Andere im Vergleich mit seiner allesvergessenmachenden Lieblichkeit armselig und alltäglich erscheinen ließ.

Es war eine große Piazza, träumte mir, wie alles Uebrige im tiefen Meere ankernd. Auf seiner geräumigen Fläche stand ein Palast, majestätischer und prächtiger in seinem greisen Alter, als alle Gebäude der Erde in der Kraft und Blüthe ihrer Jugend. Klöster und Gallerien, so zierlich leicht, als wären sie das Werk

von Elfen, so fest, daß Jahrhunderte vergebens sie bestürmt hatten, umgaben rings diesen Palast und schlossen eine Kirche ein, die in der ganzen üppigen Phantastik des Orients prunkte. Nicht weit von ihrer Pforte erhob ein einzeln stehender Thurm sein stolzes Haupt empor in den Himmel und schauete auf das adriatische Meer hinaus. Nahe am Rande des Wassers standen — reich an bösen Erinnerungen — zwei Säulen von rothem Granit; auf dem Gipfel der einen eine Gestalt mit Schwert und Schild, auf der andern ein geflügelter Löwe. Nicht weit von diesen trug ein zweiter Thurm — in seinem Schmuck der reichste der reichen, selbst hier wo Alles reich war — auf seiner Spitze eine große Kugel goldig und tiefblau glänzend; die zwölf Himmelszeichen waren darauf gemalt und um sie drehte sich eine Sonne, während darüber zwei eherne Riesen die Stunden auf einer tönenden Glocke anschlugen. Ein längliches Viereck hoher Häuser vom weißesten Marmor, umgeben von einer leichten schönen Arcade, bildete einen Theil des bezaubernden Schauspiels, und hie und da stiegen buntbemalte schlanke Flaggenmaste aus dem immer wechselnden Boden.

Mir träumte, ich träte in den Dom und wanderte durch seine vielen Bogengänge von einem Ende seines Raumes bis zum andern. Ein großartiger, traumhafter Bau von ungeheueren Verhältnissen; golden von alten Mosaiken, duftend von Wohlgerüchen, verdüstert von den Wolken des Weihrauchs, reich an Schätzen von kostbaren Steinen und Metallen, die durch eiserne Gitter strahlen, geheiligt mit den Reliquien verstorbener Heiligen, regenbogenfarbig von gemalten Glasfenstern, dunkel von geschnitztem Holz und buntem

Marmor, düster oben in seinen Höhen und weiten Fernen, schimmernd mit Silberlampen und flackernden Kerzen, überirdisch, phantastisch, feierlich, unbegreiflich durch und durch. Mir träumte, ich träte in den alten Palast und wandelte durch verödete Gänge und Rathzimmer, wo die alten Regenten dieser Herrscherin der Meere finster von den Wänden herabblickten, und wo ihre Galeeren, noch immer siegreich auf der Leinwand, kämpften wie vor Alters. Mir träumte, ich wandelte durch die Prunkhallen — jetzt kahl und leer! — und wie ich über der Stadt alten Glanz und alte Macht, die jetzt verschwunden, nachdachte, da hörte ich eine Stimme sagen: „Einige Wahrzeichen ihrer alten Herrschaft und einige tröstende Gründe für ihren Sturz kannst du noch sehen hier!"

Mir träumte dann, ich werde in ein paar unheimliche Gemächer geführt, die mit einem Gefängnisse neben dem Palast in Verbindung standen — in Verbindung durch eine hoch über einer Straße sich wölbende Brücke, die man, träumte mir, die Seufzerbrücke nannte.

Aber zuerst kam ich an zwei zackigen Spalten in einer steinernen Mauer vorüber, dem Löwenrachen — jetzt zahnlos — wo, glaubte ich im Fieberspuk meines Traumes, voreinst viele Anklagen Unschuldiger, wenn finstere Nacht war, hineingeworfen wurden. Wie ich dann das Zimmer sah, wohin Gefangene zum Verhör gebracht wurden, und die Thür, zu der sie hinausgingen, wenn sie verurtheilt waren, — eine Thür, die sich nie hinter einem Menschen schloß, der noch Leben und Hoffnung vor sich hatte — da war es mir, als sollte mir das Herz im Leibe erstarren.

Aber noch tiefer wurde es getroffen, als ich mit der Fackel

in der Hand aus dem heitern Tag hinab in zwei Reihen schauerlicher Steinzellen stieg. Sie waren ganz finster. In der dicken Mauer einer jeden war ein Loch, wo man vor Alters — träumte mir — alltäglich eine Fackel hineinsteckte, um dem Gefangenen für eine halbe Stunde zu leuchten. Beim Schimmer dieses kärglich gespendeten Lichtes hatten die Eingekerkerten Inschriften in die geschwärzten Gewölbe gekritzelt und gegraben. Ich sah sie. Denn ihr Mühen mit einem rostigen Nagel hatte ihre Qual und sie durch viele Geschlechter überlebt.

Eine Zelle sah ich, wo kein Mensch länger als vierundzwanzig Stunden blieb; denn er war dem Tode verfallen, wenn er hier eintrat. Dicht dabei eine andere, wohin um Mitternacht der Beichtiger kam — ein Mönch in brauner Kutte und verhüllender Kapuze — grauenhaft schon bei Tage und in der hellen Sonne, aber in der tiefen Nacht dieses Kerkers der Vernichter der Hoffnung und der Herold des Todes. Ich stand auf der Stelle, wo um dieselbe schauerliche Stunde der Gefangene — nachdem er gebeichtet — erdrosselt wurde; und legte meine Hand auf die niedrig überwölbte Pforte, durch welche der schwerfällige Sack in ein Boot getragen, fortgerudert und versenkt wurde, wo ein Netz zu werfen ein todeswürdiges Verbrechen war.

Um diese Kerkerveste und über einem Theile derselben — auswendig die rauhen Wände bespülend, innen sie mit Schleim und Moder überziehend, abgerissene Wasserpflanzen und allerlei Abfall in Spalten und Ritzen stopfend, als müßte auch den Steinen und Riegeln der Mund gestopft werden: ein stets bereiter, glatter Weg, um die Leichen der geheimen Opfer des Staates fort-

zuschaffen, ein so bereitwilliger Weg, daß er mit ihnen ging und vor ihnen herlief, wie ein grausamer Beamter — floß dasselbe Wasser, welches diesen Traum erfüllte und es selbst damals als einen erscheinen machte.

Als ich vom Palaste eine Treppe hinabstieg — die Riesentreppe, glaube ich, genannt — überkam mich eine traumhafte Erinnerung eines abdankenden Greises, der immer langsamer und schwächer hinabging, als er die die Einsetzung seines Nachfolgers verkündende Glocke läuten hörte. In einer der schwarzen Barken glitt ich weiter, bis wir zu einem alten Arsenal kamen, bewacht von vier marmornen Löwen. Um meinen Traum noch wunderbarer und unwahrscheinlicher zu machen, zeigte einer derselben auf seinem Leibe Worte und Sätze, die zu unbekannter Zeit und in unbekannter Sprache, so daß ihre Bedeutung allen Menschen ein Geheimniß war, dort eingegraben worden.

Man vernahm wenig Hämmergepoch in diesem Werfte und sah nur wenig Arbeit im Werke: denn die Größe der Stadt war nicht mehr, wie ich bereits gesagt habe. Ja, sie erschien wie ein Wrack, das man treibend auf dem Meere gefunden; eine fremde Flagge weht über ihm, und Fremde stehen an seinem Steuer. Eine prächtige Barke, in der ehemals das Oberhaupt mit Prunk hinausgefahren war, um sich mit dem Meere zu vermählen, war, träumte ich, nicht mehr vorhanden; aber an seiner Stelle ein zierliches Modell nach der Erinnerung wie die Größe der Stadt; und es sprach von dem was gewesen (so vermischt sich Starkes und Schwaches im Staube) fast so beredt, wie die gewaltigen Pfeiler, Bogen und Dächer, gebaut, um stattliche Schiffe zu überschatten,

von denen kein Schatten mehr auf Erden noch auf dem Wasser übrig war.

Ein Zeughaus war noch da, geplündert und beraubt, aber ein Zeughaus. Eine blutrothe, den Türken entrissene Fahne trauerte in der dumpfen Luft ihres Kerkers. Reichverzierte Harnische großer Krieger waren dort aufbewahrt; Armbrüste und Bolzen, Köcher und Pfeile, Speere, Schwerter, Dolche, Streitkolben, Schilder und schwere Aexte; Platten von geschmiedetem Stahl; Eisen, um das edle Roß zu einem mit metallenen Schuppen bedeckten Ungeheuer zu machen, und eine Waffe mit kunstreichen Federn (man konnte sie bequem in der Brust tragen), bestimmt, ihr Werk geräuschlos zu thun und Menschen mit vergifteten Pfeilen zu tödten.

Einen Schrank sah ich voll fluchbeladener Marterwerkzeuge: entsetzlich ersonnen, um zu foltern und des Menschen Knochen zu zerquetschen und zu zerbrechen und sie mit allen Qualen eines tausendfachen Todes zu zerreißen und zu verrenken. Davor standen zwei eiserne Helme mit Bruststücken, eingerichtet, um sich fest und knapp um das Haupt lebender Opfer zu schließen, und an jedem befand sich ein kleiner Vorsprung, auf den der Folternde sich bequem mit dem Elbogen stützen und dem Jammern und den Bekenntnissen des Unglücklichen im Helme lauschen konnte. So ähnlich menschlicher Gestalt starrten ihre Züge — so von Schmerz durchkrampft war ihr künstliches Antlitz, daß es Einem schwer wurde, sie sich leer zu denken; und schreckliche in ihnen spukende Gesichter schienen mir zu folgen, als ich wieder das Boot bestieg und nach einer Art Garten oder Spaziergang in dem Meere fuhr, wo Gras und Bäume waren. Aber ich vergaß sie, wie ich am

äußersten Ende der Insel stand — ich stand dort in meinem Traum — und über die kräuselnden Wellen in die untergehende Sonne blickte: vor mir am Himmel und über der Tiefe eine purpurne Gluth, und hinter mir die ganze Stadt, auf dem Wasser sich in goldene und purpurne Streifen auflösend.

Im Hochgenuß der Wunder eines so köstlichen Traumes achtete ich nur wenig der Zeit und merkte ihr Verstreichen kaum. Aber er hatte Tage und Nächte; und wenn die Sonne hoch stand, und wenn die Strahlen der Laternen auf dem fließenden Wasser glitzerten, fuhr ich immer noch — träumte mir — und die Wellen spülten und plätscherten an den schlüpfrigen Mauern und Häusern, wie meine schwarze Barke durch die Straßen schwamm.

Zuweilen stieg ich an der Pforte von Kirchen und großen Palästen aus und wanderte durch Gemächer und Kreuzgänge, durch Labyrinthe reicher Altäre und alter Denkmäler, durch verfallene Zimmer, wo der Hausrath, halb schauerlich und halb grotesk, dem Untergange entgegenmoderte. Gemälde waren da von solcher Schönheit und solchem Ausdruck, von so viel Leidenschaft, Wahrheit und so mächtigem Eindruck, daß sie wie lauter jugendliche und frische Wirklichkeiten unter einem Heere von Gespenstern aussahen. Ich träumte sie mir oft zusammen mit den alten Tagen der Stadt, mit ihren Schönheiten, Tyrannen, Kriegern, Patrioten, Kaufleuten, Hofleuten, Priestern, ja selbst mit ihren Steinen, Ziegeln und öffentlichen Plätzen — und Alles dieses lebte wieder vor mir an den Wänden. Dann schritt ich eine marmorne Treppe hinab, wo das Wasser gegen die untersten Stufen plätscherte, trat wieder in mein Boot und träumte meinen Traum fort.

Enge Gassen hinab, wo Zimmerleute, die mit Hobel und Stemmeisen in ihren Läden arbeiteten, die leichten Späne unmittelbar ins Wasser warfen, wo sie wie Seekraut lagen und in verwirrtem Haufen vor mir her schwammen. Vorbei an offenstehenden Thüren, zerfallen und verfault in der Feuchtigkeit, und dahinter hellgrün und glänzend ein kleines Rebgewinde, das mit seinen zitternden Blättern ungewohnte Schatten auf den Fußboden zeichnete. Vorbei an Kais und Terrassen, wo anmuthig verschleierte Damen vorübergingen und Lungerer in der Sonne auf Steinplatten und Treppen ruhten. Unter Brücken hindurch, wo auch Leute unthätig standen und in das Wasser hinabsahen. Unter steinernen Söllern vorbei, die in schwindelnder Höhe vor den höchsten Fenstern der höchsten Häuser hingen. Vorbei an Gärten, Theatern, Heiligennischen, wunderbaren Gebäudemassen — gothisch — maurisch — phantastisch geschmückt mit den Phantasien aller Zeiten und Völker. An Gebäuden vorbei, die hoch waren und niedrig, schwarz und weiß, gerade und krumm, ärmlich und großartig, gebrechlich und fest. Langsam durch einen wirren Haufen von Booten und Barken, und endlich in den großen Kanal hinein! Da sah ich im launischen Wechsel meines Traumes den alten Shylock hin- und hergehen auf der Brücke, die ganz bebaut war mit Läden und laut vom Gesumme vieler Menschenzungen, und eine Frauengestalt — mein Traum sagte, es sei Desdemona — beugte sich aus einem Gitterfenster, um eine Blume zu pflücken. Und in dem Traume glaubte ich, Shakespeare's Geist möchte hier irgendwo über dem Wasser schweben und durch die Stadt irren.

Nachts, wo zwei Votivlampen vor einer Madonna in einer

Gallerie dicht unter dem Dache des großen Domes brannten, träumte mir, die große Piazza des geflügelten Löwen sei erhellt von heiterm Lichte, und die Arcaden seien gedrängt voll von Menschen, während ganze Schaaren sich in den prächtigen Kaffeehäusern am Platze — die nie geschlossen wurden, sondern die ganze Nacht geöffnet blieben — unterhielten. Wenn die ehernen Riesen Mitternacht an der Glocke anschlugen, da, träumte mir, sei hier alles Leben und aller Verkehr der Stadt vereinigt; und wie ich längs der öden Kais wieder wegruderte, sah ich dort nur einzelne schlafende Gondoliere, die sich in ihre Mäntel gehüllt hatten und ausgestreckt auf dem steinernen Fußboden lagen.

Aber dicht bei den Kais und Kirchen, Palästen und Kerkern, an den Mauern nagend und in die geheimen Winkel der Stadt schleichend, wogte das Wasser; geräuschlos und lauernd, mit seinen vielen Ringen sich rundumschlingend, wie eine alte Schlange; der Zeit harrend, träumte mir, wo die Menschen in seinen Tiefen nach einem einzigen Steine der alten Stadt, die einst seine Herrin sein wollte, suchen würden.

So folgte es mir, bis ich auf dem alten Marktplatz von Verona erwachte. Viele, viele Male habe ich seitdem wieder an diesen wunderbaren Traum auf dem Wasser gedacht, und habe mich halbverwundert gefragt, ob er noch dort liege und ob sein Name Venedig sei.

Ueber Verona, Mantua, Mailand und den Simplon nach der Schweiz.

Ich scheute mich fast nach Verona zu gehen, aus Furcht, es könnte mir die Romantik von Romeo und Julie verloren gehen, aber ich war kaum auf den alten Marktplatz getreten, so verschwand diese Besorgniß. Es ist ein so absonderlicher und malerischer Platz, von einer so außerordentlichen Reichhaltigkeit und Mannichfaltigkeit phantastischer Gebäude, daß diese so romantische Stadt, der Schauplatz einer der romantischsten und schönsten Geschichten, kein besseres Herz haben konnte.

Es war natürlich genug, daß ich gerade nach dem Marktplatz, nach dem Hause der Capulets ging, jetzt zu einer ganz jämmerlichen, kleinen Schenke herabgesunken. Lärmende Vetturini und schmutzige Marktkarren stritten sich um den Besitz des Hofes, wo der Koth knöcheltief lag und eine Heerde schmutzbespritzter Gänse herumwatschelte. Im Thorweg fletschte ein boshaft aussehender Hund wüthend die Zähne und hätte gewiß Romeo, so wie er über die Mauer stieg, beim Beine gepackt, wenn er damals schon vorhanden gewesen wäre. Der Obstgarten kam in andere Hände und wurde schon vor vielen Jahren von dem Gebäude getrennt, aber es gehörte einer zu dem Hause — oder konnte jedenfalls dazu gehört haben — und der Hut (Cappello), das alte Wappen der Familie, ist immer noch, in Stein gehauen, über dem Thorwege des Hofes zu erblicken. Die Gänse, die Marktkarren,

ihre Fuhrleute und der Hund passen freilich nicht recht zur Geschichte, das muß man gestehen, und es wäre hübscher gewesen, das Haus leer zu finden und durch die verlassenen Räume wandern zu können. Aber der Hut war unsäglich erquicklich und der Fleck, wo vordem der Garten war, kaum weniger. Außerdem war das Haus ein so mistrauisch und grämlich aussehendes Haus, als man nur wünschen konnte, obgleich von sehr mäßiger Größe. So war ich denn ganz zufrieden mit ihm, als dem echten Palast des alten Capulet, und äußerte mich entsprechend dankbar gegen eine außerordentlich unsentimentale Frau in mittleren Jahren, die Padrona des Gasthauses, die auf der Schwelle stand und den Gänsen zusah.

Von Julia's Wohnung zu Julia's Grab ist ein dem Besucher so natürlicher Uebergang, wie der schönen Julie selbst, der stolzesten Julie, welche jemals den Fackeln geheißen hat hell zu brennen. So ging ich denn mit einem Führer nach einem alten, alten Garten, einst zu einem alten, alten Kloster gehörend, glaube ich; und nachdem eine munterblickende Frau, welche Kleider wusch, mich durch ein halbzertrümmertes Thor hereingelassen, schritt ich durch ein paar Gänge, wo frische Pflanzen und junge Blumen lieblich um alte Mauertrümmer und mit Epheu bedeckte Steinhaufen herumwuchsen. Hier zeigte man mir einen kleinen Wassertrog, den die Frau mit den klaren Augen, die Arme an ihrem Tuche abtrocknend, nannte: „La tomba di Giulietta la sfortunata." Mit der allerbesten Neigung zu glauben, die es nur geben konnte, konnte ich doch weiter nichts glauben, als daß die Frau mit den klaren Augen glaubte; so schenkte ich ihr denn diesen Glauben und

den gebräuchlichen Lohn in baarem Gelde. Es war mehr eine Freude, als eine Täuschung, daß Juliens Ruhestätte vergessen war. So tröstlich es auch für Yoriks Geist gewesen sein mag, das Geräusch der Tritte auf dem Fußboden über ihm und zwanzigmal des Tages seinen Namen wiederholen zu hören, so ist es doch für Julien gewiß besser, fern ab von der gewöhnlichen Straße der Touristen zu liegen und keine anderen Besucher zu haben, als solche, die im Lenzregen, in lieblicher Luft und im Sonnenschein die Gräber heimsuchen.

Freundliches Verona! Mit seinen schönen, alten Palästen und der reizenden Landschaft in der Ferne, die man von Terrassengärten und prunkhaften Gallerien herab erblickt. Mit seinen römischen Thoren, immer noch die schöne Straße überwölbend und auf das Sonnenlicht von heute den Schatten von vor funfzehnhundert Jahren werfend. Mit seinen marmornen Kirchen, hochragenden Thürmen, seiner reichen Architektur und seinen wunderlich aussehenden alten, ruhigen Straßen, wo einst die Kampfesrufe der Montecchi und Capuletti erschallten und

— Verona's graue Bürger
Den ernsten, wohlanständgen Schmuck ablegten
Und alte Hellebarden schwangen,

mit seinem schnell dahinfließenden Flusse, seiner malerischen Brücke, seinem großen Schlosse, seinen dunkeln Cypressen und der so schönen, erquickenden Aussicht. Freundliches Verona!

In der Mitte auf der **Piazza di Brá** — ein Geist aus alter Zeit mitten unter den alltäglichen Wirklichkeiten des Jetzt — steht das große römische Amphitheater — so schön erhalten und

sorgfältig gepflegt, daß jede Sitzreihe noch unverletzt ist. Ueber einigen Bogen erblickt man noch die alten römischen Nummern, und Corridore sind noch da und Treppen und unterirdische Gänge für Thiere und über und unter der Erde viel gekrümmte Gallerien, als ob die gierige Menge noch ein- und auswallte, um das blutige Schauspiel der Arena zu sehen. In ein paar schattigen Winkeln und Nischen der Mauer befinden sich jetzt Schmiede mit ihren Werkstätten und Kleinhändler mit mancherlei Waaren, und oben auf dem obersten Rande wachsen grüne Kräuter und Blätter und Gras, aber sonst ist Weniges bedeutend verändert.

Als ich Alles mit großem Interesse durchwandert hatte und auf der höchsten Sitzreihe stand und mich von dem lieblichen Panorama mit den Alpen im Hintergrund abwendete und in das Gebäude hinabsah, da erschien es mir wie die innere Seite eines ungeheuren Strohhutes, mit einer ungeheuer breiten Krempe und niedrigem Deckel; — die einzelnen Flechten sind die vierundvierzig Sitzreihen. Der Vergleich ist nicht sehr poetisch und phantastisch, wenn man ihn nüchtern auf dem Papiere ansieht, aber dennoch drängte er sich mir damals auf.

Kurze Zeit vorher hatte eine Kunstreitertruppe darin gespielt — wahrscheinlich dieselbe Truppe, welche der alten Dame in der Kirche von Modena erschienen war — und hatte sich einen kleinen Circus an dem einen Ende der Arena ausgewählt, wo man jetzt noch die Hufspuren der Pferde entdecken konnte. Mir drängte sich die Vorstellung der Handvoll Zuschauer in einem oder zwei der alten Steinsitze und ein beflitterter Cavalier oder drolliger Polichinell auf, während die alten Mauern zuschauten.

Vor Allem dachte ich mir, wie seltsam diesen römischen stummen Zuschauern die Lieblingsscene des Lustspiels vorkommen mußte, die von den reisenden Engländern, wo ein britischer Adeliger (Lord John) mit einem sehr wackligen Bauche und gekleidet in einen blauen, den Staub kehrenden Rock, hellgelbe Hosen und einen weißen Hut auf einem sich bäumenden Pferde erscheint, und neben ihm eine englische Dame (Lady Betsey) im Strohhut und grünen Schleier und grünen Spencer, und beständig mit einem riesenhaften Strickbeutel und einem nicht aufgespannten Sonnenschirm belastet.

Ich streifte den ganzen übrigen Tag durch die Stadt und ich glaube, ich könnte jetzt noch darin herumstreifen. An einer Stelle bemerkte ich ein neues, sehr niedliches Theater, wo sie eben die in Verona immer beliebte Oper, Romeo und Julie, aufgeführt hatten. An einer andern, unter einer Colonnade, eine Sammlung griechischer, römischer und etrurischer Alterthümer, beaufsichtigt von einem alten Mann, der selbst eine etrurische Antiquität hätte sein können, denn er war nicht stark genug, um das eiserne Thor zu öffnen, als er es aufgeschlossen hatte, und besaß weder Stimme genug, um sich vernehmbar zu machen, wenn er die Antiquitäten beschrieb, noch Gesicht genug, um sie zu sehen: so uralt war er. An einem andern Orte war eine Bildergallerie, so abscheulich schlecht, daß es ordentlich eine Freude war, sie vermodern zu sehen. Aber überall in den Kirchen, unter den Palästen, in den Straßen, auf der Brücke oder unten am Flusse war es das liebe Verona und wird es in meiner Erinnerung immer sein.

Ich las an diesem Abend auf meinem Zimmer Romeo und Julie — natürlich hat es noch kein Engländer dort gelesen —

brach nächsten Tages mit Sonnenaufgang nach Mantua auf, indem ich im Coupé eines Omnibus neben dem Conducteur, der die Geheimnisse von Paris las, vor mich hin brummte:

O, außerhalb Verona's Mauern giebt
Es keine Welt, nur Fegfeu'r, Marter, Hölle.
Von hier verbannt ist aus der Welt verbannt,
Und aus der Welt verbannt sein ist der Tod —

was mich daran erinnerte, daß Romeo doch eigentlich nur auf fünfundzwanzig englische Meilen verbannt gewesen, und mein Vertrauen auf seine Kraft und Kühnheit etwas störte. Ich möchte wissen, ob damals der Weg nach Mantua so schön war wie jetzt! ob er sich hinzog durch eben so grünes Weideland, glänzend von denselben funkelnden Strömen und geschmückt mit schattenreichen Gruppen zierlicher Bäume! Jene purpurnen Berge ruhten auch damals in der Ferne und die Tracht der Bauermädchen, die eine große silberne Nadel mit rundem Knopfe am Ende durch das Haar stecken, kann sich kaum sehr verändert haben. Das freudige Gefühl eines so klaren Morgens und eines so prächtigen Sonnenaufgangs kann selbst der Brust eines verbannten Liebenden nicht fremd gewesen sein, und Mantua selbst mit seinen Thürmen und Mauern und Wassern mußte ihm ziemlich eben so wie von einem prosaischen Omnibus aus erscheinen. Vielleicht mochte er dieselben scharfen Wendungen über zwei hohltönende Zugbrücken machen, ging über dieselbe lange, bedeckte, hölzerne Brücke und nahte, nachdem er an einem sumpfigen Wasser vorüber war, dem verrosteten Thore des stillen Mantua.

Wenn jemals ein Mann zu seinem Wohnort paßte und sein Wohnort zu ihm, so war dies mit dem hagern Apotheker von Mantua der Fall. Vielleicht war damals die Stadt lebhafter.

War dies der Fall, so war der Apotheker seiner Zeit voraus und wußte, was Mantua im Jahre 1844 sein würde. Er fastete viel und das unterstützte seine Weissagungsgabe sehr.

Ich stieg im Gasthof zum goldenen Löwen ab und entwarf eben mit dem wackern Courier den Reiseplan durch die Stadt, als sich ein bescheidenes Klopfen an der Thür vernehmen ließ, die auf eine den Hof umgebende äußere Gallerie ging; darauf trat ein unendlich schäbig aussehendes Männchen herein, um zu fragen, ob der Herr eines Cicerone zur Besichtigung der Stadt bedürfe. Sein Gesicht sah so bekümmert und ängstlich gespannt aus, da er in der halbgeöffneten Thür stand, und sein abgeschabter Anzug und der kleine zerdrückte Hut und der abgetragene wollene Handschuh, mit dem er ihn hielt, sprachen so deutlich von Armuth, — deswegen nicht weniger deutlich, weil es offenbar die hastig übergeworfenen Staatskleider waren, — daß ich ihn eher mit Füßen getreten als wieder entlassen hätte. Ich nahm ihn im Augenblick an und er trat herein.

Während ich das Gespräch, in welchem ich eben begriffen war, schloß, stand er in der Ecke allein mit strahlendem Gesicht und that, als ob er meinen Hut mit dem Arme glättete. Wenn sein Lohn eben so viele Napoleons betragen hätte, wie er Francs betrug, so hätte über die trübe Dämmerung seiner Schäbigkeit kein solcher Sonnenstrahl blitzen können, als jetzt, da er gemiethet war, den ganzen Mann überglänzte.

„Nun," sagte ich, als ich fertig war, „wollen wir jetzt gehen?"

„Wenn es dem Herrn gefällig ist. Es ist ein schöner Tag heute. Ein wenig kühl, aber reizend, wirklich reizend. Der Herr

wird mir erlauben, die Thür zu öffnen. Das ist der Wirthshaushof, der Hof des goldnen Löwen. Der Herr wird so gefällig sein, sich auf der Treppe in Acht zu nehmen."

Wir waren jetzt auf der Straße.

„Das ist die Straße des goldnen Löwen. Das ist die Außenseite des goldnen Löwen. Das interessante Fenster dort oben im ersten Stock, wo die Scheibe zerbrochen ist, ist das Fenster des Herrn!" Nachdem ich alle diese merkwürdigen Gegenstände betrachtet, fragte ich: ob es viel in Mantua zu sehen gäbe?

„O, eigentlich nicht. Nicht viel! So so," sagte er entschuldigend mit den Achseln zuckend.

„Viele Kirchen?"

„Nein. Fast alle von den Franzosen geschlossen."

„Klöster?"

„Nein. Wieder die Franzosen! Fast alle von Napoleon aufgehoben."

„Viel Verkehr?"

„Sehr wenig Verkehr."

„Viele Fremde?"

„Ach du mein Himmel!"

Ich glaubte, er wolle in Ohnmacht fallen.

„Was werden wir denn thun, wenn wir die beiden großen Kirchen gesehen haben?" fragte ich.

Er blickte die Straße hinauf und hinab und rieb sich schüchtern das Kinn; dann sagte er und sah mich an, als ob ihm plötzlich ein Licht aufgegangen sei, aber doch mit einer bescheidenen Bitte um Nachsicht, die ganz unwiderstehlich war

„Wir können einen kleinen Spaziergang um die Stadt machen, Signore (si può far un piccolo giro della città).“

Es war unmöglich, über diesen Vorschlag nicht erfreut zu sein, und so machten wir uns denn in vortrefflicher Laune auf den Weg. In seinem Glück schüttete er mir sein Herz aus und gab über Mantua so viel nach, als nur ein Cicerone konnte.

„Man muß essen,“ sagte er, „aber ein uninteressanter Ort ist es, das ist wahr.“

So viel, als nur immer möglich war, machte er aus der Basilika von Santa Andrea, einer schönen Kirche, und aus einer umgitterten Stelle des Fußbodens, um welche Kerzen brannten und ein paar Leute knieten und unter der der heilige Gral aufbewahrt sein soll. Sobald wir mit dieser Kirche und einer zweiten (dem Dom von San Pietro) fertig waren, gingen wir nach dem Museum, welches verschlossen war.

„Es ist ganz einerlei,“ sagte er; „es ist eben nicht viel darin!“

Dann gingen wir nach der Piazza del Diavolo, vom Teufel (zu keinem besonderen Zweck) in einer einzigen Nacht gebaut; dann zu der Piazza Virgiliana, dann nach der Bildsäule Virgils — unsern Dichter, nannte ihn mein kleiner Freund, für einen Augenblick sich stolzer fühlend und den Hut ein klein wenig auf die Seite setzend. Alsdann gingen wir durch eine Art Bauerhof, durch den wir zu einer Gemäldegallerie kamen. Im Augenblick, wo das Thor geöffnet wurde, kamen wohl fünfhundert Gänse herausgewatschelt, die mit vorgestreckten Hälsen auf die abscheulichste Weise gackerten,

als ob sie ausriefen: „O, hier kommt Jemand, um die Bilder zu sehen! Geht nicht hinauf, geht nicht hinauf.“

Während wir hinaufgingen, warteten sie unten an der Thür in dichtgedrängter Schaar und gackerten nur zuweilen leise unter einander; aber kaum erschienen wir wieder, so schossen ihre Hälse heraus wie Teleskope, und sie fingen wieder den alten Lärm an, womit sie ohne Zweifel sagen wollten: Was, ihr wollt gehen? Was meint ihr dazu? Wie gefällt es euch? Und damit geleiteten sie uns zur äußern Pforte und warfen uns mit Verhöhnung auf die Straße hinaus.

Die Gänse, welche das Capitol retteten, standen zu diesen Gänsen in demselben Verhältniß, wie die wilden Flöhe zu den industriellen. Welch eine Gallerie von Gänseköpfen! Ich hätte ihr Urtheil über eine Kunstfrage jedenfalls den Abhandlungen von Sir Josua Reynolds vorgezogen.

Jetzt, wo wir wieder auf der Straße standen, nachdem man uns so schmachvoll dahin geleitet, war mein kleiner Freund wirklich auf den kleinen Spaziergang um die Stadt, den er früher vorgeschlagen, reducirt. Aber mein Vorschlag, den Palazzo Te zu besuchen — ich hatte ihn als einen wunderlich verödeten Ort nennen hören — flößte ihm neues Leben ein und wir machten uns auf den Weg.

Das Geheimniß von Midas' langen Ohren wäre viel bekannter geworden, wenn sein Diener, der es dem Schilf anvertraute, in Mantua gewohnt hätte, wo es Schilf und Binsen genug giebt, um es der ganzen Welt bekannt zu machen. Der Palazzo Te

steht in einem Sumpfe, umwuchert von solchen Pflanzen; und es ist in der That ein so wunderbarer Ort, als ich jemals gesehen.

Nicht wegen seiner Wüstheit, obgleich er sehr wüst ist, nicht wegen der feuchten Grabesluft, die in ihm herrscht, nicht wegen seines verfallenen Zustandes, obgleich er so verfallen und verlassen ist, wie nur ein Haus sein kann — sondern hauptsächlich wegen der unerklärlichen Fiebertraum-Gestalten, mit denen (neben andern bessern Bildern) sein Inneres von Giulio Romano geschmückt ist. Ueber einem gewissen Kamin sieht man einen grinsenden Riesen und Dutzende von Riesen (mit Zeus kämpfende Titanen) an den Wänden eines andern Zimmers, die so unbegreiflich häßlich und grotesk sind, daß man sich nur wundern kann, wie Jemand solche Wesen erdenken konnte. In dem Zimmer, wo diese Ungeheuer mit geschwollenen Gesichtern und jeder erdenkbaren Verdrehung der Augen und der Glieder zu sehen sind, sind sie dargestellt, wie sie unter der Last fallender Gebäude wanken, oder unter Trümmern zusammenstürzen, Felsenmassen in die Höhe heben und sich darunter begraben, vergebens bestrebt sind Pfeiler schwerer Dächer, die auf ihre Häupter herabsinken, zu stützen; mit einem Worte, wie sie jeder Art wahnsinniger und dämonischer Zerstörung als Ziel oder Urheber dienen. Die Gestalten sind ungeheuer groß und übertrieben bis zum äußersten Grade der Ungeschlachtheit. Die Färbung ist hart und unangenehm und die ganze Wirkung gleicht mehr, sollte ich meinen, einem heftigen Blutandrang nach dem Kopfe des Beschauers, als einem wirklichen Gemälde, das die Hand eines Künstlers geschaffen.

Diese apoplektische Schöpfung wurde uns von einer kränklich

aussehenden Frau gezeigt, deren Blässe wohl der schlechten Sumpfluft zuzuschreiben war; aber man konnte sich kaum des Gedankens enthalten, die Riesen spukten ihr, die sie ganz allein war in diesem vertrockneten Brunnen von einem Palaste, mitten unter Schilf und Binsen und ewigem Nebel draußen, allzusehr vor dem Auge herum und peinigten sie mit ewigem Gespensterschreck.

Unser Spaziergang durch Mantua zeigte uns fast in jeder Straße eine geschlossene Kirche, jetzt entweder als Niederlage oder gar nicht benutzt, alle so rumplicht und ruinenhaft, wie sie nur sein konnten, ohne ganz zusammenzustürzen. Die sumpfige Stadt war so trostlos still und öde, daß es sogar schien, als ob nicht einmal der Schmutz auf dem gewöhnlichen Wege hereingekommen wäre, sondern sich auf der Oberfläche, wie auf stehendem Wasser, gesammelt hätte. Und doch fand einiger Verkehr statt, denn man sah Arcaden voll Juden, wo diese merkwürdigen Leute vor ihrem Laden saßen, ihre Vorräthe von Stoffen und Schmuck beschauten und in jeder Hinsicht so schlau und geschäftskundig aussahen, wie ihre Brüder in Houndsditch in London.

Nachdem wir uns unter den Christen in der Nähe einen Vetturin ausgelesen hatten, der sich verpflichtete, uns in zwei und einem halben Tage nach Mailand zu bringen und nächsten Morgen abzufahren, sobald die Thore geöffnet waren, kehrte ich nach dem goldnen Löwen zurück und dinirte üppig auf meinem Zimmer in einem engen Gange zwischen zwei Bettstellen, vor mir ein rauchendes Feuer und hinter mir eine Kommode.

Um sechs Uhr am nächsten Morgen klapperten und klingelten wir im Dunkeln durch den feuchten und kalten Nebel, der die

Stadt einhüllte, und vor Mittag noch fing der Kutscher (er war in Mantua geboren und etwa sechzig Jahr alt) schon an, sich nach dem Wege nach Mailand zu erkundigen.

Er ging durch Bozzolo, ehedem eine kleine Republik und jetzt eine der verlassensten und armseligsten Städte, wo der Wirth der elenden Schenke (Gott segne ihn, er that es allwöchentlich) unaussprechbar kleines Geld unter eine laute Schaar von Frauen und Kindern austheilte, deren Lumpen draußen vor seiner Thür, wo sie sich um sein Almosen zu empfangen gesammelt hatten, im Regen und Winde flatterten. Durch den Nebel, Schmutz und Regen und auf dem Boden kriechende Reben ging der Weg diesen und den nächsten Tag. Der erste Rastort für die Nacht war Cremona, merkwürdig wegen seiner dunkeln Kirche aus Ziegelsteinen und des unermeßlich hohen Thurmes, des Torrazzo, ohne die Violinen zu erwähnen, die es in unsern entarteten Tagen gewiß gar nicht mehr hervorbringt; der zweite war Lodi. Dann ging es weiter durch noch mehr Schmutz, Nebel und Regen und morastigen Boden: durch einen Nebel, wie ihn Engländer im starken Glauben an ihre heimischen Uebelstände nur im eigenen Lande zu finden erwarten, bis wir endlich in die gepflasterten Straßen von Mailand einfuhren.

Der Nebel war hier so dicht, daß der Thurm der weitberühmten Kathedrale eben so gut hätte in Bombay sein können, so wenig war von ihm zu entdecken. Doch da wir damals einige Tage um zu rasten in Mailand blieben und im Sommer wieder zurückkehrten, so hatte ich Gelegenheit genug, den prächtigen Bau in seiner ganzen Schönheit und Erhabenheit zu sehen.

Die Verehrung aller Christen dem Heiligen, der darin wohnt! Es giebt viele gute und echte Heilige im Kalender, aber meine ganze Liebe hat, um mit Mrs. Primrose zu reden, San Carlo Borromeo; den Kranken ein barmherziger Arzt, den Armen ein freigebiger Freund, und dies nicht getrieben durch Bigotterie, sondern als kühner Widersacher der ungeheuern Misbräuche der römischen Kirche, verdient sein Gedächtniß geehrt zu werden. Ich ehre ihn deshalb nicht weniger, weil er fast ermordet wurde von einem Priester, den Priester gemiethet hatten, ihn zum Dank für seine Bemühungen, eine heuchlerische Brüderschaft von Mönchen zu reformiren, am Altare zu erschlagen. Der Himmel schütze alle Nachahmer des San Carlo Borromeo, wie er ihn schützte! Ein reformirender Papst würde selbst jetzt ein wenig des Schutzes bedürfen.

Die unterirdische Kapelle, in welcher der Leichnam San Carlo Borromeo's aufbewahrt wird, bietet einen so auffallenden und schauerlichen Contrast dar, wie vielleicht nur ein Ort zeigen kann. Die Kerzen, welche hier unten ewig brennen, funkeln und leuchten auf erhabene Arbeiten von Gold und Silber, kunstreich ausgeführt von geschickten Händen und die hauptsächlichsten Vorfälle aus dem Leben des Heiligen darstellend. Juwelen und edle Metalle blitzen auf allen Seiten. Eine Vorrichtung öffnet langsam die Vorderseite des Altars; in ihm erblickt man in einem prächtigen Schrein von Gold und Silber durch Alabaster eine vertrocknete und zusammengeschrumpfte Leiche in Priesterkleidern, strahlend von Diamanten, Smaragden, Rubinen und andern kostbaren Edelsteinen. Dieses Häufchen Erde in der Mitte dieses großen Glanzes nimmt sich armseliger aus, als ob es auf einem Düngerhaufen läge. Je-

der Strahl eingeschlossenen Lichtes in der Pracht und Gluth der Juwelen scheint der staubigen Höhlen, wo einst Augen waren, zu spotten. Jeder Seidenfaden der reichen Kleider scheint nur geschaffen zu sein von Würmern, die für Würmer, wie sie in Grabmälern hausen, spinnen.

In dem alten Refectorium Santa Maria della Grazia ist das vielleicht am meisten bekannte Kunstwerk zu sehen: ich meine das Abendmahl von Leonardo da Vinci, durch welches die gescheidten Dominicaner eine Thür gebrochen haben, um besser in die Kirche gelangen zu können.

Ich besitze keine praktische Kenntniß der Malerkunst und kann nur über ein Gemälde urtheilen, in soweit es die Natur nachahmt und sie veredelt und anmuthige Combinationen von Gestalten und Farben zeigt. Ich bin daher durchaus keine Autorität über den Pinsel dieses oder jenes Meisters, obgleich ich recht gut weiß (wie es Jeder wissen kann, der über die Sache nachdenkt), daß wenige sehr große Meister im Verlauf ihrer Lebenszeit nur die Hälfte der Bilder haben malen können, die ihren Namen tragen und die von Manchen, die sich Kenner nennen, als unbezweifelte Originale anerkannt werden. Doch dies beiläufig.

Von dem Abendmahl will ich nur bemerken, daß es in seiner schönen Anordnung und Composition, wie es jetzt in Mailand ist, ein wunderbares Bild ist, und daß es in seiner ursprünglichen Färbung oder in dem ursprünglichen Ausdruck jedes einzelnen Gesichtes nicht mehr da ist. Ungerechtet diesen Schaden, den es durch Feuchtigkeit, durch allmähliches Verderben und Vernachlässigung erlitten, ist es so vielfach und ungeschickt retouchirt und übermalt

worden, daß viele Köpfe wahre Misgeburten sind, auf denen Flecken von Farbe und Kalk wie Warzen hängen und den Ausdruck ganz und gar verzerren. Wo der ursprüngliche Künstler das Gepräge seines Genies, das ihn durch eine Linie oder einen Pinselstrich von gewöhnlichen Malern schied und ihn zu dem machte, was er war, auf ein Gesicht drückte, sind spätere Stümper, welche Risse und Spalten ausfüllten oder übermalten, seine Hand nachzuahmen ganz und gar unfähig gewesen und haben mit Fratzen und Falten eigener Erfindung das ganze Werk verdorben. Das ist als historisches Factum so außer allen Zweifel gestellt, daß ich es aus Furcht, langweilig zu werden, gar nicht wiederholen würde, wenn ich nicht einen Engländer vor dem Bilde bemerkt hätte, der sich alle mögliche Mühe gab, über die Einzelnheiten des Ausdruckes, die nicht mehr vorhanden sind, in gelinde Convulsionen zu fallen. Jedenfalls wäre es für Reisende und Kritiker sehr vernünftig, wenn sie zu dem allgemeinen Einverständniß kämen, daß es ein Werk von außerordentlichen Vorzügen gewesen sein müsse, da jetzt, wo so wenig von seiner ursprünglichen Schönheit übrig geblieben, die Großartigkeit der allgemeinen Anlage genügt, es zu einem Bilde voller Interesse und Werth zu machen.

Wir wurden in gehöriger Zeit mit den andern Sehenswürdigkeiten Mailands fertig, und es ist jedenfalls eine schöne Stadt, wenn auch nicht so unzweifelhaft italienisch, um die charakteristischen Eigenschaften vieler andern, an sich viel unwichtigeren Städte zu besitzen.

Der Corso, wo die Mailänder Vornehmen auf und ab fahren und lieber halb verhungern würden, als daß sie es unterlassen sollten, ist ein sehr schöner öffentlicher Spaziergang, beschattet von

langen Reihen Bäume. In dem prächtigen Theater della Scala wurde nach der Oper ein pantomimisches Ballet, Prometheus, gegeben. Zu Anfang desselben stellten ein- oder zweihundert Männer und Frauen das Menschengeschlecht dar, wie es war, ehe die Verfeinerungen der Wissenschaften und Künste und der Liebe und Anmuth auf Erden herabkamen. Ich sah nie etwas Effectvolleres. Im Allgemeinen ist die Pantomime der Italiener mehr durch ihren raschen und ungestümen Charakter, als durch ihren zarten Ausdruck bemerkenswerth; aber hier wurde die einschläfernde Eintönigkeit, das armselige, interesselose, langweilige Leben, die kleinlichen Leidenschaften und Begierden von Menschen, denen alle jene erhebenden Einflüsse fremd waren, denen wir so viel verdanken, und deren Urhebern wir so wenig von unserer Schuld zahlen, auf eine in der That wirkungsreiche und ergreifende Weise ausgedrückt.

Ich hätte es fast für unmöglich gehalten, auf der Bühne einen solchen Gedanken ohne Hülfe der Worte so deutlich auszudrücken.

Um fünf Uhr Morgens lag Mailand hinter uns; und ehe das goldene Standbild auf der Spitze des Doms sich im blauen Himmel verlor, thürmten sich die Alpen, ein erhabenes Gewirr von Spitzen und Graten, Wolken und Schnee, vor uns auf.

Bis Anbruch der Nacht näherten wir uns ihnen immerfort und den ganzen Tag lang zeigten die Berggipfel wunderbar wechselnde Gestalten, wie der Weg sie uns aus verschiedenen Gesichtspunkten zeigte. Der schöne Tag neigte sich eben seinem Ende zu, als wir den Lago Maggiore mit seinen lieblichen Inseln erreichten;

denn so phantastisch auch Isola Bella sein mag, es ist und bleibt schön. Mag aus diesen blauen Wogen und mit dieser Umgebung ringsum hervorsteigen, was da wolle, schön muß es sein.

Es war zehn Uhr Nachts, als wir nach Domo d'Ossola am Fuße des Simplonpasses kamen; aber da der Mond hell schien und keine Wolke am sternenglänzenden Himmel zu entdecken war, so hatten wir weiter nichts zu thun, als weiter zu reisen. So bekamen wir denn nach geringem Verzug einen kleinen Wagen und fingen an die Alpen hinaufzusteigen.

Es war tief im November, und da der Schnee vier oder fünf Fuß hoch auf der gebahnten Straße lag (an andern Stellen waren die frischen Schneewehen viel tiefer), so war die Luft schneidend kalt. Aber die helle ruhige Nacht und die Großartigkeit der Straße mit ihrem undurchdringlichen Schatten und tiefen Düster und den plötzlichen Uebergängen des Mondscheins und das unaufhörliche Getös fallender Gewässer machten die Reise mit jedem Schritte erhabener.

Bald verließ die Straße die unten in der Tiefe im Mondschein schlummernden italienischen Dörfer, wand sich erst zwischen düstern Bäumen hindurch und kam nach einiger Zeit in eine kahlere Region, wo der Weg sehr steil und mühsam war und der Mond hoch und hell am Himmel stand. Allmählich wurde das Tosen der Wasser lauter und lauter und die Straße, nachdem sie den Gebirgsbach auf einer Brücke überschritten, lief zwischen zwei hohen senkrechten Felsenwänden hin, welche den Mondschein gar nicht hereingelangen und nur noch ein paar Sterne in dem schmalen Streifen des Himmels oben erblicken ließen. Dann ver-

schwand selbst dies in der dichten Finsterniß einer Felsenhöhle, durch welche die Straße gebrochen war; der Wasserfall brüllte und donnerte grauenerregend dicht darunter und sein Schaum hing in einem Nebel um den Eingang. Wie er wieder aus dieser Höhle und in den Mondschein hinaustrat, ging der Weg über eine schwindelnde Brücke und wand sich aufwärts durch die Schlucht von Gondo, die mit ihren glatten, zu beiden Seiten in die Höhe steigenden und oben fast zusammenstoßenden Wänden über alle Begriffe wild und erhaben ist. So klimmten wir die ganze Nacht hindurch unsern rauhen Weg höher und höher, ohne einen Augenblick Müdigkeit zu fühlen, verloren in der Anschauung der schwarzen Felsen, der schauerlichen Höhen und Abgründe, der glatten Schneefelder, die in den Klüften und Spalten lagen, und der wilden Bäche, die sich donnernd in den Abgrund stürzten.

Gegen Tagesanbruch gelangten wir an eine Stelle, wo ein scharfer Wind heftig wehte. Nachdem wir mit einiger Mühe die Bewohner eines hölzernen Hauses in dieser Einöde, — um welches der Wind unheimlich heulte und den Schnee aufwühlte und vor sich her jagte, — geweckt hatten, nahmen wir unser Frühstück in einem Zimmer ein, das von unbehauenen Balken gebaut, aber von einem Ofen gut erwärmt und ganz geeignet war, vor dem kalten Winde zu schützen. Mittlerweile war ein Schlitten fertig gemacht und vier Pferde vorgespannt worden und wir fuhren durch den tiefen Schnee weiter, immer höher hinauf, aber jetzt im kalten Lichte des Morgens und die große weiße Wüste, auf der wir reisten, deutlich und klar vor uns ausgebreitet.

Wir befanden uns jetzt auf der Höhe des Berges und erblick-

ten das kunstlose hölzerne Kreuz, das den höchsten Gipfel bezeichnet, als das Licht der aufgehenden Sonne plötzlich die Schneewüste traf und sie in ein dunkles Roth verwandelte. Die öde Erhabenheit der Scene war auf ihrem Höhepunkt.

Wie wir weiter fuhren, kamen aus dem von Napoleon gegründeten Hospiz mehrere Bauern mit Reisestab und Bündel, die dort übernachtet hatten, begleitet von einem oder zwei Mönchen, ihren gastlichen Wirthen, die der Gesellschaft wegen ein Stück mit ihnen gingen. Es war angenehm, ihnen guten Morgen zu bieten, und hübsch, wie wir ihnen lange nachsahen, sie auch umschauen und zögernd stehen bleiben zu sehen, als eines unserer Pferde stolperte und fiel, ob sie nicht umkehren und uns helfen sollten. Aber es war mit dem Beistand eines Fuhrmannes, dessen Wagen ebenfalls stecken geblieben, bald in die Höhe gebracht, und als wir auch ihm herausgeholfen hatten, ließen wir ihn langsam seines Weges Jenen nachpflügen, während wir selbst am Rande eines steilen Abgrundes unter uralten Tannen schnell weiter glitten.

Bald darauf bedienten wir uns wieder der Räder und eilten noch schneller bergab durch gewölbte Gallerien, die mit Bündeln tropfender Eiszacken behangen waren, unter ewigen Gletschern hinweg. Unter oder über schäumenden Wasserfällen, an Rettungsplätzen und Schutzgallerien gegen plötzliche Gefahr vorbei, durch Höhlen, über deren gewölbte Dächer im Frühling die Lawinen gleiten und sich in dem undurchforschten Schlunde darunter begraben. In die Tiefe hinab über hoch gespannte Brücken und durch fürchterliche Schluchten, ein kleiner wandelnder Punkt in der unermeßlichen Einöde von Eis und Schnee und Granitfelsen, durch die

tiefe Schlucht der Saltine, betäubt von dem Wassersturz, der durch die zerrissenen Felsenblöcke in wilder Wuth der Ebene tief unten entgegentost. Allmählich hinunter auf Zickzackwegen, über uns und unter uns einen Abgrund, wärmerem Wetter, ruhigerer Luft und sanfterer Umgebung entgegen, bis im Thau und Sonnenschein, wie Gold und Silber glänzend, die metallbedeckten rothen, grünen und gelben Dächer und Kirchthurmspitzen einer Schweizerstadt vor uns lagen.

Da diese Erinnerungen es mit Italien zu thun haben und es daher mein Beruf ist, so schnell als möglich wieder dorthin zurückzukehren, so will ich nicht erzählen (obgleich es mir hart ankommt), wie die Schweizerdörfer, um den Fuß der Riesenberge gruppirt, wie Spielzeug aussahen, oder wie verwirrt die Häuser übereinander gehäuft waren, oder wie wir dort sehr enge Straßen fanden, um den heulenden Wind abzuhalten, und zertrümmerte Brücken, welche die ungestümen Gebirgsbäche, die der Frühling plötzlich entfesselt, weggerissen hatten. Auch will ich nicht erzählen von den Bauerweibern mit großen runden Pelzmützen, die, wenn sie aus den Fenstern schauten, daß man nur ihre Köpfe sehen konnte, sich wie eine Einwohnerschaft von Schwertträgern des Lordmayors von London ausnahmen, oder wie schön die Stadt Vevay am glatten Genfersee war, oder wie das Standbild des heiligen Petrus in der Straße von Freiburg den größten Schlüssel, den man jemals gesehen, in der Hand hält, oder wie Freiburg berühmt ist wegen seiner zwei Kettenbrücken und der großen Orgel seines Domes.

Oder wie zwischen dieser Stadt und Basel die Straße sich durch blühende Dörfer mit hölzernen Bauerhäusern windet, alle

mit weit überhängenden Schindeldächern und kleinen hervorspringenden Fenstern mit kleinen runden Glasscheiben, wie Kronenstücke, oder wie jede kleine Schweizerhütte mit dem daneben aufgefahrenen Wagen oder Karren, dem kleinen Garten, dem Federvieh und den Gruppen rothwangiger Kinder, einen Charakter der Behäbigkeit trug, der nach Italien sehr neu und angenehm war, oder wie die Trachten der Weiber sich wieder veränderten und keine Schwertträger mehr zu sehen waren und dafür schöne weiße Schürzen und große, schwarze, fächerförmige Mützen mit Spitzengrund vorherrschten.

Oder wie schön die Gegend an den Juragebirgen war, hier und da mit Schnee bedeckt und vom Monde erhellt und tönend von rauschendem Wasser; oder wie unter dem Fenster des großen Hotels zu den drei Königen in Basel der angeschwollene Rhein schnell und grün dahinschoß, oder wie er in Straßburg eben so schnell, aber nicht so grün war; und wie er weiter abwärts sehr nebelig sein sollte und wie er zu so später Jahreszeit eine viel unsichrere Reisestraße war, als die Poststraße nach Paris.

Oder wie uns Straßburg selbst mit seinem prächtigen gothischen Dome und seinen alten Häusern mit ihren spitzen Dächern und Giebeln eine kleine Gallerie von wunderlichen und interessanten Ansichten lieferte; oder wie sich Mittags ein Gedränge im Dome versammelt hatte, um die berühmte mechanische Uhr zwölf schlagen zu sehen; wie mit dem Schlage zwölf ein ganzes Heer von Puppen viele wunderbare Manoeuvres machte, und unter ihnen ein großer Hahn oben auf der Spitze laut und vernehmlich zwölfmal krähete. Oder wie wunderbar es anzusehen war, wie der

Hahn sich große Mühe gab, mit den Flügeln zu schlagen und die Kehle anzustrengen; aber offenbar ganz und gar nichts zu thun hatte mit seiner Stimme, die tief, tief unten in der Uhr steckte.

Oder wie der Weg nach Paris ein Meer von Koth war, und von da an nach der Küste etwas besser durch einen harten Frost. Oder wie anmuthig die Klippen von Dover aussahen und wie wunderbar nett England war, — obgleich düster und farblos an dem Wintertage, das muß man zugeben.

Oder wie es ein paar Tage später, als wir wieder über den Kanal zurückfuhren, kalt war und wir Eis auf dem Verdeck hatten und ziemlich tiefen Schnee in Frankreich.

Oder wie die Mallepost durch den Schnee stolperte, in hügeligen Gegenden von einer Unzahl starker Pferde im Galopp gezogen, oder wie vor dem Posthofe in Paris vor Tagesanbruch seltsame Leute in Lumpen mit kleinen Rechen den tiefen Schnee in den Straßen durchstöberten.

Oder wie zwischen Paris und Marseille, wo der Schnee sehr tief lag, Thauwetter eintrat und der Postwagen die nächsten sechzig Meilen mehr schwamm, als fuhr; wie Sonntags Nachts Federn brachen und die zwei Passagiere, um sich zu wärmen und zu erfrischen und die Ausbesserung abzuwarten, in elenden Billardzimmern ausgesetzt wurden, wo eine reichbehaarte Gesellschaft, um den Ofen versammelt, Karten spielte; und wie ähnlich die Karten den Spielern sahen, — ausnehmend schmutzig und schmierig.

Oder wie wir in Marseille wegen schlechten Wetters liegen bleiben mußten; und wie Dampfschiffe abreisen sollten, die nie ab-

reisten; und wie endlich das gute Dampfschiff Karl der Große den Hafen verließ und draußen solches Wetter fand, daß es jetzt drohte, in Toulon anzulegen, und dann in Nizza, aber da der Wind sich legte, keines von beiden that, sondern in den Hafen von Genua einlief, wo die wohlbekannten Glocken freundlich in mein Ohr klangen.

Oder wie eine Reisegesellschaft am Bord war, von der Einer in der Kajüte neben mir krank lag, üble Laune hatte und deshalb das Wörterbuch nicht hergeben wollte, welches er unter dem Kopfkissen hatte; wodurch er seine Gefährten nöthigte, beständig zu ihm hinabzukommen und zu fragen, was auf italienisch ein Stückchen Zucker — ein Glas Grog — welche Zeit ist es, u. s. w. heiße. Und immer bestand er darauf, dies selbst mit seinen seekranken Augen aufzusuchen und wollte das Buch, keinem andern Menschen anvertrauen.

Wie Grumio hätte ich euch Alles dies und noch einiges Andere ausführlich erzählen können, — aber eben so sehr am unrechten Orte, — hielte mich nicht der Gedanke ab, daß ich es mit Italien zu thun habe. Daher soll es, wie Grumio's Geschichte „in Vergessenheit sterben."

Druck von Fr. Nies in Leipzig.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dickens, Charles, / Seybt, Julius, / Roberts, H.,

Boz sämmtliche Werke

Bd.: 56

Leipzig 1846

P.o.angl. 93 nl-53/57
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746055-5